

Zeitschrift **Frauenfragen**
Revue **Questions au féminin**
Rivista **Questioni femminili**

Geld
Argent
Denaro



Die Eidgenössische Kommission für Frauenfragen EKF ist eine ausserparlamentarische Kommission des Bundes. Sie analysiert die Situation der Frauen in der Schweiz und setzt sich für die Gleichstellung der Geschlechter ein.

La Commission fédérale pour les questions féminines CFQF est une commission extraparlamentaire de la Confédération. Elle analyse la condition des femmes en Suisse et travaille en faveur de l'égalité des sexes.

La Commissione federale per le questioni femminili CFQF è una commissione extraparlamentare della Confederazione. Essa analizza la situazione delle donne in Svizzera e si impegna a promuovere la parità tra i sessi.

Bettina Fredrich / Caroline Honegger

- 5 Editorial
- 7 Éditorial
- 9 Editoriale

Emphase

- 11 Infografiken: Aus der Balance
- 12 Infographies : Déséquilibre
- 13 Infografiche: In squilibrio

- Ungleiche Einkommen und Vermögen
- Inégalités de revenus et de patrimoine
- Disparità di reddito e di patrimonio

- 14 **Oliver Hümbelin, Robert Fluder und Olivier Tim Lehmann**
Berner Fachhochschule, Institut für Soziale Sicherheit und Sozialpolitik
Geschlechterunterschiede bei Einkommen und Vermögen

- 26 **Ondine Riesen**
Mitgründerin der Ting-Community
«Zusammen erreicht man mehr, als wenn alle ihr eigenes Ding machen»
Porträt von Eva Granwehr

- 30 **Dominique Grisard**
Historikerin am Zentrum Gender Studies der Universität Basel
«Der pinke Anstrich lenkt von den eigentlichen Problemen ab»
Interview von Isabel Knobel

- Stereotype Finanzkompetenzen
- Le mythe des compétences financières
- Competenze finanziarie stereotipate

- 36 **Caroline Henchoz**
Sociologue à la Haute école de travail social et de la santé Lausanne
Parler d'argent dans un couple : une nécessité

- 42 **Monika Bütler**
Ökonomin und Mathematikerin
Finanzwissen ist ein Schlüssel zur Gleichstellung

- 48 **Isabelle Darbellay Métrailler**
Ancienne directrice de l'Office cantonal de l'égalité et de la famille du Valais
« Il s'agit de s'attaquer à l'inégalité de fait »
Entretien de Kiri Santer

- 54 **Sarah Genequand Miche**
Gestionnaire de fortune indépendante
« Je pensais que le domaine de la finance était réservé aux hommes »
Entretien de Marsali Kälin

- Bewertung von Arbeit
- Valorisation du travail
- Valutazione del lavoro

- 58 **Angelica Lepori**
Sociologa del lavoro, Scuola universitaria professionale della Svizzera italiana
Il lavoro delle donne tra invisibilità e precarietà

- 64 **Teresa Gyuriga Perez**
Infirmière cantonale vaudoise
« Les soins infirmiers sont considérés comme une vocation féminine »
Portrait de Nancy Duc

- 70 **Christine Rudolf und Danielle Axelroud**
Economiefeministe
«Im Alter fehlt jeder achten Frau das Geld zum Leben»
Interview von Isabel Knobel

- Armut und Schulden
- Pauvreté et dettes
- Povertà e indebitamento

- 76 **Heidi Stutz und Severin Bischof**
Büro für arbeits- und sozialpolitische Studien BASS
«Das Bundesgericht kann die gesellschaftliche Realität nicht im Alleingang ändern»
Interview von Barbara Lienhard
- 82 **Michèle Mottu Stella**
Experte agréée en prévoyance professionnelle
« Les femmes doivent lire leur certificat de prévoyance et le comprendre »
Entretien de Danaé Leitenberg
- 88 **Pascal Pfister**
Geschäftsleiter Dachverband Schuldenberatung Schweiz
«Frauen sind stärker von Perspektivlosigkeit betroffen»
Interview von Nadja Senn

- Infografiken
- Infographies
- Infografiche

- 24 **Ricchezza**
- 34 **Sous-emploi**
- 46 **Anlegen und Sparen**
- 52 **Reddito**
- 62 **Tieflöhne**
- 68 **Travail (non) rémunéré**
- 74 **Valeur du travail non rémunéré**
- 80 **Armut nach Trennung**
- 86 **Rendita**

- Deutsch
- Français
- Italiano

Editorial

Bettina Fredrich und Caroline Honegger



Wir wissen wenig bis nichts über die Finanzkompetenzen junger Frauen. Diese ernüchternde Erkenntnis aus der Studie zur Situation junger Frauen in der Schweiz, welche die EKF 2022 publizierte, gab Anlass zum vorliegenden «Frauenfragen». Wir müssen über Geld reden. Wer verdient wie viel mit welcher Arbeit? Wer besitzt wie viel? Wie verwalten Männer und Frauen ihr Geld? Welche strukturellen Rahmenbedingungen führen zu Ungleichheiten und welche Lebensereignisse befördern diese?

Im vorliegenden Heft bündeln wir das Wissen zu Einkommens- und Vermögensverteilung, zu Finanzpraktiken und -kompetenzen in Paarhaushalten, zur Bewertung von Arbeit sowie zu Armut und Schulden aus einer Geschlechterperspektive. Mit Fachartikeln, Interviews und Porträts beleuchten wir die aktuelle Situation in der Schweiz.

Ungleiche Einkommen und Vermögen

Den Anfang macht eine quantitative Auslegeordnung von Oliver Hümbelin, Robert Fluder und Olivier Tim Lehmann. Sie zeigt die Ungleichverteilung der Einkommen und Vermögen zwischen Männern und Frauen in der Schweiz: Wie gross sind die Unterschiede und wie können sie ausgeglichen werden? Alternative Finanzierungsmodelle versuchen seit einigen Jahren, Geld neu und anders zu verteilen. Eines dieser Projekte ist «Ting». Dessen Gründerin Ondine Riesen erklärt im Porträt, wie das alternative Modell funktioniert. Frauen und Männer verdienen nicht nur unterschiedlich viel, sie bezahlen häufig auch nicht denselben Preis für das Gleiche. Im Interview erklärt Dominique Grisard das Phänomen, das sie Pinkonomics nennt, und sich beispielsweise bei der Rechnung für den Haarschnitt zeigt.

«Wir müssen über
Geld reden.»

Stereotype Finanzkompetenzen

Neben der Forderung nach strukturellen Veränderungen mehren sich die Debatten über Finanzkompetenzen von Männern und Frauen. Im zweiten Teil stellen wir deshalb diese Frage ins Zentrum. Caroline Henchoz analysiert, wie Paare ihr Geld organisieren. Wer verwaltet das Einkommen? Wer macht das Budget? Gibt es auch hier einen Geschlechtergraben? Und was machen Männer und Frauen mit Ersparnissen? Monika Bütler zeigt in ihrem Artikel, dass diese ihr Geld ganz unterschiedlich verwalten und anlegen. Ergänzt wird dieser Themenblock mit einem Interview zu Finanzbildung mit Isabelle Darbellay Métrailler und einem Porträt von Sarah Genequand Miche, das sich mit der Frage befasst, was hinter den diversen Angeboten für Investitions- und Anlageschulungen für Frauen steckt.

Frauenarbeit aufwerten

Eine Ursache für die Einkommensunterschiede zwischen Männern und Frauen ist die Unterbewertung von Frauenberufen. Im dritten Teil erklärt Angelica Lepori die Gründe dafür. Mit Danielle Axelroud und Christine Rudolf von Economiefeministe haben wir zudem über Care-Arbeit und deren Wert gesprochen: Noch immer bleibt die unbezahlte Sorgearbeit in wirtschaftlichen Berechnungen unberücksichtigt. Im Porträt von Teresa Gyuriga Perez erfahren wir, wie die erste Kantospflegerin der Schweiz der Pflege mehr Anerkennung und Gewicht geben will.

Frauenarmut ist ein strukturelles Problem

Wo liegen für Frauen die grossen Hürden auf dem Weg zur wirtschaftlichen Unabhängigkeit? Diese Frage steht im Zentrum des vierten Teils zum Thema Armut und Schulden. Im Interview erklären Heidi Stutz und Severin Bischof, warum sich die finanziellen Folgen einer Scheidung mit den neuen Bundesgerichtsentscheiden für Frauen dramatisch zuspitzen. Daneben zeigt Michèle Mottu Stella auf, wie der Gendergap in der Altersvorsorge entsteht, und Pascal Pfister erläutert, was Verschuldung mit dem Geschlecht zu tun hat.

Binarität im Ungleichgewicht

Abgebildet wird die Ungleichheit in diesem Heft in neun Infografiken. Diese visualisieren aktuelle Statistiken zum Thema Geld auf ungewohnte Art: Im Raum aufgehängte Mobiles zeigen das Ungleichgewicht zwischen der Situation von Frauen und Männern. Sie verbleiben damit im binären Verständnis von Geschlecht, da dieses den Statistiken zugrunde liegt. Die Autorinnen und Autoren der einzelnen Beiträge gehen jedoch ganz unterschiedlich mit binären und non-binären Schreibweisen von Geschlecht um und wir haben bewusst keine einheitliche Sprachregelung vorgegeben. Die geschlechtergerechte Sprache befindet sich im Wandel.

Die EKF wünscht Ihnen eine abwechslungsreiche Lektüre.

Bettina Fredrich, Geschäftsleiterin EKF

Caroline Honegger, wissenschaftliche Mitarbeiterin EKF

.....

«Frauen und Männer verdienen nicht nur unterschiedlich viel, sie bezahlen häufig auch nicht denselben Preis für das Gleiche.»

Éditorial

Bettina Fredrich et Caroline Honegger



Que savons-nous des compétences financières des jeunes femmes ? Rien ou presque. Ce constat tiré de l'étude sur les jeunes femmes en Suisse publiée par la CFQF en 2022 donne à réfléchir. Nous avons ainsi décidé d'en faire le thème de l'édition 2023 de « Questions au féminin ». Nous devons parler d'argent. Comment les femmes et les hommes gèrent-ils leur argent ? Quelles sont les conditions-cadre structurelles qui entraînent des inégalités et quels sont les événements de la vie qui les favorisent ?

Dans le présent numéro, nous rassemblons les connaissances sur la répartition des revenus et du patrimoine, sur les pratiques et les compétences financières au sein du couple, sur la valeur attribuée à différents travaux ainsi que sur la pauvreté et les dettes, en les présentant dans une perspective de genre. Des articles, des entretiens et des portraits illustrent la situation actuelle en Suisse.

Inégalités de revenus et de patrimoine

La revue s'ouvre sur un tour d'horizon d'Oliver Hümbelin, Robert Fluder et Olivier Tim Lehmann. Ils mettent en évidence les inégalités entre femmes et hommes en Suisse dans la répartition des revenus et du patrimoine. Quelle est l'ampleur de ces écarts et comment peut-on les compenser ? Il existe depuis quelques années des modèles de financement qui visent une répartition différente et novatrice de l'argent. L'un d'eux est baptisé « Ting ». Sa fondatrice, Ondine Riesen, explique dans le portrait qui lui est consacré comment ce modèle alternatif fonctionne. Non seulement les femmes et les hommes n'ont pas les mêmes revenus, mais souvent ils ne paient pas les mêmes prix pour les mêmes choses. Dans son interview, Dominique Grisard explique ce phénomène, qu'elle a baptisé « pinkonomics » et que l'on observe par exemple dans le prix des coupes de cheveux.

Le mythe des compétences financières

Parallèlement aux revendications de changements structurels, les débats portent de plus en plus sur les compétences financières des femmes et des hommes. C'est pourquoi le deuxième volet de la revue est consacré à cette question. Caroline Henchoz analyse l'organisation financière des couples. Qui gère les revenus ? Qui fait le budget ? Y a-t-il là aussi un fossé entre les genres ? Et que font les femmes et les hommes de leurs économies ? Dans son article, Monika Bütler montre qu'elles et ils gèrent et placent leur argent de manière assez différente. Pour compléter ce tour d'horizon, une interview d'Isabelle Darbellay Métrailler sur la formation aux questions financières et un portrait de Sarah Genequand Miche où l'on s'interroge sur ce que cachent les offres de formation en matière d'investissement et de placement destinées aux femmes.

Valoriser le travail féminin

Les différences de revenus entre femmes et hommes s'expliquent notamment par la sous-valorisation des métiers féminins. Dans le troisième volet de la revue, Angelica Lepori en détaille les raisons. Nous avons en outre interrogé Danielle Axelroud et Christine Rudolf, de la plateforme Economiefeministe, sur le travail de care et sa valeur : les tâches de prise en charge accomplies sans rémunération ne sont toujours pas prises en compte dans les calculs économiques. Dans le portrait de Teresa Gyuriga Perez, nous découvrons comment la première infirmière cantonale de Suisse entend développer la reconnaissance et l'influence du travail de soin.

« Nous devons parler d'argent. »

La pauvreté féminine, un problème structurel

Quels sont les grands obstacles structurels qui se dressent sur la voie de l'indépendance économique des femmes ? Cette question est au cœur du quatrième volet de la revue, qui porte sur la pauvreté et l'endettement. Dans leur interview, Heidi Stutz et Severin Bischof expliquent pourquoi les récents arrêts du Tribunal fédéral aggravent dramatiquement les conséquences financières du divorce pour les femmes. Quant à Michèle Mottu Stella, elle montre comment se crée l'écart entre les genres dans la prévoyance-vieillesse tandis que Pascal Pfister met en évidence le lien entre l'endettement et le genre.

La binarité en déséquilibre

La présente revue vous propose neuf infographies pour décrire les inégalités. Elles visualisent les statistiques actuelles ayant trait à l'argent de manière originale, sous la forme de mobiles dont les éléments suspendus reflètent le déséquilibre entre la situation des femmes et celle des hommes. Elles reprennent le schéma binaire sur lequel reposent les statistiques. Les autrices et les auteurs ayant contribué à ce numéro emploient par contre chacune et chacun leurs propres conventions d'écriture pour parler des genres. Certaines sont binaires et d'autres non binaires. Nous avons pris le parti de ne pas imposer de règles en la matière, car le langage est en constante évolution.

La CFQF vous souhaite une bonne lecture.

Bettina Fredrich, responsable du secrétariat de la CFQF
Caroline Honegger, collaboratrice scientifique de la CFQF

Traduction : Catherine Kugler

« Non seulement les femmes et les hommes n'ont pas les mêmes revenus, mais souvent ils ne paient pas les mêmes prix pour les mêmes choses. »

Editoriale

Bettina Fredrich e Caroline Honegger



Sappiamo poco o nulla delle competenze finanziarie delle giovani donne. Questa desolante constatazione, emersa dallo studio sulla situazione delle giovani donne in Svizzera pubblicato nel 2022 dalla CFQF, ha fornito lo spunto per la presente edizione di «Questioni femminili». Dobbiamo parlare di soldi. Chi guadagna quanto svolgendo quale lavoro? Chi possiede quanto? Come gestiscono i loro soldi gli uomini e le donne? Quali condizioni quadro strutturali generano le disuguaglianze e quali eventi della vita le favoriscono?

In questo numero riuniamo le conoscenze sulla distribuzione del reddito e del patrimonio, sulle pratiche e le competenze finanziarie nelle coppie, sul valore attribuito al lavoro nonché sulla povertà e sui debiti da una prospettiva di genere. Articoli specialistici, interviste e ritratti ci aiutano a far luce sulla situazione attuale in Svizzera.

Disparità di reddito e di patrimonio

Il la è dato da un prospetto quantitativo di Oliver Hümbelin, Robert Fluder e Olivier Tim Lehmann che mostra la disparità nella distribuzione del reddito e del patrimonio tra uomini e donne in Svizzera: quanto sono grandi le differenze e come possono essere eliminate? Da alcuni anni, modelli di finanziamento alternativi cercano di distribuire il denaro in modo nuovo e diverso. Uno di essi è «Ting». In un ritratto, la sua cofondatrice Ondine Riesen spiega come funziona. Donne e uomini non solo guadagnano cifre diverse, ma spesso pagano anche un prezzo diverso per la stessa cosa. In un'intervista Dominique Grisard illustra il fenomeno che lei chiama Pinkonomics e che si manifesta per esempio nel conto per un taglio dei capelli.

Competenze finanziarie stereotipate

Parallelamente alla richiesta di cambiamenti strutturali, si moltiplicano i dibattiti sulle competenze finanziarie di uomini e donne. La seconda parte della rivista si focalizza quindi su questo tema. Caroline Henchoz analizza come vengono organizzate le finanze nelle coppie. Chi gestisce le entrate? Chi stila il budget? Anche qui esiste un ampio divario di genere? E cosa fanno uomini e donne con i loro risparmi? Monika Bütler mostra che i due generi gestiscono e investono il loro denaro in modo abbastanza diverso. Questo blocco tematico è completato con un'intervista a Isabelle Darbellay Métrailler sull'educazione finanziaria e con un ritratto di Sara Genequand Miche che si interroga su cosa si cela dietro le diverse offerte di formazione in materia di investimenti destinate alle donne.

Valorizzare il lavoro delle donne

Una delle cause delle differenze di reddito tra uomini e donne risiede nella sottovalutazione delle professioni tipicamente femminili. Nella terza parte della rivista Angelica Lepori spiega i motivi di questo fenomeno, mentre Danielle Axelroud e Christine Rudolf di Economiefeministe parlano del lavoro di cura e del suo valore e mostrano come il lavoro di assistenza non retribuito continui a non essere considerato nei calcoli economici. Nel suo ritratto, Teresa Gyuriga Perez, la prima infermiera cantonale della Svizzera, descrive come intende rafforzare il riconoscimento e conferire maggiore peso al lavoro di cura.

«Dobbiamo parlare di soldi.»

La povertà delle donne è un problema strutturale

Quali sono i grandi ostacoli strutturali che le donne incontrano lungo il percorso verso l'indipendenza economica? Questo interrogativo è al centro della quarta parte della rivista dedicata al tema della povertà e dei debiti. Heidi Stutz e Severin Bischof spiegano in un'intervista perché le recenti decisioni emesse dal Tribunale federale aggravano notevolmente le conseguenze finanziarie di un divorzio per le donne. Infine, Michèle Mottu Stella mostra come nasce il divario di genere nella previdenza per la vecchiaia mentre Pascal Pfister spiega il legame esistente tra indebitamento e genere.

Binarismo in squilibrio

Questo numero di «Questioni femminili» rappresenta la disuguaglianza in nove infografiche che visualizzano le statistiche attuali sul tema del denaro in modo inedito attraverso *mobilis* sospesi nello spazio raffiguranti lo squilibrio tra la situazione delle donne e quella degli uomini. La concezione binaria del genere è mantenuta perché sta alla base delle statistiche. Le autrici e gli autori dei singoli articoli gestiscono liberamente il modo binario e non binario di scrivere il genere. La redazione della rivista ha volutamente rinunciato a imporre regole linguistiche uniformi dato che il linguaggio inclusivo di genere è in continua evoluzione.

La CFQF vi augura una buona lettura.

Bettina Fredrich, responsabile del segretariato della CFQF

Caroline Honegger, collaboratrice scientifica della CFQF

Traduzione: Sandra Verzasconi Catalano

«Donne e uomini non solo guadagnano cifre diverse, ma spesso pagano anche un prezzo diverso per la stessa cosa.»

Aus der Balance

Der Auftrag, mit dem sich die Eidgenössische Kommission für Frauenfragen an die Grafikagentur Emphase wendete, lautete, Statistiken zur Ungleichverteilung von Geld zwischen den Geschlechtern in der Schweiz zu visualisieren. Emphase hat sich zum Ziel gesetzt, die Bildseiten der vorliegenden Ausgabe informativ und gleichzeitig mit einer visuellen Leichtigkeit und Ästhetik zu gestalten. Zur Übersetzung der Metapher von Gleich- und Ungleichgewicht hat das Team von Emphase, bestehend aus Fabienne Kilchör, Sébastien Fasel, Deborah Steffen und Alice Laurent, das Konzept Mobile entwickelt. Ein Mobile ist ein frei hängendes und normalerweise ausbalanciertes Gebilde. Geraten die Elemente aus dem Gleichgewicht, fehlt die Balance und das Ungleichgewicht wird sichtbar. So vermischt sich die Leichtigkeit der Mobiles mit der Realität der Zahlen und ein Gefühl von Unbehagen entsteht, denn viele der Mobiles hängen schief.

«Datalogie»

Die Agentur Emphase verbindet Daten mit Analogien und schlägt eine Brücke zwischen dem Bekannten und dem Unbekannten, indem sie abstrakten Daten und Verhältnissen eine grafische Form und ein physisches Gewicht gibt. Hierbei greift sie auf die gesamte Bandbreite der menschlichen Wahrnehmung zurück und stattet Daten mit Raum und Textur aus. Sie enthüllt den Reichtum komplexer Datensätze auf faszinierende Weise und offenbart deren Bedeutung und potenzielle Interpretationen auf eine sinnliche Art.

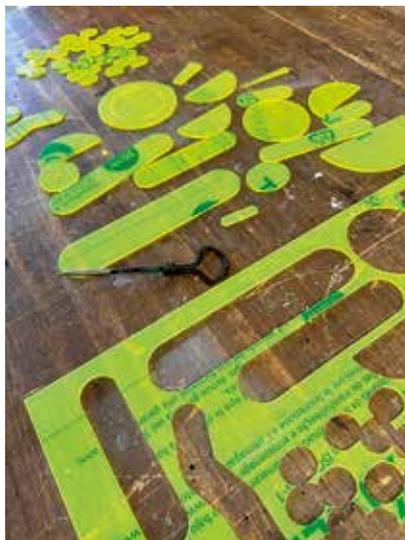
In einem ersten Schritt analysierte Emphase die Daten und erarbeitete die Kernbotschaft visuell. Auf digitaler Basis wurde das treffende Darstellungsmodell entwickelt und das passende Material zur Kernaussage eruiert: Das lichtdurchlässige Acrylglas stellte sich dabei als ideale Lösung heraus, denn es transportiert die gewünschte Leichtigkeit. In der Werkstatt wurden dann die einzelnen Elemente mithilfe eines Lasers so zugeschnitten, dass die verschiedenen Flächen die Daten aus den Statistiken widerspiegeln. Schliesslich wurden die Mobiles zusammengebaut, aufgehängt und im Studio abfotografiert.

Beidseits des Röstigrabens

Emphase GmbH ist eine Grafikagentur mit Sitz in Lausanne und Bern. Seit 2010 realisiert sie Aufträge im Bereich der visuellen Kommunikation und des Informationsdesigns. Sowohl für öffentliche Institutionen wie auch für die Privatwirtschaft gestaltet Emphase unter anderem Jahresberichte, visuelle Erscheinungsbilder und Bücher. Zudem realisiert die Agentur Informationsgrafiken und vermittelt durch Visualisierungen komplexe Sachverhalte und schwer überschaubare Datenmengen zielpublikumswirksam. Seit ihren Anfängen initiiert und leitet Emphase zudem nationale Forschungsprojekte im Bereich «Knowledge Visualization». In enger Zusammenarbeit mit Hochschulen, Universitäten und Projektpartnern forscht die Agentur an aktuellen Fragen der visuellen Vermittlung von Informationen.

www.emphase.ch

Alle Infografiken sind in allen drei Sprachen verfügbar:
www.frauenkommission.ch
 > Publikationen > Frauenfragen 2023



Déséquilibre

Dans le mandat qu'elle a adressé à l'agence de graphisme Emphase, la Commission fédérale pour les questions féminines lui a demandé de représenter visuellement les statistiques des inégalités dans la répartition de l'argent entre femmes et hommes en Suisse. Pour les illustrations du présent numéro, Emphase a choisi une esthétique alliant légèreté visuelle et contenu informatif. Afin de traduire la métaphore de l'équilibre et du déséquilibre, l'équipe, composée de Fabienne Kilchör, Sébastien Fasel, Deborah Steffen et Alice Laurent, a travaillé sur le concept du mobile. Un mobile est une construction légère, normalement équilibrée, dont les éléments suspendus bougent librement. Le moindre déséquilibre entre les éléments se remarque immédiatement. Dans les neuf illustrations, la légèreté des mobiles se mélange à la réalité des chiffres, créant un sentiment de malaise, car beaucoup de mobiles sont de travers.

« Datalogie »

L'agence Emphase recourt à des analogies pour représenter les données : elle relie le connu et l'inconnu en donnant à des données abstraites une forme graphique et un poids physique. Elle fait appel pour cela à toute l'étendue de la perception humaine, en apportant du volume et de la texture aux données. Elle révèle ainsi de manière captivante la richesse d'ensembles complexes de données et met en évidence leur importance et leurs interprétations potentielles en faisant appel à tous les sens.

Dans un premier temps, Emphase a analysé les données et élaboré une représentation visuelle des messages clés qui en découlent. Des outils numériques ont été employés pour développer le modèle de représentation approprié et pour trouver le matériau adapté aux messages. C'est le verre acrylique translucide qui a été retenu pour sa capacité à véhiculer la légèreté. Les éléments ont ensuite été découpés au laser à l'atelier, dans des tailles différentes pour refléter les statistiques. Les mobiles ont ensuite été montés, suspendus et photographiés en studio.

Des deux côtés de la barrière de röstli

L'agence de graphisme Emphase a des bureaux à Lausanne et à Berne. Elle est active depuis 2010 dans le domaine de la communication visuelle et



du design d'information. Travaillant à la fois pour le secteur public et pour le secteur privé, elle conçoit le graphisme de rapports annuels et de livres ainsi que des identités visuelles. Elle réalise également des infographies et élabore des représentations graphiques pour faire comprendre au public-cible des faits complexes et des données dont le volume est trop important pour que l'on en garde une vue d'ensemble. Depuis ses débuts, l'agence initie et dirige des projets de recherche d'envergure nationale dans le domaine de la visualisation des connaissances : en étroite collaboration avec des hautes écoles, des universités et des partenaires de projet, elle étudie des questions d'actualité ayant trait à la transmission visuelle des informations.

www.emphase.ch

Traduction : Catherine Kugler

Toutes les infographies sont disponibles dans les trois langues : www.comfem.ch > Publications > Questions au féminin 2023



In squilibrio

Il mandato che la Commissione federale per le questioni femminili ha affidato all'agenzia di grafica Emphase consisteva nel visualizzare le statistiche sull'iniqua distribuzione del denaro tra i generi in Svizzera. Emphase si è posta l'obiettivo di rendere le pagine illustrate di questa rivista informative e allo stesso tempo visivamente leggere ed estetiche. Per tradurre la metafora di equilibrio e squilibrio, il team dell'agenzia composto da Fabienne Kilchör, Sébastien Fasel, Deborah Steffen e Alice Laurent, ha sviluppato l'idea del mobile. Un mobile è una struttura cinetica sospesa normalmente in equilibrio. Se gli elementi che lo compongono vengono sbilanciati, l'equilibrio si rompe ed appare lo squilibrio. La leggerezza dei nove mobiles si meschia con la realtà dei numeri e poiché molte di queste sculture pendono sbilenche si avverte una sensazione di disagio.

«Datalogia»

L'agenzia Emphase unisce i dati con analogie e getta un ponte tra il noto e l'ignoto conferendo a dati e rapporti astratti una forma grafica e un peso fisico. Parallelamente, attinge all'intera gamma

della percezione umana e assegna ai dati uno spazio e una consistenza. Inoltre, rivela in modo intrigante la ricchezza dei set di dati complessi e ne svela con sensualità l'importanza e le potenziali interpretazioni.

Come primo passo, Emphase ha analizzato i dati ed elaborato visivamente il messaggio chiave, dopodiché ha sviluppato su base digitale il modello di rappresentazione appropriato e individuato il materiale adatto per tale messaggio. A questo proposito il plexiglas traslucido si è rivelato la soluzione ideale perché trasmette la leggerezza auspicata. In seguito, gli elementi sono stati tagliati su misura con il laser in officina, in modo che le diverse superfici riflettessero i dati delle statistiche. Infine, i mobiles sono stati assemblati, appesi e fotografati in studio.

Su entrambi i versanti del Röstigraben

Emphase Sàrl è un'agenzia di grafica con sede a Losanna e Berna. Creata nel 2010, esegue mandati nel settore della comunicazione visiva e del design dell'informazione; progetta rapporti annuali, immagini visive e libri sia per istituzioni pubbliche sia per l'economia privata; realizza infografiche e comunica attraverso visualizzazioni circostanze complesse e quantità di dati di difficile comprensione in modo efficace per il pubblico destinatario. Inoltre, sin dai suoi esordi, avvia e dirige progetti di ricerca nazionali nel campo della «Knowledge Visualization» e, in stretta collaborazione con scuole universitarie, università e partner di progetto, conduce ricerche su questioni attuali della comunicazione visiva di informazioni.

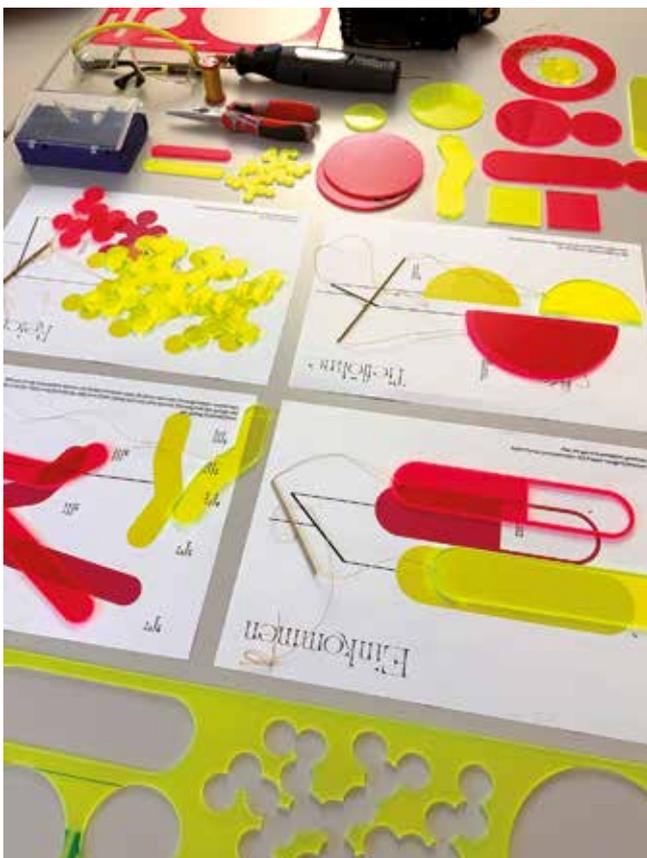
www.emphase.ch

Traduzione: Sandra Verzasconi Catalano

Tutte le infografiche sono disponibili in tutte le tre lingue su:

www.comfem.ch > Pubblicazioni

> Questioni femminili 2023



Geschlechterunterschiede bei Einkommen und Vermögen

Wie sind in der Schweiz Einkommen und Vermögen zwischen den Geschlechtern verteilt? Basierend auf neuen Daten zeigen wir Unterschiede zwischen Frauen und Männern auf und gehen auf die Gründe dafür ein.

Oliver Hümbelin, Robert Fluder und Olivier Tim Lehmann

Geld erfüllt in arbeitsteiligen Gesellschaften wichtige Funktionen. Es dient etwa dem Erwerb von Gütern, die nicht selbst erstellt werden können, aber für das tägliche Leben nötig sind. Geld verweist auf die sozialstrukturelle Position in der Gesellschaft und eröffnet Handlungsmöglichkeiten, was auch der Ausübung von Macht dienen kann. Bis in die 1980er-Jahre wurde der ökonomische Handlungsspielraum von Frauen rechtlich eingeschränkt. So galt im Familienrecht bis 1988 der Ehemann als Familienoberhaupt und die Ehefrau konnte ohne Erlaubnis weder ein Bankkonto eröffnen noch einer Erwerbstätigkeit nachgehen.¹ Seither hat sich in der Schweiz in Bezug auf die Gleichstellung von Frauen und Männern vieles bewegt. In der Bildung haben die Frauen die Männer eingeholt und stellen heute 46 Prozent der Doktorierten (1980 waren es 16 Prozent).² Auch in der Politik sind Frauen präsenter und besetzen vor den nationalen Wahlen im Herbst 2023 immerhin 42 Prozent der Sitze im Nationalrat (1971 waren es 5 Prozent). Zudem sind 80 Prozent der 15- bis 64-jährigen Frauen heute erwerbstätig. Dennoch zeigen sich bei der Frage, wer über wie viel Geld verfügt, nach wie vor grosse Unterschiede. Weshalb ist das so und wie steht es um die ökonomische Gleichberechtigung in der Schweiz?

Im Folgenden gehen wir auf die Verteilung der finanziellen Ressourcen zwischen Frauen und Männern ein und präsentieren aus Steuerdaten von sechs Kantonen berechnete Kennzahlen zu den Einkommen und Vermögen.³ Die Schweiz ist eines der wenigen Länder mit einer Vermögenssteuer, weshalb hierzulande umfassende Angaben zur

Vermögenssituation vorliegen. Da die Steuerdaten mit dem Bevölkerungsregister verknüpft sind, kann zudem untersucht werden, wie sich die ökonomischen Unterschiede unter Berücksichtigung der Haushaltssituation zeigen. Die im Zuge der Steueranmeldung von Privatpersonen anfallenden Steuerdaten bieten insgesamt einzigartige Möglichkeiten, die finanzielle Situation von Personen in der Schweiz zu untersuchen.

Frauen haben deutlich tiefere Erwerbseinkommen

Unsere Auswertung zeigt, dass das jährliche Medianeinkommen⁴ der Frauen im Erwerbsalter (18–59 Jahre) mit rund 38 000 Franken deutlich tiefer ist als jenes der Männer (ca. 67 000 Franken). Somit beträgt das Einkommen der Frauen nur 57 Prozent desjenigen der Männer (vgl. Tabelle 1). Die Abbildung 1 zeigt auf, wie sich die Geschlechteranteile nach Position in der Einkommensverteilung verändern. Frauen sind in den tiefen Einkommensgruppen deutlich übervertreten. Bei den tiefsten Einkommensgruppen (unterste 5 bis 45 Prozent) sind gut zwei Drittel der Personen Frauen. Da Männer und Frauen zu ähnlichen Anteilen Bedarfsleistungen wie zum Beispiel Sozialhilfe beziehen, ist das Geschlechterverhältnis bei der untersten Einkommensgruppe fast ausgeglichen: Die Sozialhilfequote beträgt bei Frauen 3,1 Prozent und bei Männern 3,2 Prozent.⁵ Ab dem Medianeinkommen nimmt der Frauenanteil mit steigender Einkommenshöhe markant ab. Bei den reichsten 10 Prozent beträgt der Frauenanteil etwa einen Fünftel und beim reichsten Prozent noch 17 Prozent (vgl. Tabelle 1).

«Frauen verfügen nach wie vor über weniger Geld als Männer.»



Oliver Hümbelin



Robert Fluder



Olivier Tim Lehmann

Die finanziellen Ressourcen der Erwerbsbevölkerung beruhen hauptsächlich auf der Erwerbsarbeit: Über 80 Prozent des Einkommens stammt aus Einkünften einer Anstellung oder einer selbständigen Erwerbstätigkeit.⁶ Vermögenserträge und die Transferleistungen der Sozialversicherungen tragen einen kleineren Teil zum Einkommen bei. In den oben beschriebenen Zahlen widerspiegeln sich somit primär Ungleichheiten im Arbeitsmarkt. Beim Erwerbseinkommen bildet sich etwa ab, dass Frauen und Männer in unterschiedlichen Branchen tätig sind. Frauen sind häufiger in personenbezogenen Dienstleistungsberufen wie als Kleinkinderzieherin, Primarlehrerin, Krankenpflegerin oder Coiffeuse tätig, während Männer die Bereiche Finanzen, IT und die industrielle Produktion dominieren. Zwischen diesen Branchen zeigt sich ein erhebliches Lohngefälle: Frauen sind häufiger in schlecht bezahlten Berufen tätig. 2020 arbeiteten 16,3 Prozent der Frauen zu Tieflohnen, während es bei den Männern nur 8,2 Prozent waren.⁷ Zudem arbeiten Frauen nach wie vor in tieferen Pensen als Männer, was sich ebenfalls in geringeren Jahreseinkommen niederschlägt. 58 Prozent der Frauen arbeiten Teilzeit und 23 Prozent weniger als 50 Prozent. Bei den Männern sind dies nur 19 bzw. 7 Prozent.⁸ Ein Grossteil der eingeschränkten Erwerbszeit der Frauen ist eine Folge familiärer Pflichten. Mit der Geburt eines Kindes fallen Betreuungsarbeiten an, die in der Schweiz nach wie vor überwiegend von Frauen übernommen werden und sich in einer sogenannten «Mutterschaftsstrafe» negativ auf die Einkommen von Frauen auswirken.⁹ Selbst wenn objektive Faktoren wie die berufliche Stellung, Dienstjahre oder das Ausbildungsniveau

bei Lohnvergleichen einbezogen werden, bleibt die Hälfte der Lohndifferenz zwischen Frauen und Männern unerklärt.¹⁰ Dies verweist auf potenzielle Lohndiskriminierungen aufgrund des Geschlechtes, die auch zu tieferen Einkommen von Frauen führen.

... und Renten

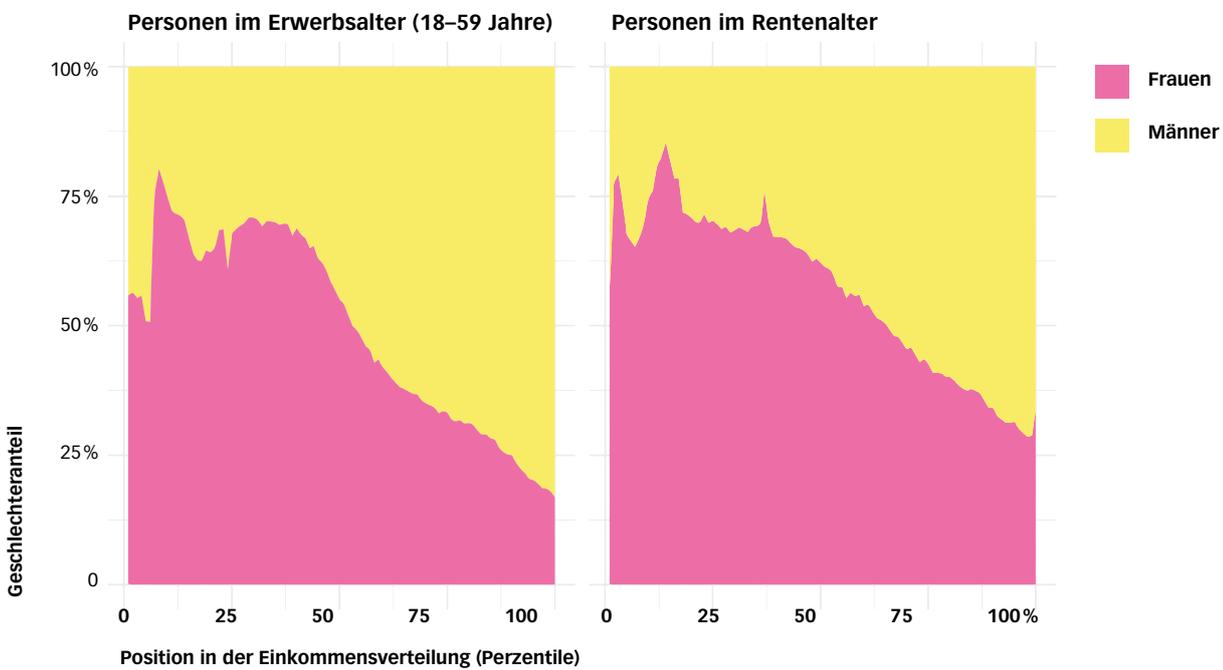
Der unterschiedliche Zugang zum Arbeitsmarkt hat auch einen Einfluss auf die finanzielle Situation nach der Pensionierung. In unseren Daten ist das mittlere Jahreseinkommen der Frauen im Pensionsalter mit 29 500 Franken deutlich tiefer als dasjenige der Männer mit 50 500 Franken. Während bei drei Vierteln der Rentnerinnen und Rentner mit den tiefsten Einkommen die AHV-Rente den wichtigsten Teil des Einkommens darstellt, kommt der beruflichen Vorsorge bei den oberen Einkommensgruppen eine grössere Bedeutung zu. Für Frauen ist die AHV generell die wichtigste Einkommensquelle, während Männer auf höhere Renten aus der beruflichen Vorsorge zurückgreifen können. Bei den obersten 5 Prozent ist zudem das Vermögenseinkommen, zum Beispiel Renditen aus Wertschriftenanlagen, bedeutsam: Bei den Männern dieser Einkommensgruppe beträgt der Anteil des Vermögenseinkommens einen Drittel, bei den Frauen gar zwei Drittel des gesamten Einkommens. Zudem arbeiten einige Menschen auch nach Erreichen des Rentenalters weiter. Besonders bei Männern im obersten Einkommensbereich spielen die Erwerbseinkommen mit einem Anteil von einem Viertel eine wichtige Rolle. Insgesamt unterscheiden sich die Einkommen von Personen im Rentenalter annähernd so stark nach Geschlecht wie bei der Erwerbsbevölkerung.

«Für Frauen im Rentenalter ist die AHV generell die wichtigste Einkommensquelle.»

Diese Unterschiede können hauptsächlich durch die verschiedenen Erwerbsbiografien von Männern und Frauen erklärt werden. Zum Zeitpunkt der Pensionierung beträgt das durchschnittliche Erwerbseinkommen der letzten zwanzig Jahre bei Frauen nur 35 Prozent des betreffenden Einkommens der

Männer.¹¹ Bei der AHV, welche auf dem Grundsatz der Solidarität basiert, ergeben sich demgegenüber praktisch keine Rentenunterschiede. Der AHV kommt im Rentenalter also eine wichtige einkommensausgleichende Funktion zu.

Abbildung 1: Geschlechteranteile nach Position in der Einkommensverteilung



Bemerkungen: Die Abbildung zeigt den Geschlechteranteil in den Einkommensperzentilen¹² für Personen im Erwerbsalter (links) und Personen im Rentenalter (rechts). Auf der X-Achse befindet sich das einkommensschwächste Prozent der Bevölkerung links, das einkommensstärkste Prozent rechts.

Lesebeispiel: Etwa 17 Prozent der Personen im einkommensstärksten Prozent der Erwerbsbevölkerung sind Frauen. Die Einkommen umfassen Erwerbseinkommen, Transfereinkommen der Sozialversicherungen, Renteneinkommen, erhaltene Unterhaltsbeiträge und Einkommen aus Vermögen. Nicht berücksichtigt sind Bedarfslleistungen wie die wirtschaftliche Sozialhilfe oder Ergänzungsleistungen zur AHV/IV. Bei verheirateten oder in eingetragener Partnerschaft lebenden Personen wurden die erhaltenen Unterhaltsbeiträge und Einkommen aus Vermögen zu gleichen Teilen auf die Partner*innen aufgeteilt.

Tabelle 1: Kennzahlen zu den Einkommensunterschieden

	Frauen	Männer	Median ¹³ der Frauen in Prozent zum Median der Männer
Personen im Erwerbsalter (18–59 Jahre)			
Medianeinkommen	38 000 CHF	66 757 CHF	56,9 %
Haushaltsäquivalenz-Einkommen (Median)	61 567 CHF	63 626 CHF	96,8 %
Anteil am Top-1-Prozent der Einkommen	16,8 %	83,2 %	

Personen im Rentenalter

Medianeinkommen	29 592 CHF	50 468 CHF	58,6 %
Haushaltsäquivalenz- Einkommen (Median)	49 925 CHF	53 564 CHF	93,2 %
Anteil am Top-1-Prozent der Einkommen	34,2 %	65,8 %	

Frauen leisten viel unbezahlte Arbeit

Zusätzlich zur personenbezogenen Betrachtung kann untersucht werden, wie sich die verfügbaren Einkommen von Männern und Frauen unter Einbezug der finanziellen Situation des Haushaltes unterscheiden. Als Messgrösse dazu dient das Haushaltsäquivalenzeinkommen, bei welchem das gesamte Einkommen aller Haushaltsmitglieder berücksichtigt und zur Vergleichbarkeit wiederum auf eine Einzelperson umgerechnet wird.¹⁴ So wird ersichtlich, wie viel Einkommen einer Person unter Berücksichtigung der Haushaltssituation zur Verfügung steht. Hier zeigt sich, dass die Geschlechterunterschiede deutlich geringer sind, da in vielen Paarhaushalten das tiefe Einkommen der Frauen durch ein höheres Einkommen der Männer kompensiert wird. So beträgt das Haushaltsäquivalenz-Einkommen (Median) der Frauen 96,8 Prozent des Haushaltsäquivalenz-Einkommens der Männer. Bei den Personen im Rentenalter ist die Abweichung zu Ungunsten der Frauen mit 93,2 Prozent etwas ausgeprägter. Die verbleibenden Unterschiede sind auf Einpersonenhaushalte zurückzuführen.

Ein wichtiger Teil der Einkommensungleichheit hängt zudem davon ab, wie Männer und Frauen die in gemeinsam geführten Haushalten anfallende Arbeit aufteilen. Hier zeigen sich eklatante Unterschiede: Werden unbezahlte Arbeit und bezahlte Erwerbsarbeit zusammen betrachtet, so arbeiten Frauen wöchentlich etwas mehr als Männer, wobei bei Frauen 66 Prozent in Form von unbezahlter Arbeit und 34 Prozent als Erwerbsarbeit geleistet wird. Bei den Männern sind die Verhältnisse gerade umgekehrt.¹⁵ Mehr als die Hälfte der gesamthaft geleisteten und 60 Prozent der von Frauen geleisteten Arbeit ist Familien- und Hausarbeit. Diese Unterschiede werden zwar ökonomisch möglicherweise durch ein Zusammenführen aller Einkommen im Haushalt ausgeglichen. Sie führen aber besonders bei Trennungen zu ökonomischen Nachteilen von Frauen.

Weniger stark ausgeprägte Unterschiede beim Vermögen

Vermögen sind in der Schweiz sehr ungleich verteilt. So verfügen die reichsten zehn Prozent über zwei Drittel aller Vermögenswerte und die reichsten ein Prozent der Bevölkerung über 45 Prozent des gesamten Vermögens.¹⁶ Diese ausgeprägte Ungleichheit widerspiegelt sich jedoch nicht in der Vermögensungleichheit zwischen den Geschlechtern. Das persönliche Vermögen wird während der Erwerbsphase aufgebaut (vgl. Abbildung 2): Insgesamt verfügen Personen in der Schweiz in jungen Jahren kaum über nennenswerte Vermögenswerte, während das Vermögen vor dem Pensionsalter stark zunimmt. Aufgrund der Erwerbskarrieren sind vor der Pensionierung die Einkommen am höchsten und es fallen meistens keine Kosten mehr für die Kinder an. Somit kann in dieser Lebensphase am meisten gespart werden.¹⁷ Ausserdem fallen zeitgleich mit dem Erreichen des Rentenalters die meisten Erbschaften an¹⁸ und Vorsorgeguthaben der zweiten und dritten Säule können bei der Pensionierung bezogen werden. Erstaunlicherweise steigen die Vermögen nach der Pensionierung zudem weiter an.¹⁹

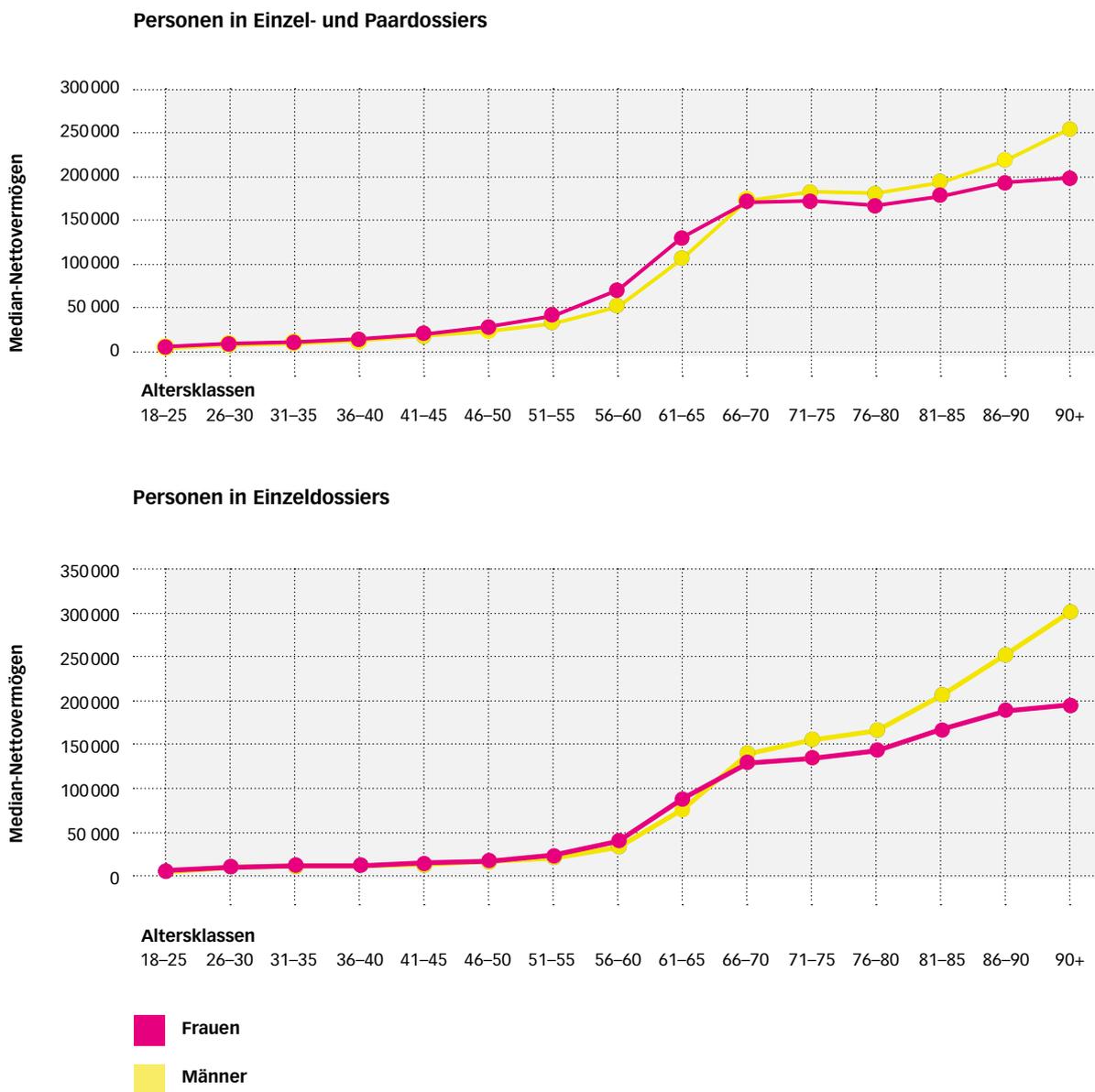
Geschlechtsspezifische Wohlstandsunterschiede scheinen bei der Vermögensentwicklung im Lebensverlauf weniger dominant. Bis zum Erreichen des Pensionsalters verlaufen die Kurven der Männer und Frauen weitgehend ähnlich. Kurz vor dem Erreichen des Pensionsalters (64/65)²⁰ sind die Vermögen im Mittel bei den Frauen gar etwas höher. Dies ergibt sich aus dem Umstand, dass bei Ehepaaren keine personenbezogenen Daten verfügbar sind und wir deshalb die Vermögenswerte zu gleichen Teilen auf die Ehepartner aufteilten.²¹ Da

Frauen in der Regel in Partnerschaften etwas jünger sind als Männer, hat dies zur Folge, dass Frauen im Mittel bis kurz vor der Pensionierung etwas vermöglicher sind als Männer derselben Altersgruppe. Ab dem Erreichen des Pensionsalters nimmt das Durchschnittsvermögen der Männer allerdings stärker zu als dasjenige der Frauen. Die Abbildung 2 zeigt, dass dies hauptsächlich auf Einzelpersonen zurückzuführen ist. Zum Zeitpunkt bei welchem allfällige Vorsorgevermögen bezogen werden müssen (ab 70 Jahren) haben Männer im Mittel ein etwas höheres Vermögen, was auf unterschiedliche Vorsorgevermögen verweist. Zum anderen deutet die sich öffnende Schere in der Lebensphase ab 71 Jahren auf geschlechtsspezifische Unterschiede im Umgang mit Geld hin. So tendieren Männer eher dazu, Geld anzulegen, was mittelfristig zu einer grösseren Vermögenszunahme führt, während Frauen ihr Geld eher auf einem Sparkonto parkieren.²²

Die trotz der grossen Einkommensunterschiede vergleichsweise geringe Vermögensungleichheit zwischen den Geschlechtern führen wir darauf zurück, dass letztere stark durch Erbschaften geprägt ist. Im Durchschnitt stammt jeder zweite Vermögensfranken aus einer Erbschaft, was diese zu einem der Hauptfaktoren für die Vermögensbildung macht.²³ Dabei kann angenommen werden, dass die Erbschaften zu gleichen Teilen an männliche wie weibliche Nachkommen gehen. Bei der Vererbung an Ehegatten gehen jedoch viel häufiger Erbschaften an Frauen, da Frauen in der Regel jünger sind und länger leben als ihre männlichen Partner. Damit dürfte in der Summe ein höherer Anteil der Erbschaften an Frauen gehen.

«Ein Grossteil der eingeschränkten Erwerbszeit der Frauen ist eine Folge familiärer Pflichten.»

Abbildung 2: Vermögensunterschiede im Lebensverlauf



Bemerkungen: Die obere Grafik zeigt das Median-Nettovermögen nach Altersklassen und Geschlecht für einzelbesteuerte und paarbesteuerte Personen. Die untere Grafik bezieht sich nur auf einzelbesteuerte Personen.

Lesebeispiel: Das Median-Nettovermögen von einzelbesteuerten Männern zwischen 66 und 70 Jahren beträgt ca. 150 000 Franken. Das Nettovermögen umfasst das Bruttovermögen abzüglich geschäftlicher und privater Schulden. Für verheiratete oder in eingetragener Partnerschaft lebende Personen sind keine individuellen Vermögenswerte vorhanden. Bei diesen Personen wurden die Vermögen zu gleichen Teilen auf die Partner*innen aufgeteilt. Personen in Einzeldossiers umfassen ledige, geschiedene und verwitwete Personen.

Frauen sind bei den Superreichen deutlich untervertreten

Weitere interessante Einblicke in die Vermögensverhältnisse von Schweizerinnen und Schweizern bietet die Forbes-Liste. Darin sind die reichsten Menschen der Welt und deren Vermögen aufgeführt. Damit kann extremer Reichtum untersucht werden, welcher in der Ungleichheitsforschung einen besonderen Stellenwert einnimmt. Dafür gibt es verschiedene Gründe. Zunächst ist das Vermögen der Wohlhabendsten selbst mit Steuerdaten schwierig zu erfassen, weil für international agierende Personen Steuerschlupflöcher bestehen und weil – etwa in Form der Pauschalbesteuerung – spezifische Optionen existieren, Vermögenswerte gegenüber den Steuerbehörden nicht umfassend darlegen zu müssen. Aus Sicht der Forschung ist das Phänomen des extremen Reichtums zudem besonders relevant, weil die Globalisierung und die damit verbundene Mobilität des Geldes die Bedingungen für eine weitere Vermehrung der extremen Vermögen begünstigt, was sich in den letzten Jahrzehnten in der Schweiz auch in einer Zunahme der Vermögensungleichheit niedergeschlagen hat.²⁴ Gleichzeitig gefährdet diese Entwicklung Demokratien²⁵, weil mit extremem Reichtum die Möglichkeit einhergeht, via Medien und Lobbying demokratische Prozesse zu beeinflussen.

Zum Zeitpunkt des Verfassens dieses Artikels führt Gianluigi Aponte die schweizerische Forbes-Liste mit einem Vermögen von 31,2 Milliarden US-Dollar an. Herr Aponte belegt den 43. Platz auf der Rangliste der reichsten Menschen der Welt. Einige Plätze später (Weltplatzierung 365) findet sich mit einem Vermögen von 6,7 Milliarden US-Dollar die reichste Schweizerin: Magdalena Martullo-Blocher. Generell finden sich nur sehr wenige Frauen unter den Superreichen. Von den 41 Menschen in der Forbes-Liste aus der Schweiz sind lediglich 9 Frauen, was einem Geschlechteranteil von 22 Prozent entspricht. Während die Geschlechterunterschiede in Bezug auf die Vermögen der Bevölkerung weniger stark ausgeprägt sind, sind die Unterschiede beim extremen Reichtum eklatant.

Wie können die Lücken geschlossen werden?

Die Ausführungen zeigen, dass Frauen nach wie vor über weniger Geld verfügen als Männer. Dies zeigt sich in deutlichen Einkommens- und in gewissen Vermögensunterschieden. In Bezug auf extremen Reichtum, der mit besonders machtvollen Positionen einhergeht, fallen Frauen deutlich ab. Trotz Erfolgen im Bildungssystem bleiben ökonomische Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern beharrlich bestehen. Welche Möglichkeiten gibt es, diese auszugleichen?

Als erstes gilt es, jeglicher Form der Geschlechterdiskriminierung beim Lohn und den Anstellungsbedingungen konsequent entgegenzuwirken. Das Problem wird allein damit aber nicht gelöst. Anja Peter und Mirjam Aggeler²⁶ argumentieren, dass ein erheblicher Teil der ungleichen Verteilung von Einkommen zwischen den Geschlechtern durch Faktoren wie Rollenteilung in der Familie und den damit verbundenen eingeschränkten Möglichkeiten, einer Erwerbsarbeit nachzugehen, bedingt ist. Sie weisen darauf, dass dies ein wesentlicher Teil der Einkommenslücken von Frauen erklärt und ein wichtiger Faktor der Verarmung und sozialen Ungleichheit ist. Zwar ist der Gender-Pay-Gap in den letzten Jahren kleiner geworden²⁷, doch eine neue OECD-Statistik zeigt, dass in keinem der untersuchten 37 OECD-Länder die Differenz der wöchentlich geleisteten Erwerbsarbeit zwischen Männern und Frauen so hoch ist wie in der Schweiz.²⁸ Dies ist auch eine Folge des hierzulande immer noch wenig ausgebauten Angebots an bezahlbarer familienexterner Kinderbetreuung. Generell ist die Familienpolitik in der Schweiz im internationalen Vergleich mangelhaft.²⁹ Rahmenbedingungen, welche Müttern und Vätern eine gleichberechtigte Aufteilung von Erwerbs- und Betreuungsarbeit erlauben, bilden wichtige Elemente, um geschlechtsspezifische ökonomische Unterschiede zu reduzieren. Doch auch dies ist nur ein Puzzleteil auf dem Weg zur Gleichstellung. Rollenvorstellungen und soziale Normen prägen wesentlich mit, wie Frauen und Männer sich verhalten. Sie haben einen Einfluss auf

«Ab dem Erreichen des Pensionsalters nimmt das Durchschnittsvermögen der Männer stärker zu als dasjenige der Frauen.»

«In keinem der 37 OECD-Länder ist die Differenz der wöchentlich geleisteten Erwerbsarbeit zwischen Männern und Frauen so hoch wie in der Schweiz.»

die Berufswahl, auf die Karriere- und Familienentscheide sowie auf die Aufteilung der Betreuungsbearbeitung zwischen den Elternteilen. Werte und Normen sind aber nicht in Stein gemeisselt, sondern verhandel- und wandelbar.³⁰ Allerdings braucht es Zeit und Grundlagen, die einen solchen Wandel fördern.

Prof. Dr. Oliver Hümbelin ist am Institut für Soziale Sicherheit und Sozialpolitik der Berner Fachhochschule tätig. Er unterrichtet und forscht zu den Themen Ungleichheit und Armut und der Bedeutung des Wohlfahrtsstaates in der Schweiz.

Prof. Dr. Robert Fluder ist emeritierter Professor der Berner Fachhochschule mit den Forschungsschwerpunkten Sozialpolitik, Armut sowie Einkommens- und Vermögensungleichheit.

Olivier Tim Lehmann arbeitet als wissenschaftlicher Assistent am Institut Soziale Sicherheit und Sozialpolitik der Berner Fachhochschule und studiert Soziologie an der Universität Bern.

Anmerkungen

- 1 Weber, Bettina: Für Hausfrauen wird es ungemütlich. In: Der Bund, 23.04.2023, www.derbund.ch/fuer-hausfrauen-wird-es-ungemuettlich-777718058688 (abgerufen am: 20.07.2023)
- 2 Bundesamt für Statistik BFS: Gleichstellung von Frau und Mann. www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/wirtschaftliche-soziale-situation-bevoelkerung/gleichstellung-frau-mann.html (abgerufen am: 20.07.2023)
- 3 Sie stammen aus dem SNF-Projekt «Inequality, poverty risks and the welfare state» (SNF-Projekt 178973). Genutzt werden Steuerdaten der Kantone Aargau, Bern, Luzern, St. Gallen, Wallis und Genf, die mit Bevölkerungs- und Sozialleistungsdaten verknüpft sind. Für die Analyse wurde die Untersuchungspopulation spezifisch aufbereitet. Es wurden minderjährige Personen, Personen in Kollektivhaushalten oder in Haushalten mit mehr als 9 Mitgliedern und Personen, welche nicht zur ständigen Wohnbevölkerung gehören, ausgeschlossen. Ebenfalls ausgeschlossen wurden quellenbesteuerte Personen und deren Partner*innen, da keine Vermögenswerte vorliegen sowie Personen, deren finanzielle Situation aufgrund unzureichender Steuerinformationen nicht eindeutig festzustellen war. Insgesamt umfasst die Untersuchungspopulation 2432 645 Personen.
- 4 Die Jahreseinkommen umfassen Erwerbseinkommen, Transfereinkommen der Sozialversicherungen, Renteneinkommen, erhaltene Unterhaltsbeiträge und Einkommen aus Vermögen. Nicht berücksichtigt sind Bedarfsleistungen wie die wirtschaftliche Sozialhilfe oder Ergänzungsleistungen zur AHV/IV.
- 5 Bundesamt für Statistik BFS: Sozialhilfequote, nach Staatsangehörigkeit, Geburtsort, Geschlecht und Altersgruppe. Bundesamt für Statistik, 11.07.2023. www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/bevoelkerung/migration-integration/integrationindikatoren/lebensbedingungen-armut/sozialhilfequote.assetdetail.25745288.html (abgerufen am: 20.07.2023)
- 6 Hümbelin, Oliver et al.: Umverteilung über Steuern und Sozialleistungen in der Schweiz. Bern: FORS, *Social Change in Switzerland* 28, 2021. www.socialchangeswitzerland.ch/?p=2576

- 7 Der Tieflohn entspricht 2/3 des standardisierten (d.h. auf eine Vollzeitstelle umgerechneten) monatlichen Bruttomedianlohns. 2020 wurden Löhne von weniger als 4 443 CHF als Tieflohn eingestuft: Bundesamt für Statistik BFS: Tieflohne. Bundesamt für Statistik, 18.04.2022. www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/wirtschaftliche-soziale-situation-bevoelkerung/gleichstellung-frau-mann/loehne/tiefloehne.html (abgerufen am: 20.07.2023)
- 8 Bundesamt für Statistik BFS: Unterbeschäftigungsquoten nach Geschlecht und Familiensituation. Bundesamt für Statistik, 22.06.2023. www.bfs.admin.ch/asset/de/22864363 (abgerufen am: 20.07.2023)
- 9 Oesch, Daniel / Lipps, Oliver / McDonald, Patrick: The wage penalty for motherhood. Evidence on discrimination from panel data and a survey experiment for Switzerland. In: *Demographic Research* 37 (2017), S. 1793–1824. www.jstor.org/stable/26332243
- 10 Eidgenössisches Büro für Gleichstellung EBG: Zahlen und Fakten. www.ebg.admin.ch/ebg/de/home/themen/arbeitslohnungleichheit/grundlagen/zahlen-und-fakten.html (abgerufen am: 20.07.2023)
- 11 Fluder, Robert et al.: Gender Pension Gap in der Schweiz. Schlussbericht. Bern: Bundesamt für Sozialversicherungen BSV, 2016.
- 12 Das Perzentil ist ein statistisches Positionsmass, das eine geordnete Verteilung der Daten in hundert gleiche Teile teilt. Bis zum 25. Perzentil sind beispielsweise 25 Prozent der Bevölkerung abgebildet.
- 13 Der Median entspricht dem 50. Perzentil und teilt die Beobachtungen in zwei gleich grosse Gruppen (50 Prozent haben mehr – 50 Prozent haben weniger).
- 14 Dafür werden die Einkommen aller Haushaltsmitglieder summiert und mittels OECD-Äquivalenzskala gewichtet. Diese rechnet die Haushaltseinkommen auf einen Einpersonenhaushalt um, was Vergleiche von Haushalten unterschiedlicher Grösse ermöglicht.
- 15 Bundesamt für Statistik BFS: Durchschnittlicher Aufwand für Erwerbsarbeit, Haus- und Familienarbeit und Freiwilligenarbeit nach Geschlecht und Familiensituation. Bundesamt für Statistik, 20.05.2021. www.bfs.admin.ch/asset/de/17124513 (abgerufen am: 20.07.2023)
- 16 Fluder, Robert / Baumann, Hans / Farys, Rudolf: Immer mehr Reichtum für Wenige. In: Saner, Fabian (Hg.): *Sozialalmanach 2023. Ungleichheit in der Schweiz*. Luzern: Caritas-Verlag, 2023, S. 61–84. www.caritas.ch/de/sozialalmanach-2023/
- 17 Hümbelin, Oliver: Arm oder nicht arm? Neue Zahlen zur Altersarmut unter Verwendung neuerer Daten und Ansätze. In: SVSP-Jahrestagung, Schweizerische Vereinigung für Sozialpolitik SVSP, 2020, S. 1–10. <https://arbor.bfh.ch/14000/1/arm%20odern%20nicht%20arm%20SVSP%202020%20H%C3%BCmbelin.pdf>
- 18 Jann, Ben / Fluder, Robert: Erbschaften und Schenkungen im Kanton Bern. Steuerjahre 2002 bis 2012, Bern: Universität Bern, *University of Bern Social Sciences Working Papers* 11, 2015. <https://boris.unibe.ch/81522/>
- 19 Dies ist möglicherweise ein Selektionseffekt, weil Menschen mit wenig Geld eine geringere Lebenserwartung haben und im Betreuungsfall eher auf ein Altersheim angewiesen und als Heimbewohner*innen in den verwendeten Steuerdaten nicht erfasst sind. Als Folge davon verbleiben mit fortschreitendem Alter die Wohlhabenden vermehrt im Blick der Daten.
- 20 Die Daten beziehen sich auf das Jahr 2015. Damals galt für Frauen das Rentenalter 64.
- 21 Damit können die tatsächlichen Verhältnisse von Personen mit einem Ehevertrag der Gütertrennung nicht korrekt abgebildet werden.
- 22 Craviolini, Julie / Hermann, Michael / Krähenbühl, David: *Frauen und Vorsorge. Mehr Wissen für gleiche Chancen*. Im Auftrag von: Zurich Schweiz, Verein Geschlechtergerechter. Zürich: Sotomo, 2022. https://sotomo.ch/site/wp-content/uploads/2022/08/Sotomo_2022_Frauen_Vorsorge.pdf
- 23 Brühlhart, Marius: Erbschaften in der Schweiz. Entwicklung seit 1911 und Bedeutung für die Steuern, Lausanne: FORS, 2019, *Social Change in Switzerland* 20, 2019. www.socialchangeswitzerland.ch/?p=1933
- 24 Hümbelin, Oliver / Farys, Rudolf / Jann, Ben (2023): Ungleichheit reduzieren – aber wie? In: Saner, Fabian (Hg.): *Sozialalmanach 2023. Ungleichheit in der Schweiz*. Luzern: Caritas-Verlag, 2023, S. 191–206. <https://arbor.bfh.ch/18706/>

- 25 Robeyns, Ingrid: Why limitarianism? In: Journal of Political Philosophy 30 (2022), Nr. 2, S. 249–270. <https://onlinelibrary.wiley.com/doi/full/10.1111/jopp.12275>
- 26 Peter, Anja / Aggeler, Mirjam: Sorge. Arbeit. Macht. Armut. In: Saner, Fabian (Hg.): Sozialalmanach 2023. Ungleichheit in der Schweiz. Luzern: Caritas-Verlag, 2023, S. 157–166. www.caritas.ch/de/sozialalmanach-2023
- 27 Ortiz-Ospina, Esteban / Roser, Max: Economic inequality by gender. Our world in Data, 11.2019. <https://ourworldindata.org/economic-inequality-by-gender/#strategies-for-reducing-the-gender-pay-gap> (abgerufen am: 20.07.2023)
- 28 Organisation for Economic Co-operation and Development OECD: Joining Forces for Gender Equality. What is Holding us Back? Paris: OECD Publishing, 2023. <https://doi.org/10.1787/67d48024-en>
- 29 Die zeigt sich am Anteil der Ausgaben für Soziale Sicherheit im Bereich der Familien: Bundesamt für Statistik BFS: Gesamtrechnung der Sozialen Sicherheit. Bundesamt für Statistik, 13.02.2023. www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/soziale-sicherheit/gesamtrechnung-sozialen-sicherheit.html (abgerufen am: 20.07.2023)
- 30 Ortiz-Ospina, Esteban: How well do biological gender differences explain the gender pay gap? What is the evidence for gender differences in wages stemming from biological sex differences. Our world in Data, 19.02.2018. <https://ourworldindata.org/biology-pay-gap> (abgerufen am: 20.07.2023)

Abstracts

Écarts de revenus et de patrimoine entre les genres

L'article d'**Oliver Hümbelin, Robert Fluder** et **Olivier Tim Lehmann** repose sur les données fiscales d'une sélection de cantons qui montrent des écarts importants dans le revenu personnel des femmes et des hommes. Ces écarts s'expliquent avant tout par le fait que les femmes travaillent dans des métiers moins bien rémunérés et avec des taux d'occupation inférieurs. Une grande partie du travail que fournissent les femmes est fait de tâches familiales et domestiques non rémunérées alors que l'activité professionnelle rémunérée est dominante pour les hommes. On ne trouve quasiment aucune femme chez les super-riches alors que le patrimoine médian est très semblable pour les deux genres.

Differenze di genere nel reddito e nel patrimonio

L'articolo di **Oliver Hümbelin, Robert Fluder** e **Olivier Tim Lehmann** si basa sui dati fiscali di alcuni Cantoni selezionati che presentano grandi differenze tra il reddito delle donne e quello degli uomini. Ciò si spiega principalmente con il fatto che le donne svolgono professioni pagate meno e lavorano con un grado di occupazione inferiore. Il lavoro prestato dalle donne è in gran parte lavoro di cura e domestico non retribuito, mentre quello degli uomini è un'attività professionale remunerata. Le donne sono poco presenti anche nel gruppo dei super ricchi, mentre per quanto riguarda il patrimonio mediano le differenze di genere sono minori.

Ricchezza

32
♂ Miliardari
in Svizzera



9
♀ Miliardarie
in Svizzera

41 persone in Svizzera possiedono
più di un miliardo di franchi. Solo 9
di loro sono donne.

Ogni anno dal 1987 la rivista statunitense di economia Forbes pubblica «The World's Billionaires», la lista delle persone più ricche del pianeta. Si tratta di un'istantanea della ricchezza scattata sulla base dei corsi azionari e dei tassi di cambio.

Fonte: Forbes (2023): World's Billionaires List. The Richest in 2023. Una versione aggiornata quotidianamente dell'elenco è disponibile su www.forbes.com/billionaires.



«Zusammen erreicht man mehr, als wenn alle ihr eigenes Ding machen»

Mitten in der Pandemie hat **Ondine Riesen** die Ting-Community mitgegründet, in welcher Menschen freiwillig ihr Geld an wildfremde Personen umverteilen, damit diese ihre Ideen umsetzen können. Im Gespräch erklärt sie, was ihr Projekt mit Chancengerechtigkeit zu tun hat.

Porträt: Eva Granwehr

Früher war Ondine Riesens Beziehung zu Geld eher negativ. Sie hatte nie viel davon und hielt dies auch nicht für erstrebenswert. Heute sagt sie: «Geld ist ein Katalysator, der es ermöglicht, Ideen umzusetzen.» Denn Menschen haben Ideen, aber kaum Zeit, diese zu verwirklichen. Um Zeit zu gewinnen, benötigen sie Geld für die Sicherung ihrer Existenz.

Ein alternatives Finanzierungssystem

Die Ting-Community¹, welche Ondine Riesen mitgegründet hat, will ein solcher Katalysator sein: Ting teilt Geld und Wissen. Die Mitglieder zahlen monatlich einen fixen Betrag auf ein Konto ein, von welchem Geld an diejenigen Mitglieder ausgeschüttet wird, welche ein Vorhaben – eine sogenannte Weiterentwicklung – umsetzen möchten. Für eine Weiterentwicklung kann ein Mitglied während maximal einem halben Jahr höchstens 2500 Franken monatlich beziehen. Dafür stellt das Mitglied einen Antrag und zeigt auf, wie viel Geld es benötigt und wie es die folgenden Kriterien umsetzen wird: Das Vorhaben soll intrinsisch motiviert sein, sich positiv auf die eigene Biografie auswirken und einen Mehrwert für die Gesellschaft enthalten.

Ein Teil der Community – die sogenannten Prüfer:innen – sowie zwei externe Ethiker:innen beurteilen, inwiefern das Vorhaben den Kriterien entspricht und entscheiden, ob die Person Geld beziehen kann. Dass das antragstellende Mitglied dabei anonym bleibt, ist für Ondine Riesen zentral: Frauen, Schwarze, LGBTQI+-Personen und Menschen mit Behinderung haben nicht nur weniger Geld, in sie wird auch weniger investiert. Im Jahr 2019 gingen lediglich 3 Prozent des weltweit in Start-ups investierten Kapitals an Frauen.² Die

meisten Personen, welche über Geld entscheiden, seien cis-männlich, weiss und ohne Behinderung, erklärt sie weiter. Dass Ideen häufig aus der eigenen Betroffenheit entstehen, bedeute, dass Frauen, Schwarze, LGBTQI+-Personen und Menschen mit Behinderung zuerst ihre Betroffenheit erklären müssen, damit Entscheidungsträger die Relevanz der Idee nachvollziehen können. Bei Ting hingegen sind beide Gruppen – die Geldgebenden und die Geldempfangenden – heterogen zusammengesetzt: Das Geld kommt aus der gesamten, diversen Community, wovon die Antragstellenden ein Teil sind. Die Entscheidungskompetenz liegt ebenfalls bei der Community. Dank des anonymen Vorgehens ist der soziale Hintergrund der Person nicht ersichtlich und Geld wird nach anderen Logiken verteilt.

Austausch und Vertrauen

Da bei den Mitgliedern von Ting viel Wissen vorhanden ist, wurden verschiedene Gefässe geschaffen, um dieses zu teilen. Erstens lässt sich im Mitgliederbereich der Website gezielt nach Personen mit bestimmten Fähigkeiten und Profilen suchen. Zweitens organisiert Ting regelmässig Veranstaltungen, an denen Wissen ausgetauscht wird – sei es zu bestimmten Themen oder als Netzwerk- oder Speed-dating-Event. Und schliesslich stellt Ting ein Forum sowie einen gemeinsamen Nachrichtenkanal zur Verfügung, damit Fragen unter den Mitgliedern gestellt werden können.

Die Philosophie hinter Ting basiert erstens auf einem Ansatz des Vertrauens. Wer anderen vertraut, ist selber vertrauenswürdig, so die Erkenntnis der Vertrauensforschung. Die Mitglieder von Ting müssen der Community vertrauen können, damit



Foto: Juri Seger

Ondine Riesen

«Ting teilt Geld und Wissen.»

«Frauen, Schwarze, LGBTQ+-Personen und Menschen mit Behinderung haben nicht nur weniger Geld, in sie wird auch weniger investiert.»

sie monatlich einen Teil ihres Geldes überweisen. Entsprechend sind diese Personen auch weniger geneigt, das System aus egoistischen Gründen auszunutzen. Zweitens stützt sich die Ting-Philosophie auf ein Menschenbild, das mündigen Personen zutraut, selbst am besten zu wissen, was sie brauchen. Deshalb macht Ting kaum inhaltliche Vorgaben zu den Ideen, welche mit dem Geld umgesetzt werden: «Wir investieren in Menschen, nicht in Projekte», sagt Ondine Riesen. Sie ist überzeugt: «Wenn wir von Kontrolle, Mikromanagement, Formularen und Beweisen wegkommen, können Ideen leichter und schneller umgesetzt werden.»

Der Community-Gedanke überzeugt Ondine Riesen aus drei Gründen. Erstens sieht sie, dass sinnhafte Vorhaben entstehen, wenn Leute zusammenkommen. Für das Projekt «Innovillage Seeland» wurde zum Beispiel die Bevölkerung partizipativ in Workshops einbezogen, um Ideen für die Weiterentwicklung ihrer Dörfer zu generieren. Dank der kreativen Zusammenarbeit kamen innert kürzester Zeit diverse umsetzbare Ideen zusammen. Zweitens beobachtet sie, wie gut es den Mitgliedern tut, anderen vertrauen zu können: «Es fühlt sich gut an, zu wissen, dass ich nicht nur von Haifischen umgeben bin, die mich in den Hintern beißen wollen, sondern von einer Community, die mich trägt.» Drittens erkennt sie, dass es der Community gelingt, Machtgefälle auszugleichen. Das Geld wird umverteilt und Menschen begegnen sich auf Augenhöhe, unabhängig davon, wie viel Geld sie einzahlen oder beziehen.

Spontan eine alternative Finanzierung auf die Beine gestellt

Ting ist kurz vor der Corona-Pandemie entstanden. Anfang 2019 begannen Ondine Riesen und ihr Team mit der Arbeit und als sie Ende 2019 Unterstützung durch den Migros Pionierfonds erhielten, konnte das Projekt starten. Als dann die Corona-Pandemie ausbrach, beobachteten sie, wie viele Künstler:innen, Selbstständige und Menschen mit kleinprozentigen Anstellungen von einem Tag auf den anderen ohne Einkommen dastanden. Kurzerhand lancierte das Team das Projekt «TogetherNow» mit der Crowdfunding-Plattform «Wemakeit» und startete eine Sammlung, um alternative Einkommen zu generieren. Nach kurzer Zeit kamen 280 000 Franken an Spenden zusammen, die anschliessend unbürokratisch verteilt wurden. Die betroffenen Personen sollten selbst einstufen, wie dringend sie Geld brauchten, und entsprechend wurde das Geld dann auch verteilt. Einige haben es später zurückerstattet, als sie staatliche Unterstützung erhielten. Diese Erfahrung bestärkte das Team von Ting in ihrer ursprünglichen Idee, die sie schliesslich im Sommer 2020 umsetzten. Heute zählt die Ting-Community 471 Mitglieder, in welche sie monatlich etwa 38 000 Franken investiert.³

Ein Lieblingsprojekt hat Ondine Riesen nicht. Es ist die Diversität an Ideen, welche sie begeistert und inspiriert. Da ist zum Beispiel Sarah, welche sich als sexologische Körpertherapeutin selbstständig gemacht hat: «Das gesicherte Einkommen gibt so viel Raum für persönliche Prozesse, welche jetzt stattfinden können», sagt diese in einem Video. Und dann gibt es «Dancing across Switzerland», ein Video-Projekt, in welchem die Grafikerin Katrin mit

einer Freundin vor wechselndem Hintergrund an verschiedenen Orten der Schweiz Lindy Hop tanzt. Das Geld von Ting hat sie genutzt, um sich die Fähigkeiten für das komplexe Video-Projekt anzueignen. Andere Mitglieder brauchen das Geld, um ihre Aus- oder Weiterbildung abzuschliessen, ein feministisches Buch zu schreiben oder ein innovatives Projekt umzusetzen.

Ein Vorbild für die Schweiz?

Umverteilung, wie sie Ting zugrunde liegt, gibt es in der Schweiz schon lange: die AHV zum Beispiel. Auch dort zahlen Menschen regelmässig in einen Topf ein, aus welchem anschliessend umverteilt wird. Allerdings – so Ondine Riesen – ist die Umverteilung nicht direkt sichtbar, wodurch es sich für die einzelne Person anfühlt, als wäre das eingezahlte Geld einfach verschwunden. Durch die transparente Umverteilung bei Ting hingegen wird die Energie sichtbar, die durch das Geld entsteht, und es wird direkt klar, bei wem das Geld ankommt und wie es sich auswirkt.

Wie würde die Schweiz aussehen, wenn sie wie Ting funktionierte? Es könnte eine Alternative zum aktuellen Sozialversicherungssystem sein, meint Ondine Riesen: «Das gäbe der Zivilgesellschaft einen Schub.» Das freiwillige Engagement ist eng mit Privilegien verknüpft. Nur wer genug Zeit – sprich Geld – zur Verfügung hat, kann auch ehrenamtlich tätig sein: «Ich hätte zum Beispiel gerne mehr Handballtrainer:innen und Leute, die mit Hundchen von älteren Menschen spazieren gehen oder ein cooles Gemeinschaftszentrum aufbauen», sagt Ondine Riesen, die sich in ihrer Freizeit selber engagiert. 2021 nahm sie zum Beispiel an der Frauensession teil. Zuerst habe sie die Teilnahme nicht besonders ernst genommen und sich hauptsächlich um einen Sitz beworben, um die Idee zu unterstützen. Wie viele Frauen hatte auch sie Zweifel, ob

sie für die Politik gut genug sei. Dann wurde sie gewählt und realisierte vor Ort: «Das kann ich auch.» Es war für sie ein grossartiges Ereignis. Dabei beeindruckte sie besonders die Diversität der Teilnehmerinnen, denn es waren viele Frauen dabei, die im Schweizer System keine politische Mitsprache haben. Trotz der positiven Erfahrung entschied sie sich vorläufig gegen ein politisches Engagement, da sie glaubt, ausserhalb der institutionellen Politik mehr oder zumindest schneller etwas bewirken zu können.

Was wünscht sich Ondine Riesen für Tings Zukunft? Ein Forschungsprojekt. Bei Ting haben sich über die letzten Jahre viele Daten angehäuft, die man analysieren könnte: Was passiert, wenn Menschen während einer gewissen Zeit ein Grundeinkommen erhalten? Das Team ist deshalb auf der Suche nach einer Hochschule, die sich dem Projekt annehmen würde. Zudem wünscht sich Ondine Riesen weitere Grossspender:innen, damit noch mehr neue Ideen umgesetzt werden können.

«Im Jahr 2019 gingen lediglich 3 Prozent des weltweit in Start-ups investierten Kapitals an Frauen.»

Eva Granwehr ist Politologin und forscht als wissenschaftliche Mitarbeiterin der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit zu Themen in den Bereichen Gleichstellung und Sozialpolitik.

Anmerkungen

- 1 «Ting» ist eine Abänderung des Worts, das man früher für die Agora der nordischen Völker genutzt hat: ein Ort, der die Gemeinschaft betrifft und wo zusammen Beschlüsse gefasst werden.
- 2 Crunchbase: Funding to Female Founders Report, 2023. https://about.crunchbase.com/wp-content/uploads/2020/03/Funding-To-Female-Founders_Report.pdf (Abgerufen am: 07.05.2023)
- 3 Stand: August 2023

« Ensemble, on accomplit plus que quand chacun bricole dans son coin »

Ondine Riesen, cofondatrice de la communauté Ting, considère l'argent comme un catalyseur pour mettre des idées en pratique. Le problème, c'est qu'il est réparti inégalement dans la société. Ting résout ce problème en partageant l'argent et les connaissances. Ses membres versent chaque mois de l'argent sur un compte commun, argent qui est redistribué entre celles et ceux qui en ont besoin pour mettre une idée en œuvre. Le partage de la compétence de décision et l'anonymat des demandes de fonds visent à assurer une redistribution aussi équitable que possible.

«Insieme si ottiene di più che da soli»

Secondo **Ondine Riesen**, cofondatrice della community Ting, il denaro è un catalizzatore per l'attuazione di idee. Il problema è la sua distribuzione iniqua nella società. Ting risolve questo problema condividendo denaro e conoscenze. I membri versano mensilmente un importo su un conto della comunità e il «raccolto» viene redistribuito ai membri che ne hanno bisogno per attuare la loro idea. Attraverso la competenza decisionale condivisa e la presentazione anonima delle domande si cerca di distribuire il denaro nel modo più equo possibile.

«Der pinke Anstrich lenkt von den eigentlichen Problemen ab»

Die Historikerin **Dominique Grisard** mag es gerne bunt. Am Zentrum Gender Studies in Basel lehrt und forscht sie unter anderem zur Bedeutung der Farbe Pink. Im Interview spricht sie über die Pink Tax und wie das Konzept der Pinkonomics strukturelle Ungleichheiten in der Gesellschaft umfassender beleuchten kann.

Interview: Isabel Knobel

Dominique Grisard, was ist die Pink Tax?

Bei der Pink Tax (auf Deutsch: rosa Steuer) geht es darum, dass Preise geschlechtsspezifisch festgesetzt werden. Oft ist auch von Gender Pricing die Rede: Viele Produkte und Dienstleistungen mit einem rosa Anstrich sind im Durchschnitt teurer. Mittlerweile gibt es Studien aus verschiedenen Ländern dazu. Eine deutsche Untersuchung aus dem Jahr 2017¹ stellte bei spezifisch auf Männer oder Frauen ausgerichteten Produkten zwar keine riesigen Preisdifferenzen fest. Grosse Unterschiede wurden aber bei den Dienstleistungen identifiziert. Das bekannteste Beispiel ist der Friseurbesuch: Frauen zahlen für den gleichen Haarschnitt teilweise deutlich mehr als Männer. Sogar bei der Mehrwertsteuer spielt das Geschlecht eine Rolle, wie die sogenannte Tamponsteuer zeigt: Bis zu diesem Jahr wurden in der Schweiz Hygieneartikel wie Tampons und Binden mit einem Mehrwertsteuersatz von über sieben Prozent als Luxusartikel bewertet. Das Problem bei der Pink Tax: Der Preis von Produkten und Dienstleistungen wird nicht nach der Leistung oder der Qualität, sondern abhängig vom Geschlecht bemessen. Dahinter steht die Annahme, dass Frauen bereit sind, für dieselben Produkte oder Dienstleistungen mehr zu bezahlen.

Wie konnten solche geschlechtsspezifischen Preisdifferenzen bei Produkten und Dienstleistungen entstehen?

Die Ursachen liegen in unserer bürgerlichen Geschlechterordnung, die ganz klar zwischen den Kategorien «Frau» und «Mann» unterscheidet. In dieser zweigeteilten Welt sind Produktion und Erwerbsarbeit männlich assoziiert. Der Mann wird

mit dunklen, bedeckten Farben und Attributen wie Rationalität und Seriosität in Verbindung gebracht. Er repräsentiert gewissermassen die öffentliche Welt. Dem steht die scheinbar private Sphäre der Frauen und Kinder gegenüber. Sie ist bunt, emotional und wurde nie als Arbeit verstanden. Frauen produzieren nicht, sie konsumieren. Es wird noch immer in stereotypen Mann-Frau-Kategorien gedacht und gehandelt. Unsere Vorstellung von Konsum ist also stark mit Weiblichkeit verbunden. Diese Werte bekommen wir von Geburt an vermittelt. Entsprechend konsumieren viele Frauen gerne und geben das auch zu.

Nutzt die Wirtschaft also die Konsumlust der Frauen aus?

Frauen konsumieren nicht, weil sie dumm sind oder dem Marketing auf den Leim gehen. Die herrschende Geschlechterordnung anerkennt und belohnt uns, wenn wir uns nach unserem zugewiesenen Geschlecht verhalten. Frauen wissen, dass sie einen Mehrwert davontragen können, wenn sie sich schön machen und adrett kleiden. Das gilt für den Arbeits- genauso wie für den Dating- und Heiratsmarkt. Frauen werden belohnt, wenn sie bereit sind, in ihr Erscheinungsbild zu investieren. Unsere zunehmend visuelle Ökonomie nimmt auch Einfluss auf Männer. Zwar ist ihre Ästhetik weiterhin eine andere, doch müssen sich alle optisch optimieren. Der Körper und das Aussehen werden zunehmend wie eine Aktie verstanden: Ein fitter und attraktiver Körper kommuniziert, dass er leistungsfähig ist. Das heisst, wir müssen ständig an uns arbeiten, damit auch andere in uns investieren. Das nutzen produzierende Firmen und Dienstleister natürlich für sich.

.....

«Das Problem bei der Pink Tax: Der Preis von Produkten und Dienstleistungen wird nicht nach der Leistung oder der Qualität, sondern abhängig vom Geschlecht bemessen.



Foto: Van Oordt Photography

Dominique Grisard

Anstelle von Pink Tax sprechen Sie lieber von Pinkonomics. Was meinen Sie damit?

Die Pink Tax ist nur ein Aspekt einer umfassenderen Problematik, die durch die «Pinkifizierung» unserer Wirtschaft entstanden ist. Bei der Vorbereitung für ein Referat zur Pink Tax bin ich auf den Begriff der Pinkonomics gestossen. Ich finde ihn passend, um eine Zeitdiagnose darüber zu machen, wie Geschlechterdifferenzen ökonomisiert werden und zu einer ungleichen Gesellschaft beitragen. Es geht aber nicht nur um das Geschlecht, sondern auch um Kategorien wie Schicht, «Race», Ethnizität oder Alter. Das Konzept der Pinkonomics ist also intersektional zu verstehen. Ich unterscheide drei Dimensionen: pinke Produktion, pinker Konsum und pinke Care-Arbeit. In allen dreien geht es darum, dass der pinke Anstrich von den eigentlichen Problemen ablenkt. Pink ist sehr sichtbar und grell, sodass es fast blendet. Dadurch werden – eher symbolisch gesprochen – viele strukturelle Ungleichheiten unsichtbar gemacht.

«Die Pink Tax ist nur ein Aspekt einer umfassenderen Problematik, die durch die «Pinkifizierung» unserer Wirtschaft entstanden ist.»

Über pinken Konsum haben wir schon gesprochen. Was sind die Probleme bei pinker Produktion und Care-Arbeit?

Bei der pinken Produktion und Care-Arbeit geht es um die Arbeit, die von Frauen geleistet und von der Gesamtgesellschaft unsichtbar gemacht wird. Es gibt zwar keine reinen Frauenberufe, aber eine erwachsene Frau wird aufgrund ihrer Sozialisierung wahrscheinlich einen Beruf erlernen, der ihr nahegelegt wurde. Das führt zu einem horizontal und vertikal segmentierten Arbeitsmarkt, in dem Frauen schlechter bezahlt werden. Gleichzeitig wird von

ihnen erwartet, dass sie Zeit und Geld aufwenden, um attraktiv zu erscheinen. Gerade im Dienstleistungssektor, der in der Schweiz so wichtig ist, geht es häufig darum, zu lächeln und adrett gekleidet zu sein. Auch die Fürsorgearbeit, die insbesondere Frauen sowohl im Privatleben als auch im Rahmen ihrer Erwerbstätigkeit leisten, bleibt oft unsichtbar. Von ihnen wird erwartet, dass sie gute Stimmung machen, kommunizieren und den Kuchen mitbringen, wenn jemand Geburtstag hat. All diese kleinen Dinge sind am Ende viel Arbeit. Indirekt erhalten Frauen dafür zwar Anerkennung, doch wird oft so getan, als seien diese emotionalen, kommunikativen und affektiven Fähigkeiten Teil ihrer weiblichen Natur. In dieser Vorstellung sind sie weder erlernt noch eine Form von Arbeitsleistung und ernstzunehmendem (Mehr-)Wert. Spätestens seit den 1970er-Jahren zeigen Feministinnen diese Problematik auf, aber sie ist noch lange nicht behoben.

Gibt es historische Gründe, warum die Farbe Pink Frauen und Mädchen zugeschrieben wird?

Die kurze Geschichte ist, dass Pink und Rosa noch gar nicht so lange Mädchenfarben sind. Erst ab den 1990er-Jahren haben viele Konzerne auf Rosa gesetzt und gemerkt, dass sich solche Produkte gut verkaufen lassen. Die Vorreiterinnen bei den Kinderbüchern und -filmen waren die Disney-Prinzessinnen im angelsächsischen Raum und die Kinderbuchreihe «Prinzessin Lillifee» im deutschsprachigen. Auch Barbie war nicht immer rosa, sondern hat erst in dieser Zeit ihren pinken Anstrich erhalten.

Und die längere Geschichte?

Hier geht es um ein Schönheitsideal, das ich florale Weiblichkeit nenne. Schon im 17. Jahrhundert war die Rose ein Symbol für weibliche Schönheit. Das sehen wir noch heute bei Figuren wie der Prinzessin Lillifee. Einerseits symbolisiert sie die sexuell unschuldige weisse Lilie, andererseits aber auch die etwas sexualisierte Rose. Besonders gut lässt sich das an ihren rosigen Wangen sehen. Die natürliche Schönheit, die Frauen zugeschrieben wird, ist das Erröten vor Scham, wenn ein Mann sie anschaut. Starke Schminke dagegen, wie sie von Sexarbeiterinnen erwartet wird, gilt als unnatürlich, übertrieben und unehrlich. Auch die Vorstellung von dunkler Haut läuft diesem Bild von natürlicher Schönheit zuwider, weil ihr die Schamesröte nicht anzusehen ist. Das weithin propagierte Weiblichkeitsideal ist also eine weisse Oberschichtweiblichkeit. Klar, eine Prinzessin arbeitet ja auch nicht.

Womit wir bei den stereotypen Rollenbildern in Kinderbüchern wären ...

Natürlich ist die Prinzessin eine Märchenfigur, aber sie ist eben auch eine antidemokratische Figur. Darüber hinaus ist sie nicht einmal eine mächtige Königin, sondern die Prinzessin, die auf ihren Prinzen wartet. Mit meinen Studierenden habe ich analysiert, was die Prinzessin Lillifee in den Bilderbüchern und Fernsehserien eigentlich den ganzen Tag macht: nicht viel. Sie wartet oder sie kümmert sich um ihre Tiere und macht sich schön für den Feenball. Die Anforderung, sich zu optimieren, ist allgegenwärtig und stärker als auch schon, insbesondere für Mädchen und junge Frauen.

Haben Sie eine Erklärung, warum das geschlechtsspezifische Marketing schon bei Kindern so gut funktioniert?

Da sind viele Kräfte am Werk, das ist ja die Krux. Man kann nicht einfach sagen: «Die Konzerne sind schuld.» Natürlich gehen Marketing und Werbung

heute beeindruckend systematisch vor. Die Buben können Superhelden, Piraten und Feuerwehrmänner sein, die Mädchen Prinzessinnen. Aber die Produkte müssen auch gekauft werden. Kinder sind nicht einfach Opfer oder werden manipuliert. Sie lernen sehr früh, was sie wollen sollen – und wollen das dann auch. Dass sie das mit Leidenschaft und Lust erfüllen, hat auch etwas Schönes. Das Gender Marketing funktioniert auch deshalb so gut, weil die Kindheit stark mit Nostalgie verbunden ist. Alle Erwachsenen waren einmal Kinder. Sie haben klare Vorstellungen, was zu einer erfüllten Kindheit gehört. Viele Eltern haben heute später und weniger Kinder, dafür haben sie mehr finanzielle Mittel für diese zur Verfügung. Sie wissen oft schon vor der Geburt, welches Geschlecht das Kind haben wird. Sie kaufen geschlechtsspezifisch ein und streichen das Kinderzimmer in entsprechenden Farben. Dazu kommen geschlechterstereotype Fantasien, was man mit dem Kind dereinst unternehmen möchte. Die Forschung zeigt, dass sich beispielsweise viele werdende Väter mit dem Sohn auf dem Fussballplatz sehen, selbst wenn sie selbst nicht oder nicht mehr Fussball spielen.

Wie können wir uns diesen geschlechtsspezifischen Konsummustern entziehen?

Wie Fische im Wasser sind wir Fische in der Konsumkultur. Es ist schwierig bis unmöglich, sich diesen Mechanismen zu entziehen. Wir können uns aber immer wieder Zeit nehmen, kritisch zu reflektieren. Gerade mit Kindern ist es wichtig, einzuordnen, zu thematisieren und ihnen die Möglichkeit zu geben, Dinge zu hinterfragen. Viele Kräfte halten an der rosa-blauen Welt fest, weil wir aktuell tatsächlich viel Wandel haben. Non-Binarität und Transgeschlechtlichkeit sind heute bereits in Kitas ein Thema. Geschlechtervielfalt ist medial sehr präsent. Es gibt eine grosse Auswahl an Kinderbüchern, die Geschlechternormen hinterfragen und Geschlechtervielfalt aufzeigen. Gleichzeitig haben viele Men-

.....
«Frauen werden belohnt, wenn sie bereit sind, in ihr Erscheinungsbild zu investieren.»

«Pinkonomics hat drei Dimensionen: pinke Produktion, pinker Konsum und pinke Care-Arbeit.»

schen das Bedürfnis nach Ordnung und eindeutigen Geschlechterverhältnissen. Sie haben klare Vorstellungen davon, was es heisst, ein Mann oder eine Frau zu sein, und sie tun viel dafür, dieses Bild aufrechtzuerhalten. Viele Kinder und Jugendliche leiden darunter, in einer stereotypen Welt aufwachsen zu müssen. Für sie ist der Wandel hin zu mehr Geschlechtervielfalt eine Befreiung.

Wie halten Sie es selbst mit dem Tragen von Farben?

Ich glaube, als Kind habe ich kaum Pink getragen, ich bin einfach schon zu alt (lacht). Allerdings kaufte ich mir als Teenager für meinen ersten Disco-Besuch ein pinkes Jäckchen und das Wangenrouge durfte auch nicht fehlen. Danach kleidete ich mich lange in eher dunklen Farben, um meine

Professionalität zu unterstreichen. Seit ich mich mit der Kulturgeschichte von Farben und insbesondere Pink und Rosa befasste, trage ich aber absichtlich viel mehr bunt. Ich mache bewusst den Effort, Farbe zu bekennen.

Isabel Knobel ist Politologin und sucht als Projektleiterin beim Migros-Pionierfonds mutige Ideen für eine zukunftsfähige Gesellschaft. Sie schreibt regelmässig für die Fachzeitschrift «Frauenfragen».

Anmerkungen

- 1 An der Heiden, Iris / Wersig, Maria: Preisdifferenzierung nach Geschlecht in Deutschland. Forschungsbericht. Im Auftrag von: Antidiskriminierungsstelle des Bundes ADS, Nomos, 2017.

« Un coup de peinture rose pour détourner des vrais problèmes »

L'historienne **Dominique Grisard** aime les couleurs. Au centre d'études genre de l'Université de Bâle, où elle enseigne et fait de la recherche, elle travaille notamment sur la signification de la couleur rose. Dans son interview, elle aborde le problème de la taxe rose, c'est-à-dire le fait que le prix de nombreux produits et services est calculé non pas en fonction de leur qualité, mais en fonction du sexe auquel ils sont destinés. Pour analyser cette problématique en détail, elle propose le concept de « pinkonomics » : il permet de mettre en évidence comment le coup de peinture rose donné à la consommation, à la production et au travail de care rend invisibles beaucoup d'inégalités structurelles dans la société.

«Una verniciata per distrarre dai problemi effettivi»

A **Dominique Grisard** piacciono i colori vivaci. Presso il centro per gli studi di genere di Basilea, la storica insegna e ricerca tra l'altro sul significato del rosa. Nell'intervista spiega il problema della pink tax e cioè del fatto che il prezzo di molti prodotti e servizi venga fissato non in base alla qualità, bensì al genere. Per un'analisi più approfondita della questione, si sofferma sull'idea della Pinkonomics e mostra come verniciando di rosa il consumo, la produzione e il lavoro di cura, si rendano invisibili le disuguaglianze strutturali nella società.

Sous-emploi

♀
Sous-emploi
chez les mères
15,4%



♂
Sous-emploi
chez les pères
2%

Près d'une mère sur six aimerait
augmenter son taux d'occupation,
contre seulement un père
sur cinquante.



Les chiffres indiquent le taux de sous-emploi des mères et des pères dont le dernier enfant est âgé de moins de 25 ans.

Source : Office fédéral de la statistique (2022) :
Taux de sous-emploi selon
le sexe et la situation familiale.

Parler d'argent dans un couple : une nécessité

En un siècle, les pratiques financières au sein des couples hétérosexuels suisses ont beaucoup évolué passant de la remise de paie à la gestion indépendante des revenus. Alors même que l'égalité, la solidarité et l'autonomie sont des valeurs centrales pour la plupart des couples contemporains, les conjoints n'ont pas toujours le même niveau de vie.

Caroline Henchoz

De la remise de paie au chacun pour soi

Les pratiques financières au sein des couples suisses ont beaucoup évolué. L'idéal de la femme au foyer propagé dès le 19^e siècle persiste jusque dans les années 1970. Si le revenu masculin le permet, la plupart des épouses quittent le monde professionnel pour se consacrer à leur famille. Durant cette période, la dépendance financière des femmes vis-à-vis de leur mari est conséquente, et ce d'autant plus que, selon la loi, le mariage les place sous sa tutelle. L'époux remet généralement sa paie, ou une partie de sa paie, à sa femme qui se charge de gérer les dépenses courantes du ménage. Dans les milieux modestes, le salaire masculin n'est pas toujours suffisant pour réussir à boucler les fins de mois. Les femmes recourent alors aux salaires des adolescents qui sont encouragés à entrer très vite sur le marché du travail pour contribuer aux besoins de la famille. Il n'est pas rare que, de leur côté, elles aient aussi des activités lucratives ponctuelles (accueil de pensionnaires, travail à domicile, couture, etc.).

La deuxième moitié du 20^e siècle voit la diffusion d'une nouvelle forme d'organisation financière qui correspond mieux à l'idéal de démocratie familiale et de solidarité de plus en plus valorisé : la mise en commun des revenus. Cette transition est rendue possible par le versement des salaires sur les comptes bancaires qui se diffusent à partir des années 1960. Les comptes en banque permettent d'ouvrir des comptes joints

ou d'avoir une procuration sur le compte du mari. Certaines épouses découvrent alors pour la première fois le réel montant du salaire masculin.

Aujourd'hui encore, la mise en commun des revenus est l'organisation financière préférée des couples mariés avec enfant(s). Selon l'Office fédéral de la statistique suisse OFS, trois quarts d'entre eux y recourent.¹ Cette organisation financière permet de concrétiser des valeurs conjugales plus contemporaines comme l'égalité, car elle offre à chacun la possibilité d'accéder à l'ensemble des revenus du ménage indépendamment de son apport. Sa popularité s'explique aussi par des aspects pratiques. Avec l'arrivée des enfants, nombre de mères réduisent leur taux d'activité professionnelle. Face à la baisse du revenu du ménage et l'augmentation des coûts, la mise en commun est considérée comme la meilleure solution pour gérer efficacement le budget familial, car elle offre une vision d'ensemble des ressources et des dépenses.

La valorisation croissante de l'indépendance et de l'autonomie au sein des couples ainsi que la présence accrue et durable des femmes sur le marché du travail conduisent toutefois de plus en plus de conjoints à gérer leur revenu de manière indépendante. C'est désormais le cas de neuf couples sur dix en union libre sans enfant. La gestion indépendante des revenus est particulièrement prisée au début de la relation conjugale et par les couples aisés à double revenu qui n'ont pas, ou moins, besoin de surveiller leurs dépenses.



Caroline Henchoz

« La mise en commun des revenus est l'organisation financière préférée des couples mariés avec enfant(s). »

« La question qui se pose souvent est de savoir quelle organisation financière est la plus équitable. »

Quelle est l'organisation financière la plus égalitaire ?

Remise totale ou partielle de paie, mise en commun totale ou partielle des revenus du ménage, gestion indépendante, toutes ces organisations financières sont actuellement encore observables en Suisse et ailleurs, même si certaines, comme la première, sont plus rares. La question qui se pose souvent est de savoir quelle organisation financière est la plus équitable. Pour y répondre, commençons par examiner les apports financiers des hommes et des femmes.

Malgré les lois promouvant l'égalité, il existe des discriminations salariales. En outre, chez certains couples, être une « bonne mère » se traduit encore aujourd'hui par le fait de réduire ou cesser son activité professionnelle afin de s'occuper des enfants, alors qu'un « bon père » est celui qui subvient aux besoins matériels de la famille. Cela a des conséquences sur les revenus. Selon l'OFS, les femmes fournissent en moyenne 3.80 francs sur 10 francs² entrant dans le ménage (2.70 francs chez les couples avec enfant).³ Dans seulement un peu plus de deux couples sans enfant sur dix, et dans un peu plus d'un couple avec enfant(s) sur dix, les femmes gagnent autant ou plus que leur partenaire.

Les niveaux de vie des hommes et des femmes vont par conséquent dépendre pour beaucoup de la manière dont ils organisent leurs finances. Examinons-les sous deux angles : l'accès à l'argent du ménage et la capacité à en tirer parti. Comme on le verra, il est difficile de dire quelle est l'organisation financière qui place les hommes et les femmes sur

un pied d'égalité, car toutes peuvent potentiellement contribuer à reproduire ou atténuer les inégalités de revenus.

Mettre en commun l'argent du ménage ne veut pas forcément dire avoir un accès égalitaire à l'argent

Comme on l'a dit, mettre en commun le revenu masculin ou l'ensemble des revenus est un moyen de concrétiser des valeurs d'égalité et de partage. Dans les faits, mettre en commun n'est pas toujours synonyme d'un accès égalitaire à l'ensemble de l'argent du ménage. En effet, gagner de l'argent est souvent associé à un privilège : celui de le contrôler. Malgré les discours égalitaires, l'argent appartient un peu plus à celui qui l'a gagné qu'à celui ou celle qui ne l'a pas gagné. Cela s'explique notamment par le fait que l'argent est une ressource socialement plus valorisée que d'autres ressources non monétaires comme le travail ménager ou familial. Cela a des conséquences. Certaines femmes restreignent leurs dépenses, car elles se sentent moins légitimes d'utiliser un argent qu'elles ne considèrent pas comme le leur. Pour conquérir le droit d'en faire usage, elles estiment devoir fournir un contre-don comme du travail ménager. De son côté, le pourvoyeur des revenus bénéficie de certaines prérogatives comme le fait de conserver un peu plus d'argent pour ses dépenses personnelles ou d'avoir un peu plus son mot à dire sur les dépenses du ménage.

La majorité des femmes ont des revenus plus faibles que les hommes. En tant que groupe, elles ont donc moins accès à ce type de privilège. En

outre, même lorsqu'elles gagnent autant que leur partenaire, elles se sentent moins légitimes de faire des dépenses personnelles. Des études⁴ ont ainsi montré qu'un franc gagné par une femme bénéficie davantage à l'ensemble de la famille qu'un franc gagné par un homme. Autrement dit, l'argent féminin est considéré comme une ressource beaucoup plus familiale que l'argent masculin. Contrairement à ce qui est parfois encore affirmé, le salaire féminin est rarement un salaire d'appoint. Il sert souvent de base pour financer les dépenses courantes, le salaire masculin complétant le solde manquant. Ainsi à salaire égal, il est fort probable qu'une partie plus importante du salaire féminin soit collectivisée au profit de la famille.

Gérer ses finances de manière indépendante ne signifie pas forcément avoir un meilleur niveau de vie

Pour les couples les plus jeunes, l'égalité est une valeur qui se conjugue avec l'indépendance financière. Celle-ci se traduit généralement par le fait de ne pas dépendre économiquement de son partenaire. Chacun gère son revenu comme il l'entend et les frais liés aux dépenses collectives sont partagés. Cela passe par la création d'un compte commun destiné à financer les dépenses du ménage (mise en commun partielle des revenus) ou par une comptabilité qui se solde par des remboursements visant à équilibrer les comptes à la fin du mois. L'enjeu central en matière d'égalité est alors le choix de la clé de répartition et la définition de ce que l'on entend par « dépenses collectives ». A minima, on y trouve les frais de loyer et d'alimentation. La mise en œuvre de l'égalité se traduit fréquemment par une prise en charge paritaire de ce type de dépenses ou au prorata du salaire. Dans un contexte où la plupart des femmes gagnent moins que les hommes, cela a des effets pervers, car le solde restant à leur disposition est inférieur.⁵ Or ce solde sert à financer l'épargne, les assurances, les loisirs, les dépenses personnelles, etc. Certes, la norme égalitaire est respectée et les femmes estiment ne pas dépendre de leur compagnon, mais ce mode de répartition re-

vient à légitimer des niveaux de vie inégaux entre les partenaires. Il est intéressant de relever que la règle du partage des dépenses est surtout valable lorsque l'homme gagne plus que la femme. Dans le cas inverse, les couples ont tendance à privilégier un accès identique au solde disponible pour les dépenses personnelles. Autrement dit, le principe d'égalité appliqué au partage des dépenses a surtout pour effet de préserver les privilèges du pourvoyeur masculin de revenu.

Gérer l'argent du ménage ne veut pas forcément dire avoir plus de contrôle

En Suisse, les femmes gèrent plus fréquemment seules les finances des ménages en difficulté financière alors que les hommes gèrent plus souvent les finances des couples aisés. Occuper une même fonction ne signifie pas pour autant effectuer les mêmes tâches et accéder à un pouvoir identique au sein du ménage. Quand les revenus sont modestes, gérer l'argent est un travail chronophage et compliqué qui implique une charge mentale importante. Toute l'énergie est investie dans la recherche de solutions pour payer les factures, arbitrer les dépenses et tenter d'économiser. Cette tâche est étroitement liée au travail domestique, car l'équilibre budgétaire dépend en grande partie de la capacité à produire soi-même ce que l'on veut éviter d'acheter, à rechercher les prix les plus bas, à planifier les achats ou encore à gérer les stocks de nourriture. Autrement dit, lorsque les revenus sont faibles, administrer le budget n'est pas une source de pouvoir qui permet de prendre des décisions pour la famille, mais plutôt une source de contraintes et de difficultés.

Comment expliquer que l'on trouve davantage de femmes gestionnaires dans les situations financières difficiles ? Plusieurs raisons sont évoquées dans la littérature. Pour certains, c'est moins un choix qu'une obligation rendue nécessaire par l'irresponsabilité financière de certains hommes. Pour d'autres, cette responsabilité découle des rôles de genre : il s'agit de préserver les hommes pourvoyeurs principaux des revenus du ménage

« Gagner de l'argent est souvent associé à un privilège : celui de le contrôler. »

«Ce que les femmes gèrent le plus souvent, c'est le manque d'argent plus que l'argent lui-même.»

de préoccupations qui pourraient les rendre moins performants sur le marché du travail. Ce travail de gestion étant étroitement lié au travail domestique, il peut être perçu par les conjoints comme relevant de compétences « féminines ». Ces compétences ne sont pas innées. Elles sont le fruit d'une éducation où l'on a appris à prendre soin d'autrui, et ce parfois au détriment de ses propres besoins. Ainsi, les femmes se priveraient davantage que les hommes lorsque des économies doivent être faites. Bien que présentées parfois comme étant les « ministres des finances familiales », ce que les femmes gèrent le plus souvent, c'est le manque d'argent plus que l'argent lui-même.

Quelle organisation financière privilégier dans son couple ?

Les normes de genre, les conditions du marché du travail, le milieu social, la culture, le revenu du ménage sont des facteurs qui influencent les pratiques financières au sein des couples. Aucune organisation financière ne garantit à elle seule que les conjoints auront le même niveau de vie. Que faire alors ?

Si l'argent est un enjeu central lors des séparations et des divorces, c'est rarement le cas lorsque le couple va bien. Selon l'OFS, l'argent est un sujet de désaccord dans moins de trois couples sur dix, et ce bien après les désaccords au sujet des tâches domestiques, de l'éducation des enfants et de l'organisation des loisirs.⁶ Les organisations financières se mettent en place progressivement sans vraiment de discussion. Pourtant, c'est lorsque le couple s'entend bien qu'il est possible d'en parler sereinement. Un premier pas serait par conséquent de discuter avec son ou sa partenaire de la manière dont on fonctionne financièrement. C'est d'autant plus important qu'il n'y a pas de bonne ou de mauvaise organisation financière. Certaines favorisent la communauté, d'autres l'indépendance, mais ce sont surtout les règles de répartition et les représentations que l'on a de l'argent qui ont des conséquences sur le niveau de vie de chacun. Qu'est-

ce que cela implique de partager les dépenses communes plutôt que de répartir le solde une fois qu'elles sont payées ? Pourquoi est-ce que gagner de l'argent donne du pouvoir sur ce dernier dans un contexte où chacun apporte sa contribution à la famille ? Est-ce que chacun et chacune se sent libre d'utiliser l'argent du ménage ? Qui doit rendre des comptes sur les dépenses effectuées ? Comme l'illustrent les situations où les femmes gagnent plus que leur partenaire, les règles ne sont pas immuables. Elles sont pourtant rarement discutées par peur de créer des tensions au sein du couple.

Cela devrait nous amener à interroger également nos représentations de l'argent. Si les questions pécuniaires sont aussi peu abordées lorsque tout va bien, c'est parce que l'argent est généralement associé au calcul et à l'égoïsme. Parler d'argent pour les femmes est d'autant plus délicat que le stéréotype de la femme vénale n'est jamais loin. Autrement dit, dans l'idéal, ce serait à celui ou à celle qui a le salaire le plus élevé au sein du couple d'aborder cette question, car cela peut alors être présenté, et perçu, comme un moyen de prendre soin de l'autre et de veiller à son bien-être. Les discussions sont également nécessaires pour une autre raison : l'argent n'a pas la même signification selon que l'on soit homme ou femme. Il est davantage perçu comme une source de pouvoir et d'identité chez les hommes que chez les femmes. Ainsi pour certains, les couples de femmes seraient les plus égalitaires en matière de finances familiales, car l'argent y est davantage collectivisé. Les études sur les couples de même sexe restent toutefois rares. Elles seraient pourtant essentielles pour nous fournir d'autres modèles à explorer.

.....
Caroline Henchoz est sociologue et professeure à la Haute école de travail social et de santé à Lausanne (HETSL | HES-SO). Elle travaille sur les pratiques économiques au sein du couple et de la famille depuis sa thèse de doctorat. Elle mène actuellement une recherche sur les liens entre l'endettement et la santé en Suisse.

Notes

- 1 Mosimann, Andrea et al. : Les familles en Suisse. Rapport statistique 2021. Neuchâtel : Office fédéral de la statistique OFS, 2021, p. 20.
- 2 Uniquement le revenu du travail, soit les salaires. On ne tient pas compte des autres éventuels revenus (par ex. revenus du capital).
- 3 Mosimann et al., p. 20.
- 4 Par exemple : Lundberg, Shelly J. / Pollak, Robert A. / Wales, Terence J.: Do Husbands and Wives Pool Their Resources? Evidence from the United Kingdom Child Benefit. In: The Journal of Human Resources 32 (1997), No. 3, p. 463–480. Middleton, Sue / Ashworth, Karl / Braithwaite, Ian: Small fortunes. Spending on children, childhood poverty and parental sacrifice. York: Joseph Rowntree Foundation, 1997. Roy, Delphine : L'argent du « ménage », qui paie quoi ? Travail, genre et sociétés 15 (2006), No. 1, p. 101–119.
- 5 Illustration : Jean gagne deux fois plus que Jeanne, soit 10 et 5. Les dépenses communes sont de 6. Si elles sont divisées par deux (parité) chacun paie 3. Il reste par conséquent 7 à Jean et 2 à Jeanne. S'ils se partagent les frais au prorata du salaire (équité), Jean paie 2 fois plus que Jeanne soit 4 et 2. Il reste 6 à Jean et 3 à Jeanne.
- 6 Mosimann et al., p. 19.

Pour aller plus loin

- Commission fédérale pour les questions féminines CFQF : Histoire de l'égalité. Femmes, Pouvoir, Histoire, 2020. www.ekf.admin.ch/ekf/fr/home/dokumentation/geschichte-der-gleichstellung--frauen-macht-geschichte/frauen-macht-geschichte-18482000.html (consulté le : 20.07.2023)
- Henchoz, Caroline : Les batailles du quotidien. La « petite histoire » de l'émancipation économique des femmes des milieux populaires de Suisse romande (1910–1990). In : *Traverse* 1 (2022), p. 128–144.
- Henchoz, Caroline : Le couple, l'amour et l'argent. La construction conjugale des dimensions économiques de la relation amoureuse. Paris : L'Harmattan, *Questions sociologiques*, 2008.

Über Geld sprechen: eine Notwendigkeit als Paar

In den letzten hundert Jahren hat sich der Umgang mit finanziellen Angelegenheiten bei heterosexuellen Paaren in der Schweiz stark verändert – von der Lohnübergabe zur individuellen Einkommensverwaltung. Diese ist besonders bei unverheirateten Paaren ohne Kinder beliebt. Verheiratete Paare mit Kind(ern) bevorzugen es hingegen, ihre Einkommen zusammenzulegen. Obwohl Gleichstellung, Solidarität und Autonomie für die meisten Paare heutzutage zentrale Werte sind, ist der Lebensstandard der beiden Eheleute nicht immer gleich hoch. In ihrem Artikel beleuchtet **Caroline Henchoz** die Auswirkungen der verschiedenen finanziellen Regelungen und erklärt, weshalb Frauen trotz viel gutem Willen immer noch benachteiligt sind.

**Der Artikel in voller Länge ist auch auf Deutsch verfügbar: www.frauenkommission.ch
> Publikationen > Frauenfragen 2023**



Parlare di soldi: una necessità per la coppia

Nell'arco di un secolo le pratiche finanziarie nelle coppie eterosessuali svizzere sono profondamente cambiate passando dalla consegna della paga alla gestione indipendente dei redditi. Oggi, quest'ultima è particolarmente diffusa tra le coppie non coniugate senza figli, mentre quelle coniugate con figli prediligono la condivisione dei redditi. Anche se la parità, la solidarietà e l'autonomia sono valori centrali per la maggior parte delle coppie odierne, non sempre i due coniugi hanno lo stesso tenore di vita. L'articolo di **Caroline Henchoz** descrive i meccanismi di queste organizzazioni delle finanze nelle coppie e spiega perché, nonostante la buona volontà, le donne sono ancora svantaggiate.

La versione italiana dell'articolo completo è disponibile su: www.comfem.ch > Pubblicazioni > Questioni femminili 2023



Finanzwissen ist ein Schlüssel zur Gleichstellung

Zinsen, Inflation und Risiko spielen bei Investitions- und Vorsorgeentscheiden eine wichtige Rolle. Dieses Wissen, auch Financial Literacy genannt, ist bei Frauen deutlich geringer als bei Männern. Eine gute Finanzbildung bereits in der obligatorischen Schule und Massnahmen, welche die Vorsorge der Frauen stärken, können helfen, diese Lücke zu schliessen.

Monika Bütler

Männer investieren, Frauen sparen. Doch so einfach ist es nicht. Es gibt erfolgreiche Investorinnen und Menschen, die weder sparen noch investieren, weil sie entweder kein Vermögen haben oder gar nicht vorsorgen wollen. So unterschiedlich die Menschen, so unterschiedlich ihre Präferenzen. Die Debatte um die Unterschiede zwischen den Geschlechtern im Spar- und Investitionsverhalten ist viel zu oft pauschalisierend und vernachlässigt die Heterogenität innerhalb der Geschlechter.¹

Dennoch: Wenn man die Entscheide von Männern und Frauen zu Vorsorge und Investition betrachtet, zeigen sich systematische Komponenten. Im Durchschnitt besitzen Frauen weniger Vermögen, zeigen weniger Risikofreude und haben mehr Mühe, sich als Unternehmerinnen Investitionskapital zu beschaffen. Die Ursachen sind vielfältig, doch zeigt sich eines klar: Das Finanzwissen, heute meist unter dem Begriff der «Financial Literacy» diskutiert, ist bei Frauen geringer als bei Männern. Es ist kein Zufall, dass es zwei Frauen waren, die diesen Begriff um die Jahrtausendwende auf die Forschungslandkarte setzten und später erfolgreich in diversen Schulungs- und Informationsinitiativen weiterentwickelten. Durch ihre früheren Arbeiten im Bereich Ersparnisbildung und Renten wussten Olivia Mitchell², Professorin an der Wharton School of Business, und Annamaria Lusardi³, Professorin an der George Washington University School of Business, dass sich Frauen mit Investieren und Sparen schwertun und weniger gut informiert sind als Männer. Nun wollten sie verstehen, warum dies so ist.

Drei grosse Fragen

Bei der Financial Literacy geht es um das Wissen über langfristige Investitions- und Vorsorgeentscheidungen, bei denen Zinsen, die Teuerung und die Risikodiversifikation eine wichtige Rolle spielen. Um das Finanzwissen konkret zu messen, entwickelten Mitchell und Lusardi drei Basisfragen – «The Big Three» (siehe Kasten): Eine Frage zum Zins, eine zweite zu den Folgen der Inflation und eine dritte zur Diversifikation. Die Antworten auf die drei Fragen lassen sich folgendermassen zusammenfassen: Erstens wird der Zins jedes Jahr ausbezahlt und zum Vermögen dazugerechnet. Deshalb verbreitert sich so auch die Basis, auf der die Zinsen im Folgejahr berechnet werden. Zweitens: Wenn die Inflation höher ist als die Zinsen, schrumpfen die Ersparnisse im Vergleich zur Kaufkraft und wir können mit unseren Ersparnissen weniger einkaufen als ein Jahr zuvor. Drittens ist es gescheiter, das Vermögen in verschiedene Wertpapiere zu investieren als nur in eines.

Können diese banalen Fragen wirklich die Financial Literacy messen? Die Resultate der weltweit angelegten Studien zeigten, dass es auf die relativ einfachen Fragen erstaunlich viele falsche Antworten gab. In kaum einem Land konnte mehr als die Hälfte der Befragten alle drei Fragen richtig beantworten. Es gibt grosse Unterschiede zwischen den Ländern, aber auch viele Gemeinsamkeiten: Junge und Ältere schneiden schlechter ab als die 40- bis 60-Jährigen. Je höher der Bildungsstand, desto grösser ist ausserdem das Finanzwissen. Doch selbst unter den Uniabsolventinnen und -absolventen können kaum zwei Drittel der Befragten alle Fragen richtig beantworten.



Monika Bütler

«Im Durchschnitt haben Frauen mehr Mühe, sich als Unternehmerinnen Investitionskapital zu beschaffen.»

Deprimierend ist, dass Frauen in jedem Land und zu jedem Zeitpunkt im Durchschnitt viel schlechter abschneiden als Männer, und zwar selbst dann, wenn Gleichaltrige und Gleichgebildete miteinander verglichen werden. Konkret: Das Finanzwissen einer 50-jährigen Lehrerin ist markant tiefer als das Finanzwissen eines 50-jährigen Lehrers. Der Gender Gap in der Financial Literacy kann somit kaum die Folge mangelnder Bildung sein.

Können es Frauen doch nicht so mit den Finanzen?

Mitchell und Lusardi wollten es genauer wissen. In den letzten zwanzig Jahren ist durch ihre Forschung mit zahlreichen Co-Autorinnen und -Autoren auf der ganzen Welt eine breite und faszinierende Literatur zu den bestimmenden Faktoren und Unterschieden in der Financial Literacy entstanden. Etwas plakativ lässt sich zusammenfassen: Frauen sind nicht weniger klug in Finanzfragen – sie sind einfach ärmer und somit weniger geübt.

Ein Hinweis auf eine mögliche Ursache des Gender Gap in der Financial Literacy liefert der Familienstand. Bei Menschen, die nie verheiratet waren, sind die Unterschiede zwischen den Geschlechtern viel geringer. Etwa ab einem Alter von 45 Jahren verschwinden sie ganz. Wer alleine lebt, muss sich mit Finanzfragen befassen, ob er oder sie will oder nicht. Dass in den meisten Familien der Mann die Finanzen übernimmt, ist nicht nur Folge, sondern möglicherweise auch Ursache eines geringeren Finanzwissens der Frauen.

Für Menschen mit knappen finanziellen Mitteln lohnt es sich ausserdem weniger oder gar nicht, in ihr Finanzwissen zu investieren. Es braucht nämlich einen gewissen Aufwand, um sich das notwendige Wissen anzueignen. Basierend auf einer einfachen Kosten-Nutzen-Analyse kann der Verzicht auf finanzielle Bildung durchaus rational sein. Auch beim Investieren macht Übung die Meisterin: Je mehr Erfahrung, desto bessere Resultate. Menschen mit wenig Vermögen fehlt nicht nur der Anreiz oder die Notwendigkeit, sich die Kenntnisse anzueignen, sondern auch die Übung in der Finanzplanung.

«Finanzwissen wird in Abhängigkeit von den verfügbaren finanziellen Mitteln erworben.»

«The Big Three» – Drei grosse Fragen

Frage 1

Sie haben 100 Franken auf dem Konto bei einem Zinssatz von 2 Prozent.

Wie hoch ist der Kontostand nach fünf Jahren?

- A mehr als 102 Franken
- B genau 102 Franken
- C weniger als 102 Franken
- D weiss ich nicht

Frage 2

Der Zinssatz auf dem Konto beträgt 1 Prozent und die Inflationsrate liegt bei 2 Prozent. Können Sie, wenn Sie wollen, mit dem auf dem Konto liegenden Geld nach einem Jahr ...

- A ... mehr kaufen als jetzt?
- B ... genau so viel kaufen wie jetzt?
- C ... weniger kaufen als jetzt?
- D ... weiss ich nicht

Frage 3

Der Kauf einer einzelnen Aktie ist in der Regel weniger riskant als der Kauf eines Aktienfondsanteils. Diese Aussage ist ...

- A ... richtig
- B ... falsch
- C ... weiss ich nicht

(richtige Antworten: 1a, 2c, 3b)

Finanzwissen wird in Abhängigkeit von den verfügbaren finanziellen Mitteln erworben. Das zeigen Mitchell und Lusardi zusammen mit Pierre-Carl Michaud in einer bahnbrechenden Arbeit in der Zeitschrift *Journal of Political Economy*.⁴ Zudem zeigt die Studie, dass 30–40 Prozent der Ungleichheit im Vorsorgevermögen durch Unterschiede im erworbenen Finanzwissen erklärt werden können. Mit anderen Worten: Die Lücke in der Financial Literacy und die Vermögenslücke verstärken sich gegenseitig, was sich gerade für Frauen ungünstig auswirkt.

Handlungsansätze und mögliche Reformen

So ernüchternd die wissenschaftlichen Resultate sind, sie liefern zumindest Ansatzpunkte, was getan werden könnte. Wir müssen dafür sorgen, dass Frauen die Mittel für eine adäquate Vorsorge aufbauen können. Die meisten Hebel sind wohl bekannt: eine gute Beratung der jungen Frauen bei der Berufswahl, Lohngleichheit sowie bessere Vorsorgebedingungen bei Teilzeitarbeit und familiären Auszeiten. Begrüssenswert wäre zum Beispiel ein Vorsorgeausgleich zwischen den Eltern bis das jüngste Kind 18 Jahre alt ist – unabhängig davon, ob eine Ehe (noch) besteht oder nicht.

Wie stark der Staat zum Sparen für das Alter zwingen oder eher Anreize setzen soll, ist auf den ersten Blick nicht so klar. Der besseren privaten (Alters-)Vorsorge durch Zwangssparen stehen die geringeren Leistungen des Staats an Geringverdienerinnen in Form von Ergänzungsleistungen gegenüber. Eine Delegation der Vorsorgeverantwortung an den Staat hat auch Nachteile: Wer sich als Managerin der eigenen Absicherung sieht, wird sich eher um das dafür notwendige Wissen kümmern, wie dies bereits bei den Alleinstehenden der Fall ist. Dennoch: Ein Vorsorgeausgleich zwischen den Eltern und eine bessere Abdeckung bei kleinen Arbeitspensen stärkt nicht nur die Vorsorge der Person, welche die Familienarbeit mehrheitlich übernimmt, sondern auch deren finanzielle Autonomie und so indirekt auch deren Finanzwissen.

Zudem gehört die Finanzbildung in den obligatorischen Schulstoff ab der Sekundarstufe, ergänzt durch Lehrangebote in den Berufs- und Mittelschulen. Die Angst einiger Lehrpersonen vor diesen Themen ist unbegründet. Es geht dabei nicht um technisch komplexe Themen oder höhere Mathematik. Rechnen muss bei den «Big-Three-Fragen» niemand. Finanzielle Fragestellungen eignen sich auch zur Einübung des logischen Denkens sowie einem Verständnis zeitlicher Zusammenhänge – also alles Fähigkeiten, die auch in der Philosophie, der Psychologie und der Geschichte nützlich sind. Eine frühe und qualitativ hochstehende Finanzbildung ist nicht nur direkt anwendbar, sie stärkt auch das Vertrauen junger Menschen in ihre eigenen Fähigkeiten.

Es wäre zudem wünschenswert, wenn in den Schulen einfache Konzepte der Statistik und Wahrscheinlichkeiten früher behandelt würden, wie es in vielen Ländern bereits der Fall ist. Dies trägt nicht nur zu einem besseren Finanzwissen im Allgemeinen bei, sondern tendenziell auch zu einer kleineren Lücke in der Financial Literacy zwischen den Geschlechtern.

Das Thema Financial Literacy zeigt noch etwas anderes: Diversität in der Forschung ist unglaublich wichtig. Forscherinnen wie Olivia Mitchell und Annamaria Lusardi stellen oft andere Fragen als männliche Forscher – wichtige Fragen, die dann mit denselben etablierten und qualitativ hochstehenden Methoden und Daten beantwortet werden können.

Monika Bütler ist selbständige Ökonomin und Mathematikerin. Bis 2021 war sie als ordentliche Professorin und Direktorin des von ihr mitgegründeten Schweizerischen Instituts für Empirische Wirtschaftsforschung an der Universität St.Gallen tätig. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Sozialversicherungen und der Arbeitsmarkt. Monika Bütler ist Mitglied verschiedener Verwaltungsräte, Vizepräsidentin der Gebert RUF Stiftung und Kolumnistin der NZZ am Sonntag.

«Die Finanzbildung gehört in den obligatorischen Schulstoff.»

Anmerkungen

- 1 Bei diesem Artikel handelt es sich um eine ergänzte und revidierte Fassung eines Kommentars bei www.elleXX.com: Bütler, Monika: Können es Frauen doch nicht so mit den Finanzen? Ein Kommentar von Monika Bütler. ElleXX, 19.01.2022. www.ellexx.com/de/themen/bildung/konnen-es-frauen-doch-nicht-so-mit-den-finanzen-kommentar-von-monika-butler (abgerufen am: 20.07.2023)
- 2 Profil von Olivia S. Mitchell auf der Website der University of Pennsylvania, Business Economics and Public Policy Department (abgerufen am: 20.07.2023)
- 3 Persönliche Website von Annamaria Lusardi: www.annamarialusardi.com (abgerufen am: 20.07.2023)
- 4 Lusardi, Annamaria / Michaud, Pierre-Carl / Mitchell, Olivia S.: Optimal Financial Knowledge and Wealth Inequality. In: Journal of Political Economy 125 (2017), Nr. 2. P. 431–447. www.journals.uchicago.edu/doi/abs/10.1086/690950

Wer noch mehr wissen möchte

- Interviews mit Annamaria Lusardi: Bütler, Monika: Finanzielle Analphabeten. Schweizer Monat 1060, 25.09.2018. <https://schweizermonat.ch/finanzielle-analphabeten/> (abgerufen am: 20.07.2023); Swiss Life Group: «Sprechen Sie mit Kindern möglichst oft über Geld». Swiss Life Group, 08.01.2019. www.swisslife.ch/de/private/blog/interview-annamaria-lusardi.html (abgerufen am: 20.07.2023)
- Übersicht über den Stand der Forschung zum Gender Gap in Financial Literacy: Bucher-Koenen, Tabea et al.: How Financially Literate Are Women? An Overview and New Insights. In: Journal of Consumer Affairs 51, 2017, Nr. 2, S. 255–283. <https://onlinelibrary.wiley.com/doi/10.1111/joca.12121>
- Die Studienresultate sind sehr schön zusammengefasst in: Barret, Claer / Jenkins, Patrick: Lack of confidence is impeding women's financial literacy, study finds. In: Financial Times, 08.03.2021. www.ft.com/content/1c60cfd7-7566-41e2-9709-84d81a7f53b8 (abgerufen am: 20.07.2023)

Abstracts

Les connaissances financières sont une clé pour l'égalité

Monika Bütler montre l'importance du rôle que les taux d'intérêt, l'inflation et le risque jouent dans les décisions d'investissement et de prévoyance. Or, les femmes ont beaucoup moins de connaissances financières que les hommes parce qu'en moyenne elles ont moins de moyens financiers pour s'y exercer et qu'elles se font moins confiance. Dispenser une bonne formation financière dès l'école obligatoire et adopter des mesures pour renforcer la prévoyance des femmes pourrait contribuer à combler les lacunes observées.

La version française de l'article est disponible sur : www.comfem.ch > Publications > Questions au féminin 2023



L'educazione finanziaria: un elemento chiave per la parità

Monika Bütler spiega il ruolo importante svolto dagli interessi, dall'inflazione e dal rischio nelle decisioni di investimento e previdenza. Queste conoscenze, dette anche educazione finanziaria, sono nettamente più scarse tra le donne che tra gli uomini perché le prime hanno in media meno mezzi finanziari per poterle acquisire con la pratica e sono meno sicure di sé. Una buona educazione finanziaria già durante la scuola dell'obbligo e l'adozione di misure volte a rafforzare la previdenza delle donne possono contribuire a colmare queste lacune.

La versione italiana dell'articolo completo è disponibile su: www.comfem.ch > Pubblicazioni > Questioni femminili 2023



Anlegen und Sparen

15%
♀ Keine privaten
Ersparnisse

9%
♂ Keine privaten
Ersparnisse

53%
♀ Sicherheitsorientierte
Anlagen

43%
♂ Sicherheitsorientierte
Anlagen

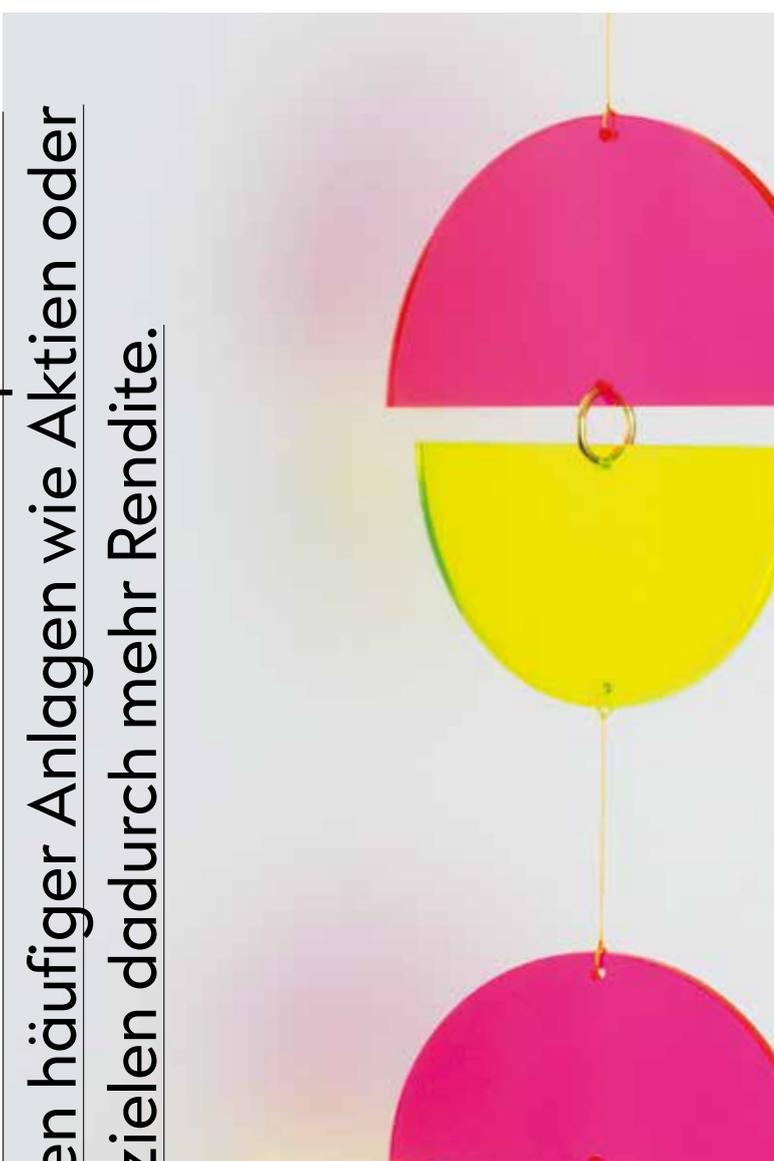
32%
♀ Renditenorientierte
Anlagen

48%
♂ Renditenorientierte
Anlagen

Unterschiedliches Anlageverhalten verstärkt die Vermögensunterschiede zwischen den Geschlechtern. Frauen belassen ihr Ersparnis, sofern dieses vorhanden ist, oft auf einem Privat- oder Sparkonto. Männer wählen häufiger Anlagen wie Aktien oder Fonds und erzielen dadurch mehr Rendite.

Unter renditeorientierten Anlagen werden Aktien, Fonds usw. verstanden, während sich sicherheitsorientierte Anlagen auf Sparkonten beziehen. Befragt wurden 18- bis 64-Jährige, ohne Personen im Ruhestand.

Quelle: Zürich Versicherungsgesellschaft AG und Verein Geschlechtergerechter, Sotomo (2022): Frauen und Vorsorge – mehr Wissen für gleiche Chancen.



« Il s'agit de s'attaquer à l'inégalité de fait »

Isabelle Darbellay Métrailler a été directrice de l'Office cantonal de l'égalité et de la famille du Valais de 2016 à 2023. Elle y a mis en place les premières formations « Finances et prévoyance professionnelle » pour les femmes en Suisse romande. Dans cet entretien, l'actuelle directrice de la Croix-Rouge valaisanne revient sur cette offre pionnière.

Entretien : Kiri Santer

Isabelle Darbellay Métrailler, pouvez-vous nous raconter le parcours qui vous a amenée à diriger l'Office cantonal de l'égalité et de la famille du Valais ?

À la base, j'avais fait une licence en science politique et à cette époque je m'intéressais déjà aux questions de genre et d'inégalités. Avant cela, j'avais fait une maturité au collège de Saint-Maurice. Les filles y étaient acceptées depuis vingt ans seulement et on le sentait. Ma conscience pour l'égalité s'est donc éveillée très tôt déjà. Après mes études, j'ai travaillé neuf ans à la Télévision Suisse Romande TSR, comme elle s'appelait à l'époque. Lors de ma dernière année, j'ai intégré un poste de 20 pour cent de déléguée à l'égalité. Cela m'a beaucoup plu. Les années 90 étaient des années intéressantes. Il y avait beaucoup de ressources à disposition au sein de l'entreprise et une forte volonté d'avoir plus de femmes cadres et de favoriser la mixité. Du coup, il y avait des réflexions pour rendre les conditions sociales intéressantes pour les personnes à temps partiel et pour mettre en place des systèmes de garde d'enfants malades par exemple.

Après neuf ans à la TSR, j'ai vu que le canton du Valais cherchait quelqu'un pour le bureau de l'égalité et cette offre m'a titillée. En 2000, j'ai été engagée et j'y ai passé six ans. C'était une période de construction assez difficile à vrai dire. Il fallait justifier chaque position du bureau, à chaque période budgétaire au parlement. On perdait énormément d'énergie à devoir défendre notre droit d'exister.

Avant de partir pour un nouveau poste comme responsable des Écoles-club Migros du Valais, j'avais dit qu'il faudrait que le bureau soit transformé en office : dans l'organigramme de l'État, un bureau n'existe pas vraiment alors qu'un office a une plus grande assise. Cette idée n'avait pas été retenue à l'époque, mais dix ans plus tard, en voyant l'annonce mise au concours pour le poste de directrice de l'Office de l'égalité, j'ai découvert que ce changement avait entretemps eu lieu. Je me suis donc sentie un peu « appelée » à postuler.

C'est donc à ce moment-là, en 2016, que vous avez mis en place les formations « Finances et prévoyance professionnelle » pour les femmes ?

Oui. À l'Office, il y existait déjà des formations pour les femmes qui se lancent en politique. Je les ai rapidement complétées par un cycle de formation qui s'appelait « Yes you can ! » pour que les femmes assoient leur confiance en elles et s'affirment dans l'espace public. On s'est assez vite rendu compte que l'aspect financier et celui de la prévoyance manquaient. Les femmes ignorent ou délaissent souvent la dimension financière de leur vie, déléguant certaines décisions à leur conjoint. Il nous semblait clair qu'il fallait faire quelque chose sur ces questions, pour leur donner quelques clés de compréhension. Avec Michèle Mottu Stella, une experte du 2^e pilier, nous avons notamment monté une première formation sur l'aspect de la prévoyance professionnelle. Ensuite, nous avons travaillé avec la Haute école spécialisée de la Suisse occidentale Valais (HES-SO Valais Wallis) pour compléter notre offre par des formations sur les



Isabelle Darbellay Métrailler

« Les femmes ignorent ou délaissent souvent la dimension financière de leur vie, déléguant certaines décisions à leur conjoint. »

« Les participantes avaient toutes complètement négligé l'aspect financier et de prévoyance de leur parcours. »

régimes matrimoniaux, le système d'héritage, etc. L'année d'après, nous avons rajouté une soirée sur les négociations salariales. Les formations se sont remplies très vite.

Quel était le profil des participantes ?

Dans la première volée, j'avais surtout été étonnée par le profil des femmes qui avaient toutes des parcours magnifiques. Elles étaient très bien formées et même engagées en politique, mais elles avaient toutes complètement négligé l'aspect financier et de prévoyance de leur parcours. Je me souviens surtout d'une femme qui était en train de se séparer de son mari. Pour acheter l'appartement, le couple avait entièrement sorti son 2^e pilier à elle et pas celui de son mari qui avait une excellente position professionnelle. Elle était en train de découvrir toutes les conséquences douloureuses de cette décision pour elle en termes d'appauvrissement. Je pense que pour beaucoup des participantes la formation a été une vraie révélation.

Avez-vous eu des retours de la part des participantes ? Quel bilan en tirez-vous ?

Oui, nous avons eu des retours très positifs. Plusieurs nous ont dit « j'ai revu mon taux d'activité », « j'ai créé un 3^e pilier » ou encore « je vais en parler avec mes filles ». Pour moi, il y avait un double objectif qui a été atteint. Bien sûr, le but premier était d'augmenter les connaissances. Mais pour moi, le deuxième objectif était d'agir comme une sorte de « booster » pour les femmes en leur donnant envie de dépasser des limites qu'elles s'imposent. Nous avons par exemple invité des politiciennes aux formations. Les participantes rencontraient des politiciennes d'une envergure nationale et voyaient que

c'étaient des femmes comme elles. Elles étaient d'une grande simplicité et très accessibles, ce qui était inspirant pour les participantes. Je trouve que les femmes de la jeune génération, celles qui sont à l'université maintenant, osent se mettre davantage en avant. Mais dans les plus anciennes générations, il y a encore beaucoup d'inhibitions qui sont bien évidemment dues à des décennies d'éducation stéréotypée. Je trouve que ces formations ont fourni des clés de compréhension importantes, mais elles ont aussi donné aux participantes l'envie d'agir.

Au niveau des questions qui étaient au centre des préoccupations des participantes, y a-t-il quelque chose qui vous a surpris ou marquée ?

Une question qui est souvent revenue est celle du divorce. Un mariage sur deux finit par un divorce et s'ensuit un appauvrissement énorme. Au sein du mariage, les femmes ont souvent réduit leur taux d'activité pour s'occuper des enfants et sont sous-employées par rapport à leur formation. Après un divorce, elles peinent à se réintégrer pleinement dans le marché du travail. Ce sont des cassures importantes dans une vie. Pour essayer de pallier ce problème, on avait par ailleurs mis en place une collaboration avec l'Académie suisse de valorisation des expériences et des compétences. Celle-ci fait une sorte de reconnaissance d'acquis pour les femmes qui n'ont pas eu de diplôme ou qui ont acquis des compétences sans jamais les valider par un diplôme. Un message que nous donnions lors des séances de formation était aussi : « Faites valider vos compétences par des formations. »

Est-ce qu'il y a des limites à cette idée de responsabilité individuelle ?

L'approche individuelle est très suisse. Tout ce qui est possible doit être fait, mais l'engagement individuel des femmes ne suffit clairement pas. Je donne souvent l'exemple de l'alpiniste Kilian Jornet qui monte au sommet du Cervin en courant en baskets. Lui, il y arrive, mais tout le monde ne peut pas faire la même chose. C'est pareil pour les femmes dans les hautes positions. On entend souvent que s'il y a des femmes qui réussissent à devenir directrices générales, toutes les autres pourraient y arriver. Mais tant qu'il n'y a que les « Super Women » qui y parviennent, l'égalité n'est pas atteinte. Au niveau individuel, bien sûr qu'il y a des possibilités, mais il nous faut une égalité de fait. Pour cela, nous avons besoin de mesures politiques plus contraignantes et il faut sensibiliser les entreprises. Certes, il faut que la confiance des femmes en elles-mêmes augmente, qu'elles s'informent et qu'il y ait plus d'équilibre dans le partage des tâches au niveau du couple. Mais c'est aussi la responsabilité des entreprises d'agir, puisque celles-ci savent que la mixité est un facteur positif pour elles. Elles doivent donc donner les moyens aux femmes et assurer l'égalité des salaires.

Quelles sont les mesures politiques nécessaires pour atteindre l'égalité de fait ?

Premièrement, le système de prévoyance professionnelle doit absolument être réformé au plus vite. Cela avait été promis quand on a voté sur la réforme AVS 21. Le système de prévoyance a été pensé pour une carrière sans interruption à 100 pour cent, mais cela est rarement le cas des femmes. Ensuite, pour l'égalité salariale, une motion¹ a récemment été acceptée au Conseil national qui prescrit des sanctions pour les entreprises qui ne la respectent pas. C'est très important : bien que la loi sur l'égalité contienne une obligation de faire une analyse des salaires pour les entreprises de plus de 100 personnes, elle ne pré-

voit ni contrôles ni sanctions. Les entreprises ne se rendent souvent pas compte qu'elles ont ces différences de salaire entre employé-es, et la plupart sont de bonne volonté. Quand elles se rendent compte qu'il y a des différences, elles ne veulent pas juste fermer les yeux. Mais une obligation avec une sanction derrière est beaucoup plus efficace encore. Nous avons aussi beaucoup de petites et moyennes entreprises en Suisse et il faut donc appliquer cette mesure également au reste des entreprises.

Qu'est-ce qui vous donne de l'espoir dans les combats féministes actuels ?

L'égalité est redevenue un thème. Dans les années 2000, il y avait un discours qui disait que l'égalité avait été acquise, que ce n'était plus d'actualité et qu'on avait fait l'essentiel. Après la loi sur l'égalité en 1996, c'est vrai qu'il y a eu des avancées importantes au niveau des régimes matrimoniaux et une progression au niveau du droit, mais les choses se sont un peu estompées ensuite. Maintenant, avec #MeToo et la grève des femmes, c'est redevenu clair qu'il reste encore beaucoup à faire. C'est une bonne chose. Il s'agit de s'attaquer à l'inégalité de fait en se rendant compte que le droit ne suffit pas. Il faut profiter de cette vague dont on ne sait pas quand elle se terminera !

Est-ce que vous souhaitez encore ajouter quelque chose concernant la répartition de l'argent entre les genres ?

Il faut voir les choses de façon globale. Si on fait l'analyse de l'évolution de la fortune d'une personne tout au long de sa vie, elle est radicalement différente si le profil est celui d'une femme ou d'un homme. La femme gagne souvent moins dès le début de sa carrière, elle aura des modifications de son taux d'activité le long de son parcours et elle aura peut-être moins tendance à avoir une stratégie de placement agressive. Cela impacte énormément sa situation à la retraite. C'est peut-

.....
« Pour une égalité de fait, nous avons besoin de mesures politiques plus contraignantes et il faut sensibiliser les entreprises. »

être un problème de riche, mais c'est quand même très important. L'argent c'est aussi l'indépendance, c'est la liberté de quitter un conjoint si cela ne se passe pas bien. C'est une perspective un peu libérale, mais on sait aussi que si les femmes ne divorçaient pas à l'époque ce n'est pas forcément parce qu'elles étaient heureuses dans leur mariage. Elles n'avaient juste rien pour pouvoir partir, prendre un appartement et vivre seules.

Kiri Santer est post-doctorante à l'Institut d'anthropologie sociale à l'Université de Berne. Sa recherche porte sur la gouvernance et la production de normes dans l'Union européenne, notamment en lien avec la gestion des frontières.

Notes

- 1 Mo. Lorenz 21.3944 : « Stop aux promesses faites du bout des lèvres. À travail égal, salaire égal », 2021. www.parlament.ch/de/ratsbetrieb/suche-curia-vista/geschaefte?AffairId=20213944
La Motion a été acceptée par le Conseil National le 04.05.2023.

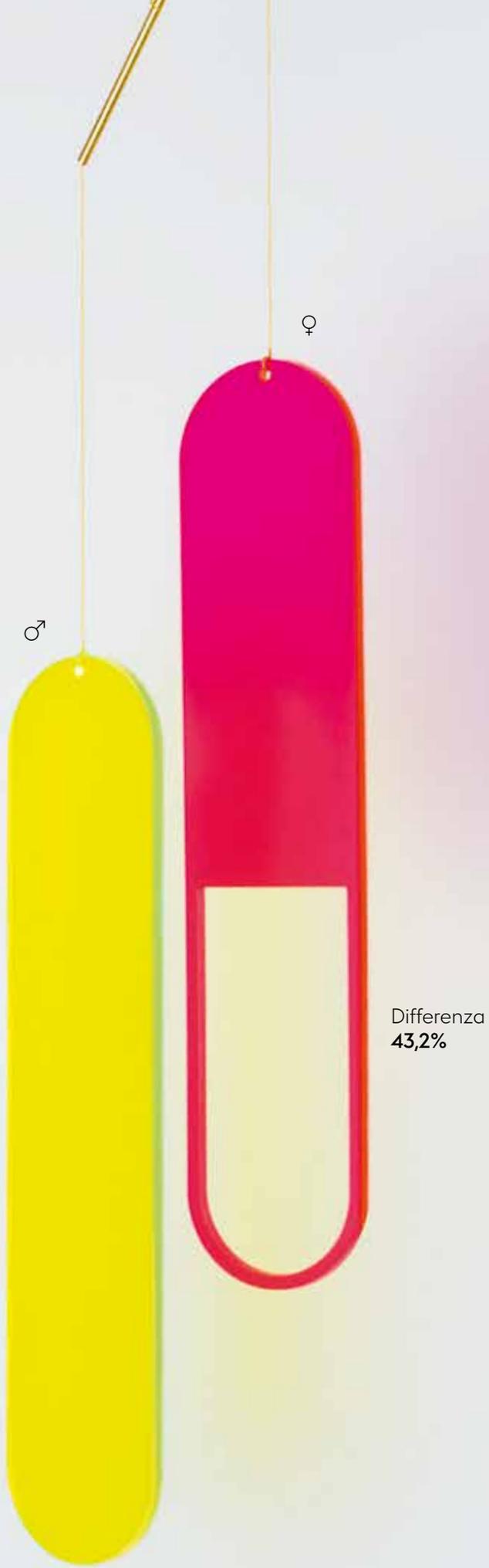
«Wir müssen die faktische Ungleichheit bekämpfen»

Isabelle Darbellay Métrailler war von 2016 bis 2023 Leiterin des Walliser Amts für Gleichstellung. Dort initiierte sie die ersten Kurse «Finanzen und berufliche Vorsorge» für Frauen in der Romandie. Diese befähigen die Teilnehmerinnen, praktische und gesetzliche Aspekte der beruflichen Vorsorge zu verstehen, und behandeln weitere Themenfelder, die zur Lohnungleichheit zwischen den Geschlechtern beitragen, darunter die Lohnverhandlungen. Im Gespräch beleuchtet Isabelle Darbellay Métrailler das erfolgreiche Pionierangebot und erklärt, was noch zu tun ist, um die faktische Gleichstellung zu erreichen.

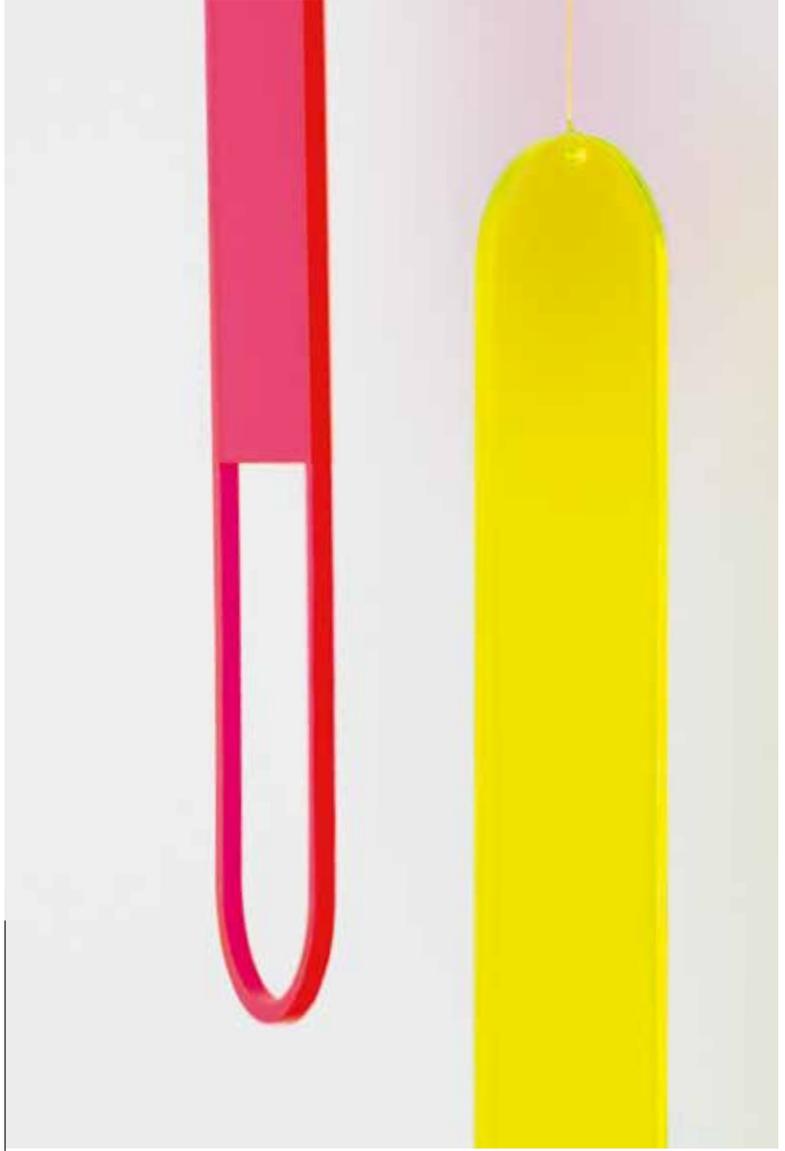
«Bisogna combattere la disuguaglianza di fatto»

A capo dell'ufficio per le pari opportunità del Cantone del Vallese dal 2016 al 2023, **Isabelle Darbellay Métrailler** ha istituito i primi corsi di formazione su finanze e previdenza professionale per le donne della Svizzera romanda. Oltre a fornire gli strumenti per capire gli aspetti pratici e legali della previdenza professionale, questi corsi affrontano anche altri temi che contribuiscono alle disparità salariali tra i generi come le trattative salariali. Nell'intervista, Isabelle Darbellay Métrailler parla del successo di questa offerta pionieristica e indica cosa resta da fare per raggiungere l'uguaglianza di fatto.

Redditito



Nell'arco dell'intera vita professionale,
in media le donne percepiscono
un reddito del 43,2 per cento inferiore
a quello degli uomini.



La differenza indicata rappresenta il divario retributivo di genere complessivo, che raffigura in modo ampio lo scarto di reddito da lavoro tra donne e uomini. Misura le differenze nel reddito da lavoro lordo, nelle ore di lavoro e nella partecipazione al mercato del lavoro.

Fonte: Ufficio federale di statistica (2023):
Divario retributivo di genere complessivo (GOEG) ai
sensi dell'UST, per componente e fascia di età.

« Je pensais que le domaine de la finance était réservé aux hommes »

Le secteur financier voit émerger un nombre grandissant d'offres destinées à accompagner les femmes dans la gestion de leur patrimoine et le monde de la finance. Que représentent ces offres en termes d'émancipation et qui sont les femmes qui en profitent ? Rencontre avec Sarah Genequand Miche, gestionnaire de fortune indépendante et autrice du livre « Ce que valent les femmes ».

Entretien : Marsali Kälin

Sarah Genequand Miche, vous êtes gérante de fortune indépendante basée à Genève. Qu'est-ce qui vous a amenée à exercer ce métier dans lequel les hommes sont encore surreprésentés ?

Cela s'est fait petit à petit et de manière plutôt surprenante. Plus jeune, je n'avais jamais imaginé travailler dans la finance. J'ai étudié les relations internationales et l'idée de faire de l'argent avec de l'argent ne m'intéressait pas du tout. Puis j'ai décroché un premier emploi dans une banque, mais mon poste n'impliquait toujours pas d'investissements. En 2008, je me suis associée à un ancien collègue qui avait monté une société de planification financière et de gestion de fortune. Au début, je m'occupais de la direction opérationnelle, la gestion des ressources humaines, la comptabilité et la relation client. Puis mon associé m'a poussée à me lancer dans la gestion de fortune et le conseil d'investissement en bourse. Comme beaucoup de femmes, je pensais que ce domaine était réservé aux hommes. Je n'avais ni l'envie ni la confiance en mes compétences pour l'intégrer. Je croyais à ce que j'appelle le « mythe financier ».

Qu'entendez-vous par cela et quelles en sont les conséquences ?

Le mythe financier désigne une série de stéréotypes et de croyances limitantes qui supposent que les hommes sont naturellement plus aptes que les femmes à gérer leurs finances (et celles des

autres), et qui a pour conséquences que de nombreuses femmes se désintéressent du sujet de l'argent et manquent de confiance en leurs capacités à l'aborder. Cela est d'autant plus problématique quand on sait qu'en Suisse, les femmes sont statistiquement plus touchées par la pauvreté que les hommes – pour des raisons comme les inégalités salariales, le temps partiel ou encore la maternité – et qu'une bonne gestion financière permet d'amoindrir ce risque.¹ Une autre conséquence de ce mythe est le fait que les femmes ont davantage tendance à déléguer le contrôle de leurs finances aux hommes de leur entourage et particulièrement à leurs maris. C'est quelque chose que j'observe régulièrement dans ma pratique professionnelle : la grande majorité de nos clients sont des hommes et, quand ils sont mariés, il est rare qu'ils viennent avec leur épouse. Cette dépendance financière peut s'avérer dangereuse. Elle crée une relation de pouvoir pouvant engendrer de la maltraitance et de l'abus. En ce moment, il est beaucoup question de la violence physique envers les femmes, ce qui est bien, mais il faudrait aussi sensibiliser les gens à la maltraitance liée à la dépendance financière. C'est très courant et banalisé. Même des blagues qui peuvent paraître anodines telles que « ma femme a encore fait flamber la carte de crédit » impliquent que les femmes ne sont pas capables de gérer leur argent et surtout que ce n'est pas à elles de décider comment elles le dépensent.



Sarah Genequand Miche

« Il faudrait sensibiliser les gens à la maltraitance liée à la dépendance financière. »

« Il y a de nombreuses causes historiques qui ont largement participé à établir les croyances limitantes concernant les femmes et la finance. »

C'est pour déconstruire ce mythe que vous avez écrit le livre « Ce que valent les femmes » ?

Oui, l'objectif du livre était de déconstruire le mythe financier, transmettre des connaissances techniques de base et encourager les femmes à investir, gagner de l'argent, devenir plus autonomes et prendre confiance en leurs compétences. En faisant des recherches pour le livre, j'ai découvert que non seulement les femmes étaient tout aussi capables que les hommes de faire de bons investissements, mais qu'elles étaient même plus douées dans ce domaine et affichaient de meilleures performances. En effet, plusieurs études montrent que les fonds d'investissement gérés par des femmes ont une meilleure rentabilité que ceux menés par des hommes et que les entreprises dans lesquelles au moins une femme siège au conseil d'administration voient leur rentabilité progresser plus rapidement que les entreprises dont le conseil d'administration est entièrement masculin. Il faut chercher les raisons du côté du comportement des femmes qui prennent moins de risques inutiles, sont plus disciplinées, ont une meilleure vue d'ensemble et posent plus de questions. Ces caractéristiques représentent évidemment des généralités et il y a beaucoup d'exceptions, mais ce sont des choses que j'observe également dans ma pratique.

Ne craignez-vous pas que les offres qui cherchent à « apprendre » aux femmes comment gérer leur argent véhiculent l'idée que c'est la responsabilité des femmes si elles sont encore plus touchées par la pauvreté que les hommes ? Ne faudrait-il pas plutôt agir sur les structures ?

Ce que je propose est une partie de la solution, pas sa totalité. J'essaie d'agir au niveau individuel dans le domaine que je connais le mieux, mais il faut bien sûr agir à beaucoup d'autres niveaux en paral-

lèle, notamment au sein des entreprises, dans les sphères politiques ou dans l'éducation. Bien sûr, les femmes doivent apprendre à se mettre en avant lors d'entretiens d'embauche ou encore mieux négocier des augmentations salariales, mais les entreprises sont aussi tenues d'adapter leur environnement pour créer un terrain propice à la promotion des femmes. En ce qui concerne l'éducation, je trouverais par exemple extrêmement intéressant d'intégrer un cours d'éducation financière dans le cursus obligatoire, car il y a beaucoup de jeunes adultes qui sont complètement dépassés au moment de toucher leurs premiers salaires. Pour finir, il y a de nombreuses causes historiques qui ont largement participé à établir les croyances limitantes concernant les femmes et la finance. La situation a beaucoup progressé ces dernières années, mais on part de très loin. En Suisse, les femmes ont longtemps été écartées du monde de la finance et il a fallu par exemple attendre les années 1980² pour que les femmes puissent ouvrir un compte en banque sans l'autorisation de leur mari.

Qui sont vos clientes et quelles sont leurs préoccupations principales ?

Je ne peux pas dire qu'il y ait un profil homogène d'un certain âge ou d'un milieu socio-économique particulier. Mes clientes sont extrêmement différentes, mais je dirais qu'il y a deux situations types. Dans la première, qui représente la majorité, il s'agit de femmes qui ont des objectifs très clairs en ce qui concerne leur futur et ont besoin de quelques conseils pour les mettre en place. Dans l'autre situation, il s'agit de femmes qui sont au pied du mur et n'ont plus le choix que de s'occuper de leurs finances, souvent après un divorce. Pour celles-ci, la situation est évidemment plus compliquée : elles doivent prendre confiance en elles et revoir la base de leur plan financier. Cette situation est malheureusement assez fréquente et j'encourage tous les couples à briser le tabou de

l'argent et parler de la manière dont celui-ci est géré au sein du couple. On peut se poser des questions comme : a-t-on plutôt un système dans lequel tout est partagé ? Épargne-t-on au pro rata ? En dehors du divorce, les préoccupations principales de mes clientes concernent la retraite, le chômage ainsi que les charges liées à la famille et à l'éducation des enfants.

À votre avis, que pourraient faire les femmes qui n'ont pas la possibilité de mettre de l'argent de côté, que ce soit pour investir ou pour leur retraite ?

Il y a trente ans, les investissements étaient réservés aux grosses fortunes, mais aujourd'hui, même avec un petit revenu, on peut commencer à investir sur des plateformes en ligne très faciles à utiliser. Je ne suis pas engagée en politique, mais je trouve que le système de retraite en Suisse est assez équilibré par rapport à d'autres pays, avec un premier pilier social, qui profite aux plus petits revenus, un deuxième pilier mélangé et un troisième pilier constitué de l'épargne personnelle.

Quelles sont les limites de la finance pour combattre les inégalités de genre ?

Il y en a beaucoup. Le monde de la finance doit encore progresser pour créer un environnement dans lequel les femmes se sentiraient incluses. En effet, si la société est encore relativement patriarcale, le monde de la finance l'est encore très largement : ce sont les hommes qui prennent les décisions liées à l'argent et certain·e·s client·e·s ne veulent pas être conseillé·e·s par des femmes. Même si beaucoup de femmes travaillent dans les banques, la majorité occupent des postes dans les services de marketing, d'assistanat ou de ressources humaines, soit des emplois moins bien rémunérés, et ont des difficultés à casser le fameux plafond

de verre. Aujourd'hui, on observe tout de même un changement au sein des banques et des plateformes financières. C'est comme si le secteur avait réalisé que les femmes représentaient 50 pour cent de la population et donc tout autant de potentielles clientes. Beaucoup de banques ciblent de plus en plus les femmes et proposent à leurs employé·e·s de suivre des formations les apprenant à s'adresser aux femmes en abordant leurs investissements par le prisme d'objectifs de vie et de valeurs. Même si cette évolution est plutôt positive, il faut faire attention au « pinkwashing », car l'intérêt de ces grandes banques est de faire du profit et il ne faudrait pas qu'elles leur vendent de mauvais produits financiers.

Marsali Kälín est médiatrice culturelle. Diplômée d'un Master en littérature comparée et en études genre, elle a effectué un stage universitaire au secrétariat de la CFQF et rédige régulièrement des entretiens pour la revue « Questions au féminin ».

« Certain·e·s client·e·s ne veulent pas être conseillé·e·s par des femmes. »

Notes

- 1 Note de l'autrice : bien que la catégorie « femme » soit ici essentielle pour mesurer et dénoncer les inégalités de genre, il persiste de grandes disparités au sein de cette catégorie et certaines femmes, notamment les femmes trans, queers, racisées ou migrantes, sont d'autant plus affectées par la précarité en Suisse.
- 2 Le 1^{er} janvier 1988, l'abolition de la tutelle masculine sur la famille entre en vigueur, permettant aux femmes d'exercer une activité lucrative et d'ouvrir un compte en banque sans l'autorisation de leur mari.

«Ich dachte, Finanzen seien eine reine Männersache»

Sarah Genequand Miche ist selbstständige Vermögensverwalterin und Autorin eines Ratgebers, mit dem sie Frauen ermutigt, sich für finanzielle Angelegenheiten zu interessieren und ihr Geld selbst zu verwalten. Im Interview erzählt sie, was ihre Kundinnen hauptsächlich beschäftigt, weshalb die finanzielle Abhängigkeit innerhalb eines Paares gefährlich sein kann, welche Klischees die Beziehung von Frauen zu Geld immer noch beeinflussen und mit welchen Hindernissen Frauen im bis heute stark männlich geprägten Finanzsektor zu kämpfen haben.

«Pensavo che la finanza fosse un settore appan- naggio degli uomini»

Sarah Genequand Miche è una gestrice patrimoniale indipendente e autrice di un libro che incoraggia le donne a interessarsi alla finanza e a prendere il controllo dei propri soldi. Nell'intervista, tematizza le principali preoccupazioni delle sue clienti, dei pericoli legati alla dipendenza finanziaria nelle coppie eterosessuali, degli stereotipi di genere che ancora influenzano il rapporto delle donne con il denaro e degli ostacoli che si ergono lungo il cammino delle donne che si addentrano in un settore, quello finanziario, ancora fortemente patriarcale.

Il lavoro delle donne tra invisibilità e precarietà

Il lavoro di riproduzione sociale riveste un ruolo fondamentale nel nostro sistema economico perché assicura la riproduzione della forza lavoro. Questo compito viene svolto essenzialmente dalle donne, sotto forma di lavoro non o male retribuito e spesso con condizioni precarie. Ecco l'origine e le ragioni di questo fenomeno.

Angelica Lepori

Secondo l'Ufficio federale di statistica, il valore globale del lavoro non remunerato in Svizzera ammonta a 434 miliardi di franchi. 60 per cento di questo valore – 259 miliardi di franchi – è prodotto dalle donne, nella stragrande maggioranza sotto forma di lavoro domestico.¹

Storia, evoluzione e funzione del lavoro di riproduzione sociale

Il movimento femminista ha da tempo messo in evidenza il ruolo del lavoro detto di «riproduzione sociale», che sostanzialmente serve a riprodurre la forza lavoro e le condizioni sociali per il suo sfruttamento. Ci si riferisce quindi a tutte quelle attività che permettono di «produrre» e riprodurre le persone e il loro benessere, non limitandosi però a generare la vita in quanto tale, ma fornendo anche le competenze e le abilità necessarie per diventare lavoratori o lavoratrici. In questo modo vengono riprodotte anche le caratteristiche che identificano i soggetti come appartenenti a un certo genere, una certa etnia o classe sociale, mantenendo e tramandando quindi anche le forme di oppressione.² Silvia Federici, filosofa e militante femminista, ha analizzato lo stretto legame esistente tra la nascita del capitalismo e la nascita dello sfruttamento del lavoro domestico. Secondo Federici il fenomeno della caccia alle streghe, quasi contemporaneamente ad altri fenomeni considerati essenziali per lo sviluppo del capitalismo, mirava a disciplinare i comportamenti coniugali e sessuali e ridefinire la funzione sociale della donna come «angelo del focolare». Si condannano al rogo le donne che trasgrediscono le norme sociali dell'epoca e si insegnano la modestia e la virtù familiare per imporre modelli femminili funzionali allo sviluppo economico. In questo modo

si diffonde il modello familiare tradizionale (uomo che lavora e donna assegnata alla vita casalinga) che troverà il suo massimo compimento nella società fordista³ del XX secolo.⁴

Crisi del modello fordista: cambia il lavoro salariato e il lavoro di riproduzione sociale

A partire dagli anni Settanta si assiste al passaggio da un sistema di produzione fordista, caratterizzato da rapporti di lavoro a tempo indeterminato e con orario pieno⁵, ad un sistema post-fordista detto di accumulazione flessibile, caratterizzato da modelli di produzione just-in-time (con la necessità di adattare la produzione alle richieste del mercato) e da rapporti di lavoro flessibili e atipici (tempo ridotto, lavoro su chiamata, contratti a tempo determinato, ecc.). Questa trasformazione modifica in modo importante anche il lavoro di riproduzione sociale che continua a svolgersi in forma non remunerata tra le mura domestiche, ma diventa anche lavoro salariato, spesso mal pagato e con condizioni precarie.⁶ In questo contesto in Svizzera, ma in generale in tutti i paesi europei e non solo, si verifica l'entrata delle donne nel mercato del lavoro. La concomitanza con le trasformazioni in atto determina le modalità di impiego delle donne. Si assiste da una parte ad una segregazione orizzontale, che implica l'assunzione delle donne in determinati settori legati essenzialmente alla cura; dall'altra ad una segregazione verticale, che significa per le donne contratti più precari e maggiori difficoltà di fare carriera. Queste situazioni si intersecano inevitabilmente e determinano la qualità del lavoro e della vita delle donne. Ancora oggi la scelta del corso di studio, e quindi della professione, è forte-



Angelica Lepori

«Esiste uno stretto legame tra la nascita del capitalismo e la nascita dello sfruttamento del lavoro domestico.»

«Le donne effettuano molte più ore di lavoro domestico non retribuito.»

mente determinata dal genere: i giovani uomini si orientano verso formazioni di tipo tecnico mentre le giovani donne verso formazioni sanitarie, umanistiche e sociali. In questi ultimi anni abbiamo assistito ad un aumento del numero di donne nelle professioni tipicamente «maschili» (insegnanti superiori, mediche ospedaliere, avvocate, conducenti di mezzi pubblici), ma spesso questo processo è accompagnato da un peggioramento delle condizioni di impiego e da una perdita di statuto sociale di queste stesse professioni. Inoltre non è osservabile, se non in modo irrilevante, una maggiore presenza di uomini nelle professioni «femminili».⁷ Questa segregazione determina in maniera evidente il futuro professionale e le traiettorie di vita di donne e uomini. Nei settori femminili i salari sono mediamente più bassi e le condizioni di lavoro più precarie.⁸ Questa svalorizzazione si basa sul presupposto che per le donne sia naturale (e quindi non complesso e impegnativo) svolgere mansioni di cura e di riproduzione. Il tentativo diventa quello di trasferire le condizioni del lavoro domestico (non retribuito, senza regole né limiti) anche al lavoro di riproduzione che si svolge in contesti di lavoro salariato.

Disparità salariali e condizioni precarie

Il divario salariale tra uomini e donne si attesta in media al 18 per cento risultando più importante nelle professioni che richiedono un elevato grado di formazione o nelle quali il livello salariale è più alto. Una parte consistente di questa discriminazione (48 per cento delle differenze salariali), considerata inspiegabile, è dovuta quindi essenzialmente a una discriminazione diretta: a parità di condizioni le donne guadagnano meno proprio perché donne. La parte di differenza considerata oggettiva è in realtà anch'essa frutto di una discriminazione di genere e si spiega attraverso le modalità con cui le donne sono entrate ed entrano ancora oggi nel mercato del lavoro. Le statistiche mostrano infatti come la maggioranza delle donne (56,6 per cento) ha un impiego a tempo parziale, mentre questo avviene solo per una minoranza di uomini (18,3 per cento).⁹ Una differenza che si riscontra già nelle fasce di età basse (tra i 15 e i 24 anni il 31 per cento delle donne e il 18,7 per cento degli uomini lavora a tempo par-

ziale) e che si accentua con l'avanzare dell'età e con la maternità (il 13,7 per cento dei padri con partner e figli minori di 25 anni lavora a tempo parziale contro il 77 per cento delle madri). In generale si può osservare che la presenza dei figli non ha un'influenza sulle traiettorie professionali degli uomini, mentre impatta in maniera importante su quelle delle donne.¹⁰ Inoltre le donne interrompono la loro carriera per dedicarsi all'educazione dei figli. Stando al divario retributivo di genere complessivo (GOEG), che considera anche i parametri legati ai percorsi di vita delle donne (diminuzione del tempo di lavoro, interruzioni di carriera, ecc.), nel 2018 il reddito delle donne, calcolato per tutte le ore lavorate nella vita, è inferiore del 43,2 per cento rispetto a quello degli uomini.¹¹ Le rappresentazioni sociali e le aspettative sul ruolo delle donne (ancora dedite alla riproduzione e alla cura della famiglia) comportano quindi un mancato riconoscimento del valore del loro lavoro e un peggioramento delle condizioni in cui questo si svolge.

Tra lavoro remunerato e non remunerato

L'aumentata partecipazione al mercato del lavoro salariato non ha «liberato» le donne dal lavoro domestico non remunerato. In media, all'interno delle coppie, il 60 per cento del lavoro domestico è svolto dalle donne; una percentuale che diventa più elevata nel caso di coppie con figli o per le famiglie monoparentali, costituite in gran parte da donne.¹² Attualmente, il modello di famiglia prevalente è quello denominato «neo-tradizionale» nel quale l'uomo ha un impiego a tempo pieno e la donna a tempo parziale, seguito da quello tradizionale che vede le donne impegnate nel lavoro non remunerato e gli uomini attivi professionalmente al 100 per cento. Generalmente si osserva che il tempo dedicato da uomini e donne al lavoro (non remunerato e remunerato) è simile: nel 2020 le donne e gli uomini di età compresa tra 15 e 64 anni hanno dedicato rispettivamente 52,7 e 51,8 ore settimanali al lavoro (remunerato e non). Ma all'interno di questo monte ore però la distribuzione tra lavoro pagato e non pagato è decisamente sfavorevole alle donne: gli uomini, infatti, svolgono la maggior parte del loro lavoro sotto forma di lavoro remunerato.¹³ Questa situazione

pesa sulle donne sia in termini di carico lavorativo complessivo, in particolare per quel che riguarda il carico mentale ed emotivo di gestire una doppia presenza, che in termini di reddito. Le donne in famiglie con figli contribuiscono in media al 27 per cento del reddito familiare, mentre gli uomini contribuiscono nella misura del 65 per cento.¹⁴

In conclusione

Il lavoro di riproduzione sociale ha sempre assunto un ruolo fondamentale nello sviluppo del sistema capitalista e le modalità con cui è stato organizzato nel tempo hanno determinato e determinano ancora le condizioni di vita e di lavoro delle donne. Attualmente assistiamo a una redistribuzione diseguale tra i sessi del lavoro sia retribuito che non retribuito. Le donne hanno modelli di partecipazione al mercato del lavoro meno garantiti e allo stesso tempo effettuano molte più ore di lavoro domestico non retribuito. Una situazione che coinvolge le donne indipendentemente dal loro statuto familiare, ma che tende ad accentuarsi con la creazione di una famiglia. Si tratta ora di cominciare a riflettere seriamente su come riconoscere e valorizzare il lavoro delle donne (sia sotto forma di lavoro salariato o non salariato) e come creare le condizioni affinché il lavoro domestico venga equamente redistribuito. Il movimento femminista da tempo dibatte attorno a questo tema proponendo di retribuire il lavoro domestico, ridurre il tempo di lavoro e socializzare il lavoro di cura. Parallelamente si chiede di creare servizi che offrano condizioni di lavoro dignitose e stipendi adeguati. Queste proposte e riflessioni andrebbero prese seriamente in considerazione e dovrebbero diventare oggetto di un dibattito pubblico che coinvolga tutta la società.

.....
Angelica Lepori è sociologa del lavoro e docente-ricercatrice senior presso la Scuola universitaria professionale della Svizzera italiana SUPSI.

Note

- 1 Ufficio federale di statistica UST: Conto satellite della produzione delle economie domestiche. Ufficio federale di statistica, 05.12.2022. www.bfs.admin.ch/bfs/it/home/statistiche/lavoro-reddito/attivita-professionale-orario-lavoro/conciliabilita-lavoro-non-remunerato/conto-satellite-produzione-economie-domestiche.html (consultato: 20.07.2023)
- 2 Arruzza, Cinzia / Bhattacharya, Tithi / Fraser, Nancy: *Feminism for the 99 percent. A manifesto*. London, New York: Verso Books, 2019.
- 3 Con il termine fordismo si intende il sistema di organizzazione e politica industriale implementato da Henry Ford nella sua fabbrica di automobili a partire dal 1913 che mirava a migliorare l'efficienza produttiva attraverso la pianificazione rigorosa delle operazioni e delle fasi di produzione, l'adozione diffusa della catena di montaggio e un sistema complesso di incentivi per la forza lavoro, indicare il boom economico conosciuto in Occidente dal 1945, caratterizzato da un ciclo di produzione e consumo di massa; dalla produzione di oggetti standard venduti essenzialmente sui mercati nazionali protetti e dall'applicazione di politiche economiche keynesiane.
- 4 Federici, Silvia: *Caliban and the Witch. Women, the Body and Primitive Accumulation*. London: Penguin Books, 2021.
- 5 Per quanto riguarda la manodopera maschile e bianca.
- 6 Maruani, Margaret: *Travail et emploi des femmes*, cinquième édition. Paris: La Découverte, 2017.
- 7 Ufficio federale di statistica UST: Statistica degli studenti e dei diplomi delle scuole universitarie. Ufficio federale di statistica, 05.04.2023. www.bfs.admin.ch/bfs/it/home/statistiche/formazione-scienza/persone-formazione/livello-terziario-scuole-universitarie.html (consultato: 20.07.2023)
- 8 Ufficio federale di statistica UST: Inchiesta svizzera sulla struttura dei salari. Ufficio federale di statistica, 2022. www.bfs.admin.ch/bfs/it/home/statistiche/lavoro-reddito/salari-reddito-lavoro-costi-lavoro.html (consultato: 20.07.2023)

.....
«Nei settori femminili i salari sono mediamente più bassi e le condizioni di lavoro più precarie.»

- 9 Ufficio federale di statistica UST: Rilevazione della forza lavoro. Ufficio federale di statistica, 25.08.2022. www.bfs.admin.ch/bfs/it/home/statistiche/lavoro-red-dito/rilevazioni/rifos.html (consultato: 20.07.2023)
- 10 Ibid.
- 11 Il Consiglio federale: Inégalité salariale entre les femmes et les hommes. Saisir l'écart global de revenu du travail et d'autres indicateurs. Rapport du Conseil fédéral donnant suite au postulat 19.4132 Marti Samira du 25 septembre 2019. Berne, Neuchâtel: Office fédéral de la statistique / Chancellerie fédérale, 2022. www.parlament.ch/centers/eparl/curia/2019/20194132/Bericht%20BR%20F.pdf
- 12 Ufficio federale di statistica UST: Indagine sulle famiglie e le generazioni, Neuchâtel: Ufficio federale di statistica, 2019. www.bfs.admin.ch/bfs/it/home/statistiche/popolazione/famiglie.html (consultato: 20.07.2023)
- 13 Ufficio federale di statistica UST: Rilevazione della forza lavoro. Ufficio federale di statistica, 2022. www.bfs.admin.ch/bfs/it/home/statistiche/lavoro-reddito/rilevazioni/rifos.html (consultato: 20.07.2023)
- 14 Ufficio federale di statistica UST: Inchiesta sui redditi e le condizioni di vita. Ufficio federale di statistica, 2021. www.bfs.admin.ch/bfs/it/home/statistiche/situazione-economica-sociale-popolazione/rilevazioni/silc.html (consultato: 20.07.2023)

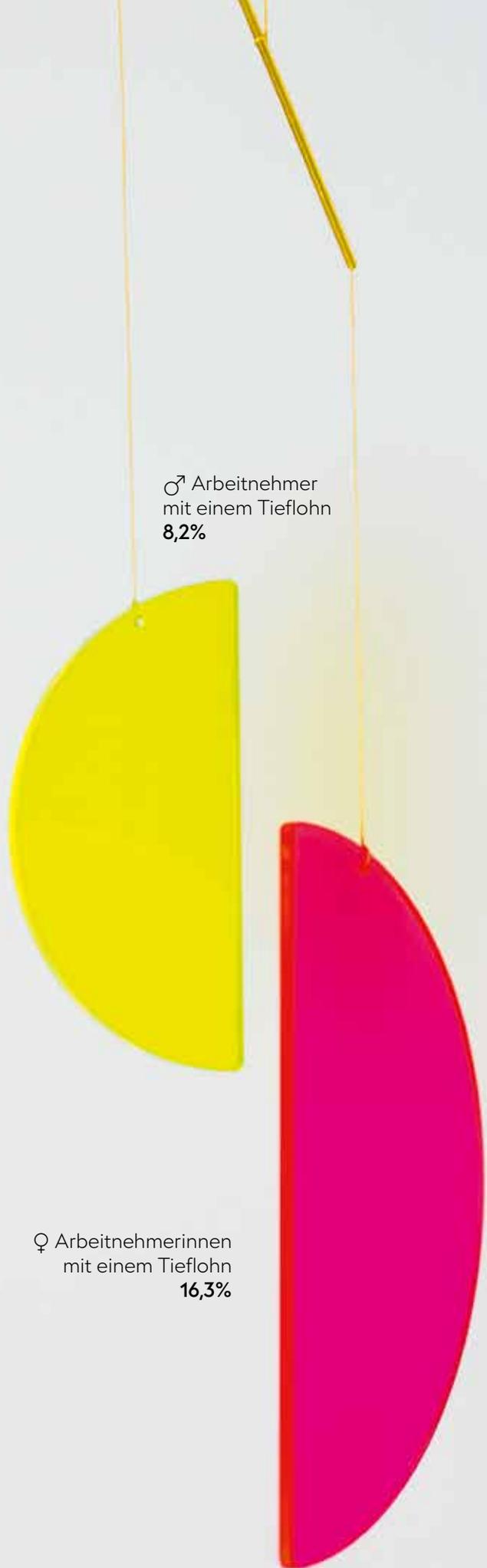
Frauenarbeit zwischen Unsichtbarkeit und Prekarität

Die soziale Reproduktion ist eine zentrale Aufgabe in unserem Wirtschaftssystem, weil sie die Reproduktion von Arbeitskraft sicherstellt. Wie die Soziologin **Angelica Lepori** in ihrem Artikel betont, wird diese Aufgabe vor allem von Frauen wahrgenommen in Form von nicht oder schlecht bezahlter Arbeit und oft unter prekären Bedingungen. Die feministische Bewegung beschäftigt sich seit Jahren mit diesem Problem und versucht, ihm mit Modellen wie der bezahlten Hausarbeit oder der Vergesellschaftung der Pflegearbeit entgegenzuwirken. Lepori betont, dass diese Themen im Mittelpunkt der heutigen akademischen und politischen Debatten stehen sollten.

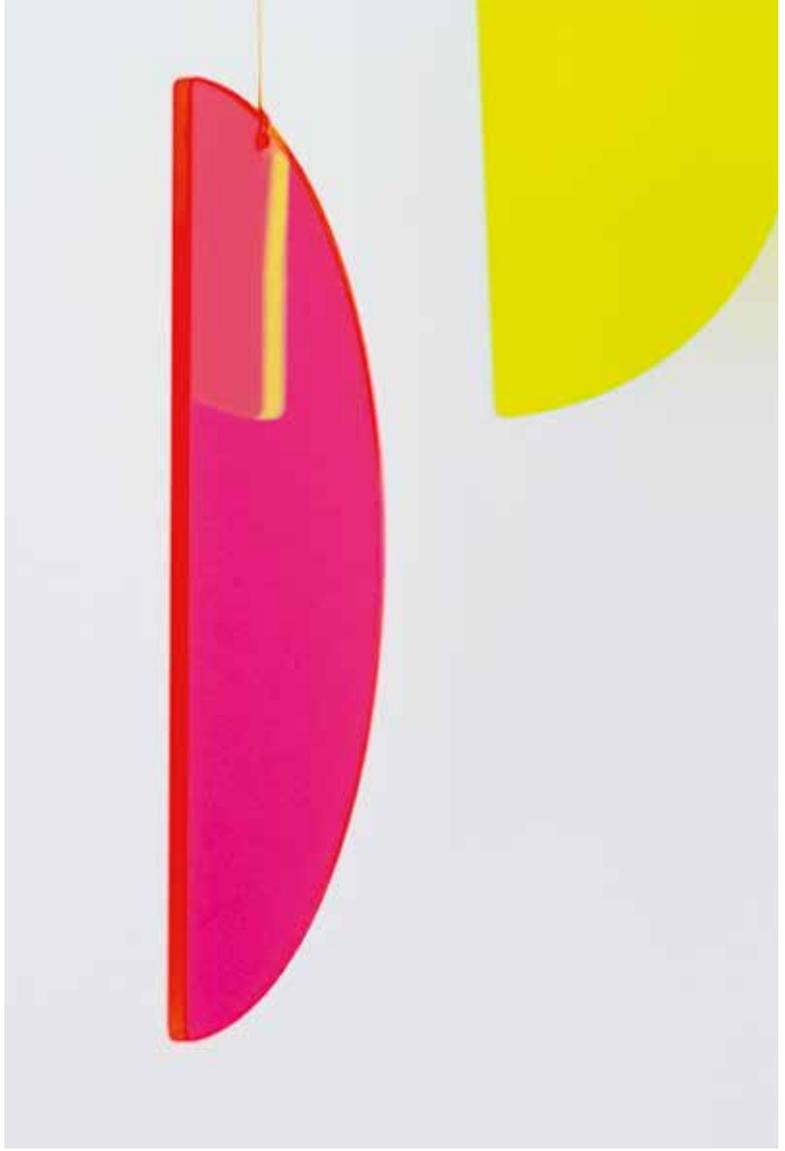
Travail des femmes : entre invisibilité et précarité

Le travail de reproduction sociale joue un rôle primordial dans notre système économique puisqu'il est à la base de la reproduction de la main-d'œuvre. Comme le souligne la sociologue **Angelica Lepori** dans cet article, il s'agit d'un travail non rémunéré ou mal rémunéré essentiellement réalisé par les femmes, bien souvent dans des conditions précaires. C'est pour cette raison que les mouvements féministes affrontent ce problème depuis des années, proposant des solutions telles que la rétribution du travail domestique ou la protection sociale du travail de care. Angelica Lepori affirme que ces thématiques doivent figurer au cœur du débat académique et politique actuel.

Tieflohne



Fast jede sechste Arbeitnehmerin
muss mit einem Tieflohn auskommen.
Bei den Männern sind es nur halb
so viele.



Der Tieflohn entspricht zwei Dritteln des standardisierten monatlichen Bruttomedianlohnes. Im Jahr 2020 betrug der Tieflohn 4443 CHF (privater und öffentlicher Sektor zusammen).

Quelle: Bundesamt für Statistik (2022):
Arbeitnehmende mit einem Tieflohn.

« Les soins infirmiers sont considérés comme une vocation féminine »

Teresa Gyuriga Perez est l'infirmière cantonale vaudoise. Cette fonction, première du genre en Suisse, a été créée dans une volonté de valoriser et développer une profession très féminisée, sous-évaluée et marquée par des stéréotypes. Rencontre avec une pionnière qui partage avec nous ses missions et ses convictions à propos du renforcement des soins infirmiers pour construire un système de santé durable.

Portrait : Nancy Duc

La rencontre avec Teresa Gyuriga Perez se tient à quelques jours de la Journée vaudoise des infirmières-ères décernant pour la première fois les prix « Flammes des soins infirmiers vaudois ». Engagée dans ses fonctions depuis le mois de février 2022, Teresa Gyuriga Perez a œuvré à programmer cette cérémonie afin de souligner l'importance de cette profession au cœur du système de santé.

Renforcer le leadership des femmes

Les stéréotypes de genre se maintiennent dans une profession à 80 pour cent féminine. L'Ange, la Servante, la Nymphomane, la Matrone, la liste des stéréotypes est conséquente et influence la conception et l'attitude des gens à l'égard de la profession. Teresa Gyuriga Perez évoque cet héritage ainsi : « Dans l'inconscient collectif, les soins infirmiers sont considérés comme une vocation féminine et c'est ce dogme qu'il faut briser. » Cette perception de la profession et la dévalorisation du travail sont des obstacles importants au leadership des femmes. La corporation a intégré cet aspect de vocation et pour Teresa Gyuriga Perez il est indispensable que les infirmier-ère-s se positionnent autrement et affirment leur leadership : « Au plus proche des patient-e-s et extrêmement bien formé-e-s, les infirmier-ère-s co-construisent le système de santé et doivent ainsi légitimer leur posture. »

Rendre visible la profession

Teresa Gyuriga Perez considère que sa fonction est déterminante pour répondre aux défis actuels du secteur. La création d'un poste d'infirmière cantonale au sein des instances décisionnelles offre une position stratégique et une visibilité à la profession. La création de ce poste a été impulsée par l'Association suisse des infirmier-ère-s du Canton de Vaud (ASI Vaud) dans le cadre de discussions avec le Département de la santé et de l'action sociale, portée par la Cheffe de ce département et décidée par le Conseil d'Etat. Il s'inscrit également dans les recommandations de l'Organisation mondiale de la santé et du Conseil international des infirmières qui préconisent de créer dans tous les pays un poste de « Government Chief Nurse Officer », une fonction d'infirmière stratégique au niveau national ou régional afin de participer à la mise en place d'un système de santé efficace.

D'ici la fin de la législature en 2027, son objectif principal est de renforcer l'engagement du personnel infirmier et des autres professions de santé, hormis les professions médicales (selon la Loi fédérale sur les professions médicales universitaires LPMed), dans la mise en œuvre des stratégies cantonales pour des soins durables et une meilleure santé de la population. Les chiffres sont parlants : 42 pour cent des infirmiers-ères abandonnent le travail auprès des patient-e-s, dont 31,8 pour cent avant leurs 35 ans.¹ Teresa Gyuriga Perez perçoit deux dossiers prioritaires pour répondre aux besoins de santé publique et communautaire. Le pre-



Teresa Gyuriga Perez

« Je suis un relai, dans les deux sens, entre les soignant-e-s, les Directions des soins et les autorités politiques. »

« Il faut pondérer
la pénibilité
pour garder les
soignant-e-s dans
la profession. »

mier est la rétention des professionnel-le-s des soins et la promotion des professions. Pour atteindre ceci, elle œuvre pour fidéliser les professionnel-le-s des soins. Elle estime qu'il faut trouver des moyens de les garder en activité et de pondérer la pénibilité de la profession – un objectif qui s'inscrit dans la mise en œuvre de l'initiative sur les soins infirmiers. Teresa Gyuriga Perez souhaite aussi favoriser la visibilité et la connaissance des rôles professionnels pour faire évoluer les représentations.

Le deuxième dossier qu'elle aimerait attaquer concerne les nouveaux modèles de soins et les profils soignants dans la communauté. Pour ce faire, elle veille au développement des profils infirmiers et soignants en cohérence avec les nouveaux modèles de soins dans la communauté et promeut des programmes dans le cadre de soins primaires et de longue durée. La fonction d'Infirmier-ère praticien-ne spécialisé-e (IPS) s'inscrit dans ces nouveaux modèles de soins. Ce nouveau rôle a toute sa pertinence et permet de répondre aux besoins de la population. Toutefois, ses prestations ne sont pas reconnues dans le système de tarification de l'assurance-maladie. Teresa Gyuriga Perez collabore avec un groupe de travail de l'Office fédéral de la santé publique et dans le cadre d'un groupe de travail cantonal afin d'identifier, entre autres, la bonne démarche pour pouvoir obtenir le financement adéquat des prestations des IPS.

Riche en possibilités

Destinée à poursuivre des études HEC à la suite de son gymnase en économie-droit, Teresa Gyuriga Perez s'est tournée vers les soins, inspirée par une pratique concrète, définie par une valorisation des relations humaines et offrant de multiples possibilités de formations postgrades et continues. Elle a pratiqué durant plusieurs années dans le Département femme-mère-enfant du Centre hospitalier universitaire vaudois (CHUV), un parcours qui l'a conduite au poste d'infirmière-chef de service de l'Hôpital de l'enfance. En parallèle, elle s'est engagée dans la défense de la profession en assurant la coprésidence de la section vaudoise de l'ASI.

Teresa Gyuriga Perez décrit son riche cahier des charges ainsi : « Je suis un relai, dans les deux sens, entre les soignant-e-s, les Directions des soins et les autorités politiques. » Teresa Gyuriga Perez aime soutenir la plus-value de la collaboration avec ce réseau pluridisciplinaire qui permet de mobiliser des forces et de valoriser chaque professionnel-le. Le rôle de pionnière l'anime et elle porte sa mission avec engagement : « J'ai la responsabilité de donner la pleine étendue à cette nouvelle fonction selon mon cahier des charges et de construire ce nouveau rôle en cohérence avec les autres leaders du domaine et les réseaux du terrain. » Ses responsabilités nécessitent de prendre des risques et de sortir de sa zone de confort pour crédibiliser les causes qu'elle défend. Ce rôle d'exemplarité doit s'intégrer à une posture inclusive pour n'oublier personne en chemin. Teresa Gyuriga Perez soutient le développement de sa fonction dans d'autres cantons et au niveau national.

Compenser la pénibilité du travail

L'initiative sur les soins infirmiers a été acceptée en votation populaire en novembre 2021. Sa mise en œuvre progresse et le Conseil fédéral a adopté en janvier 2023 des propositions concernant le second paquet de l'initiative prévoyant entre autres des mesures pour l'amélioration des conditions de travail. Teresa Gyuriga Perez perçoit l'acceptation de l'initiative comme un mandat donné par la population aux infirmier-ère-s et se positionne très clairement sur la nécessité des deux volets de l'initiative.

Le premier volet implique qu'il y ait suffisamment de professionnel-le-s pour couvrir les besoins en santé de la population. Outre l'offensive de formation, ce volet comprend la possibilité pour tout le personnel infirmier de facturer directement certaines prestations aux assurances sociales. Le second volet consiste à améliorer les conditions de travail. Selon l'infirmière cantonale, il est nécessaire de compenser la pénibilité, par exemple en aménageant le temps de travail, en donnant accès aux soignant-e-s à des infrastructures qui leur permettent de concilier vie privée et vie professionnelle ou en ayant une meilleure efficacité dans la gestion des absences. Teresa Gyuriga Perez soutient : « Il faut pondérer la pénibilité pour garder les soignant-e-s dans la profession. L'amélioration des conditions de travail devrait permettre de faire baisser le taux de départ de la profession. » Par ailleurs, dans le canton de Vaud, un programme de lutte contre la pénurie, appelé InvestPro², a été élaboré pour agir à la fois sur la promotion des professions, la formation et les conditions de travail.

L'infirmière cantonale vaudoise voit le système de santé en transition, passant du modèle de soins hospitalo-centrés à des approches de soins primaires intégrés, centrés sur la personne. « Nous avons besoin de professionnel-le-s qui savent évaluer les patient-e-s, prendre les bonnes décisions pour leur santé, promouvoir la prévention avec une vision holistique et ceci tout au long de leur parcours de vie », relève-t-elle. À son avis, on ne peut répondre à la pénurie qu'en actionnant une multitude de leviers pour inverser la tendance. Les soins infirmiers se tournent vers l'avenir et pour Teresa Gyuriga Perez il est grand temps de leur accorder plus de reconnaissance et plus d'influence.

« L'amélioration des conditions de travail devrait permettre de faire baisser le taux de départ de la profession. »

Nancy Duc est titulaire d'un Master de l'Institut de hautes études en administration publique. Travaillant actuellement comme « Executive Search Consultant » chez Artemia, elle était stagiaire à la CFQF de 2022 à 2023.

Notes

- 1 Lobsiger, Michael / Liechti, David : Personnel de santé en Suisse. Sorties de la profession et effectif. Une analyse sur la base des relevés structurels de 2016 à 2018, Neuchâtel : Observatoire suisse de la santé, Obsan Rapport 01, 2021. www.obsan.admin.ch/fr/publications/2021-personnel-de-sante-en-suisse-sorties-de-la-profession-et-effectif
- 2 Etat de Vaud : Investir pour les professionnels de santé avec le programme InvestPro. État de Vaud, 13.02.2023. www.vd.ch/toutes-les-actualites/actualite/news/i-investir-pour-les-professionnels-de-sante-avec-le-programme-investpro (consulté le : 20.07.2023)

Abstracts

«Die Pflege wird als weibliche Berufung angesehen»

Teresa Gyuriga Perez ist die Waadtländer Kantonspflegerin. Diese Funktion wurde geschaffen, um diesen unterschätzten, von Klischees geprägten «typischen Frauenberuf» aufzuwerten und weiterzuentwickeln. Im Gespräch betont die Vorreiterin, wie wichtig die Pflegeinitiative ist. Sie erklärt, welche Ziele diese verfolgt, um die Pflege zu stärken, damit ein nachhaltiges Gesundheitssystem entstehen kann, und wie sie dem Beruf zu mehr Anerkennung und Einfluss verhelfen will.

«Le cure infermieristiche sono considerate una vocazione femminile»

Teresa Gyuriga Perez è l'infermiera cantonale vodese. Questa funzione, la prima del genere in Svizzera, è stata creata per valorizzare e sviluppare una professione fortemente femminilizzata, sottovalutata e caratterizzata da stereotipi. Nell'intervista, la pioniera sottolinea l'importanza dell'iniziativa per cure infermieristiche forti, espone i suoi obiettivi per quanto riguarda il rafforzamento di tali cure per costruire un sistema sanitario sostenibile e illustra come intende procedere affinché questa professione sia maggiormente riconosciuta e più influente.

Travail (non) rémunéré

♀ Heures
rémunérées
16,1

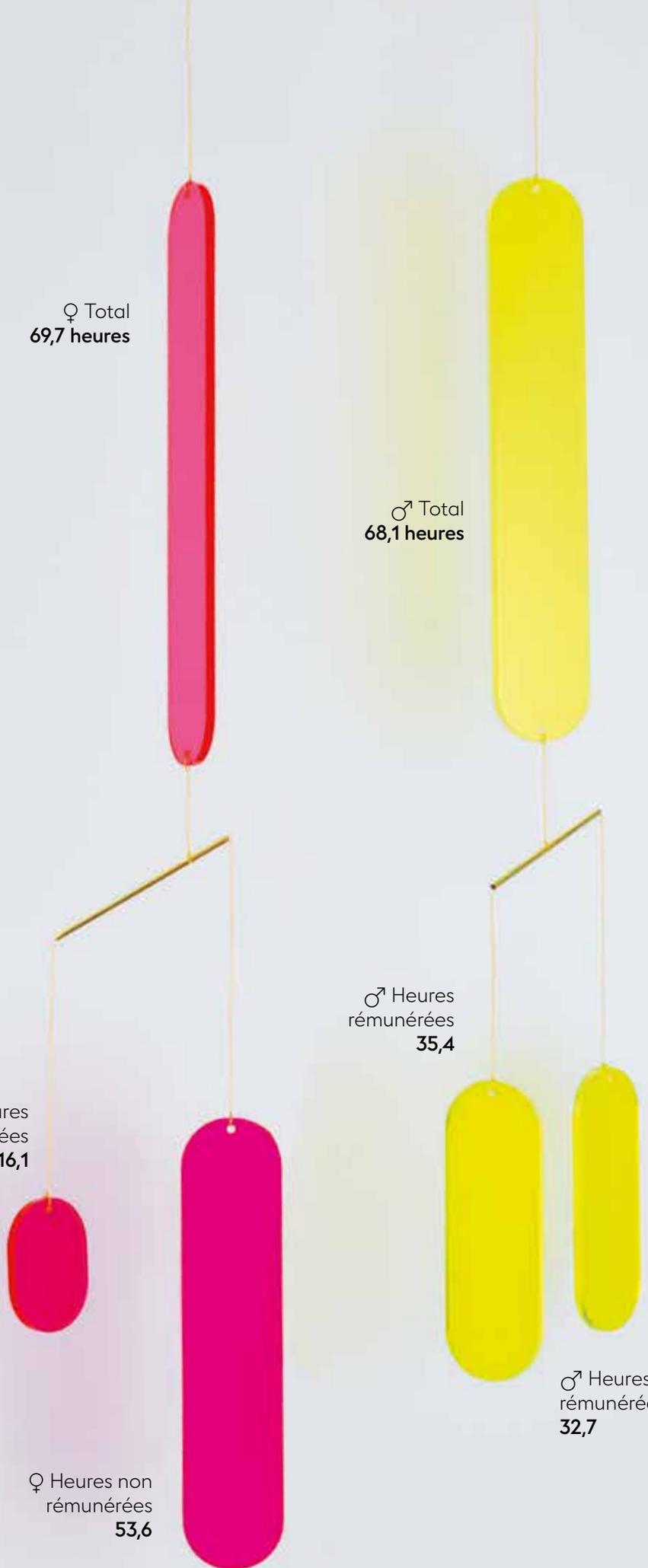
♀ Heures non
rémunérées
53,6

♀ Total
69,7 heures

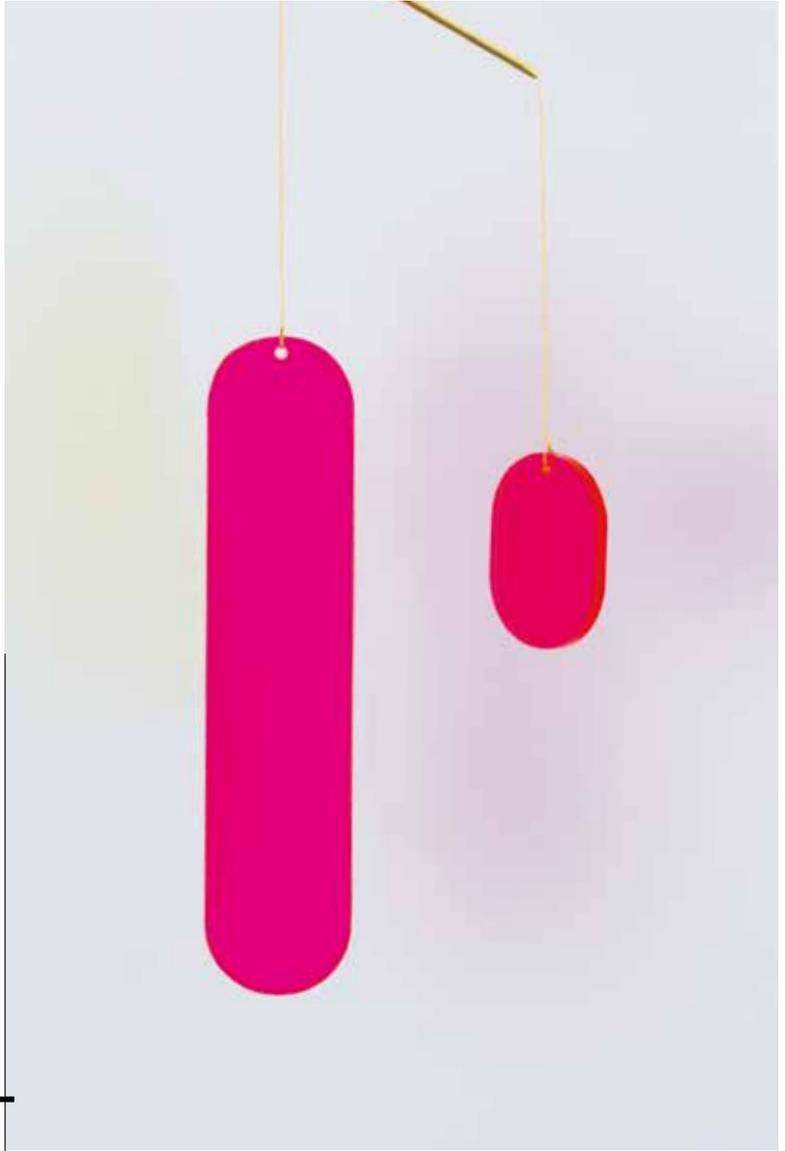
♂ Heures
rémunérées
35,4

♂ Heures non
rémunérées
32,7

♂ Total
68,1 heures



Les mères et les pères travaillent presque le même nombre d'heures par semaine, mais une grande partie du travail fourni par les mères n'est pas rémunérée.



Dans cette statistique, le travail non rémunéré est ventilé entre le travail domestique et familial et le travail bénévole. Les chiffres se réfèrent aux mères et aux pères vivant en couple dont le plus jeune enfant a moins de 15 ans.

Source : Office fédéral de la statistique (2021) : Nombre d'heures consacrées en moyenne par semaine à l'activité professionnelle, au travail domestique et familial et au travail bénévole selon le sexe et la situation familiale.

«Im Alter fehlt jeder achten Frau das Geld zum Leben»

Die Sorge- und Versorgungsarbeit wird hauptsächlich von Frauen geleistet. **Christine Rudolf¹** und **Danielle Axelroud²** von **Economiefeministe**, der Plattform für feministische Ökonomie, sprechen im Interview über die enorme volkswirtschaftliche Bedeutung dieser Arbeit und davon, wie ein neues Wirtschaftsverständnis der systematischen Diskriminierung von Frauen entgegenwirken könnte.

Interview: Isabel Knobel

Sie befassen sich bei Economiefeministe³ unter anderem mit un- und unterbezahlter Care-Arbeit. Welche Zahlen gibt es dazu?

Christine Rudolf: Statt von Care-Arbeit sprechen wir lieber von der Sorge- und Versorgungswirtschaft. Hier steckt bezahlte und unbezahlte, personenbezogene und haushaltsnahe Arbeit drin. Der Begriff Wirtschaft macht aber deutlich, dass die Sorge- und Versorgungsarbeit eigentlich einen eigenen vierten Sektor unserer Ökonomie darstellt. Neben dem primären Sektor der Agrarwirtschaft und dem sekundären Sektor des produzierenden Gewerbes gibt es in der allgemeinen Ökonomie den tertiären Sektor der Dienstleistungen. Innerhalb dieses Sektors stellt die Sorge- und Versorgungswirtschaft in Krankenhäusern, Kindergärten, Schulen, Pflegeeinrichtungen und privaten Haushalten den mit Abstand grössten Teil dar und macht ganze 70 Prozent unserer gesamten Wirtschaftsleistung aus. Das heisst, der vierte Sektor ist grösser als die ersten drei Sektoren zusammen. Zentral ist, dass er hinsichtlich der Kriterien Zeit und Geld anders funktioniert. Deswegen schenken wir ihm in unseren Analysen besondere Beachtung.

Sie deuten die Prekarität in der bezahlten und unbezahlten Sorge- und Versorgungsarbeit an. Inwiefern betrifft diese Frauen in der Schweiz?

Danielle Axelroud: Insgesamt werden in der Schweiz deutlich mehr unbezahlte als bezahlte Arbeitsstunden geleistet. 2016 waren es 9,2 Milliar-

den unbezahlte gegenüber 7,8 Milliarden bezahlten Stunden. 2020 war die Diskrepanz aufgrund der Corona-Pandemie noch grösser. Mehr als 90 Prozent der unbezahlten Arbeitsstunden werden für Haushalt, Kinderbetreuung und Pflege aufgewendet. Frauen leisten über 60 Prozent der unbezahlten Arbeit und deren Wert beläuft sich auf über 260 Milliarden Franken jährlich. Das ist mehr als die Summe aller Staatsausgaben von Bund, Kantonen und Gemeinden, inklusive der Ausgaben der Sozialversicherungen.

Christine Rudolf: Der Gender Overall Earnings Gap (GOEG) beziffert die gesamte Einkommenslücke zwischen den Geschlechtern. Das heisst, er berücksichtigt einerseits, dass Frauen für ihre Arbeit schlechter bezahlt werden und andererseits, dass sie für einen sehr viel grösseren Anteil ihrer Arbeit überhaupt nicht bezahlt werden. Für das Jahr 2018 betrug der GOEG in der Schweiz 43,2 Prozent. Frauen verfügen also über fast die Hälfte weniger Einkommen als Männer, obwohl sie ungefähr gleich viele Stunden arbeiten. Die Summe der jährlichen Einkommenslücke der Frauen beläuft sich auf mehr als 100 Milliarden Franken pro Jahr. Um die wirtschaftliche Bedeutung aufzuzeigen, setzen wir diese Zahlen in Beziehung zum Bruttoinlandsprodukt. Heute tragen Frauen aufgrund ihrer unbezahlten und schlecht bezahlten Arbeit 14 Prozent dazu bei.⁴ Tatsächlich aber leisten sie mehr als der Staat selbst.



Christine Rudolf

«Ein Altersvorsorgesystem, das ausschliesslich auf Erwerbsarbeit basiert, wird Frauen niemals gute Renten ermöglichen.»



Danielle Axelroux

Sie schlagen also ein neues Verständnis der Wirtschaft vor?

Christine Rudolf: Unsere These ist, dass die Sorge- und Versorgungswirtschaft diejenige ist, die unseren Lebensstandard erst ermöglicht. Wir bilden Gemeinschaften, indem wir füreinander eintreten und solidarisch sind. Erst wenn wir die monetäre Beziehung zur wirtschaftlichen Gesamtrechnung herstellen, wird jedoch klar, wie gross der Anteil dieser Arbeit ist. Es handelt sich also nicht um eine speziell feministische Auslegung, sondern es geht um einen ganz substantiellen Teil der Wirtschaft. Diese Überlegung muss in allen politischen Beratungen eine Rolle spielen. Anders gesagt: Jede Betrachtung der Wirtschaft, die das nicht einschliesst, sieht das Gesamtbild nicht.

Warum sind es hauptsächlich Frauen, die unbezahlte oder schlecht bezahlte Arbeit leisten?

Christine Rudolf: Tatsächlich steht diese Frage nicht im Zentrum unserer Arbeit. Wir betrachten den Status Quo und versuchen zu verstehen, wie Strukturen die Entscheide von Frauen und Männern beeinflussen. Eines ist jedoch klar: Wir haben heute zwar eine rechtliche Gleichstellung der Geschlechter, aber ebenfalls eine Einkommensstruktur und Sozialversicherungen, welche die scheinbar persönliche Entscheidung eines Paares, wie Arbeit verteilt wird, de facto vorstrukturiert.

Danielle Axelroux: Solange Frauen schlechter bezahlt sind als Männer, sind sie mehrheitlich für die Sorge- und Versorgungsarbeit verantwortlich. Kinder kosten Zeit und Geld, weswegen in einer Partnerschaft meist diejenige Person ihr Pensum reduziert, die weniger verdient. In der Schweiz gibt es zu wenig Kinderbetreuungsangebote und wenn diese verfügbar sind, sind sie teuer. Also übernehmen Frauen diese Arbeit. Ein weiteres Problem ist, dass Arbeitgeber Männern noch immer sehr ungern Teilzeitarbeit gewähren.

«Für eine Bankenrettung werden plötzlich alle Mechanismen eingesetzt, die zur Finanzierung des Staates zur Verfügung stehen. Warum nicht auch für Kinder und Frauen?»

Christine Rudolf: Hinsichtlich der Lohnunterschiede zwischen den Geschlechtern zeigt eine aktuelle Schweizer Studie, dass die Anforderungen an Berufe grundsätzlich das Gehaltsgefüge bestimmen.⁵ Sobald jedoch mehr als die Hälfte der Menschen, die einen Beruf ausüben, Frauen sind, ist die Bezahlung schlechter – und zwar bei gleichen Anforderungen an Ausbildung, Verantwortung, Flexibilität oder Stresslevel. Ausser der Tatsache, dass es sich um einen «Frauenberuf» handelt, gibt es keine Erklärung für diese Ungleichheit. Wir sollten auch nicht vergessen, dass die öffentliche Hand in der Regel ein veritables Interesse daran hat, dass Berufe, die hauptsächlich von Frauen ausgeübt werden, schlechter bezahlt sind. Denn die Sorge und Versorgung, etwa in Kindergärten oder der Pflege, kostet den Staat Geld. Es gibt also ein monopolistisches Interesse daran, diese Berufe nicht besser zu bezahlen.

Neben der Geburt der Kinder stellt auch die Pensionierung eine finanzielle Zäsur für Frauen dar. Was bedeutet diese Etappe für sie?

Danielle Axelroux: Die Rentenlücke war mit 34,6 Prozent im Jahr 2020 sehr gross, aber kleiner als die Einkommenslücke. Grund dafür ist das System der AHV, das zwei Mechanismen kennt, die Lohnunterschiede zwischen Männern und Frauen sowie die ungleiche Verteilung der Haus- und Pflegearbeit auszugleichen: das Splitting und die Berücksichtigung der unbezahlten Arbeit in Form von Erziehungs- und Betreuungsgutschriften. Im Ergebnis sind die AHV-Renten der Frauen sogar ein wenig höher als diejenigen der Männer. Das Problem ist, dass eine durchschnittliche AHV-Monatsrente von etwas mehr als 1880 Franken nicht zum Leben reicht. Es ist zu bedenken, dass für eine von vier pensionierten Frauen die AHV-Rente das einzige Einkommen darstellt. Der Zugang zur beruflichen Vorsorge ist für die meisten Frauen erschwert, weil die Pensionskassen an die Erwerbsarbeit gekoppelt sind. Ein Altersvorsorgesystem, das ausschliesslich auf Erwerbsarbeit basiert, wird Frauen niemals gute Renten ermöglichen.

Christine Rudolf: Die AHV soll laut Verfassung und Gesetzgebung für die Existenzsicherung ausreichen. Würden die Erziehungs- und Betreuungszeiten vollumfänglich berücksichtigt und resultierte daraus eine Rente, die zum Leben reicht, wäre das System wirklich gut. Doch so ist es nicht. Wenn Geld und Zugang zum Sozialversicherungssystem fehlen, gerät man in einen Teufelskreis, aus dem man im Alter nicht mehr herauskommt. Dann müssen Ergänzungsleistungen beantragt werden, was bei einer von acht pensionierten Frauen der Fall ist. Dies ist mit grossen administrativen Hürden verbunden und wird von vielen Betroffenen als entwürdigend empfunden.

Wie kann die Sorge- und Versorgungsarbeit künftig finanziert werden, ohne dass Frauen und andere un- oder unterbezahlte Arbeitskräfte ausgebeutet werden?

Danielle Axelroud: Politische Lösungsansätze sind vorhanden. Es braucht eine vernünftige Elternzeit, wie sie etwa die Eidgenössische Kommission für Familienfragen EKFF fordert: 22 Wochen zusätzliche Elternzeit, mit Einschränkung der freien Aufteilung. Zudem müssen mehr bezahlbare Kinderbetreuungsplätze geschaffen werden. Im Jahr 2021 haben nur 36 Prozent der Kinder eine Kindertagesstätte besucht, 28 Prozent wurden von ihren Grosseltern betreut. Jedes Kind sollte ein Recht auf Elternzeit und danach auf einen Betreuungsplatz haben. Diese Kontinuität ist bisher nicht gegeben. Sinnvoll wäre auch eine Garantie auf Rückkehr an den Arbeitsplatz nach der Elternzeit. Zudem muss das System der Altersvorsorge von Grund auf neu gedacht werden. Um existenzsichernd zu sein, braucht es eine Verdoppelung der AHV-Renten.

Christine Rudolf: Die familienexterne Kinderbetreuung lohnt sich aktuell nur für gutverdienende, urbane Familien. Das trifft aber auf eine Mehrheit nicht zu, vor allem nicht auf Frauen. Viele sind nicht in der Lage, die Kosten für die Kinderbetreuung zu zahlen und können sich beruflich nur eingeschränkt engagieren. Eine Folge davon ist, dass zu wenig Menschen in der Care-Arbeit tätig sind: Überall fehlen Pflegerinnen und Erzieherinnen. Wir bieten den Frauen in diesen Branchen keine Lösung für ihre private Betreuungssituation. Das ist ein gordischer Knoten. Familien brauchen eine qualitativ hochwertige Betreuung über einen sehr langen Zeitraum. Das kann nur die öffentliche Hand bieten – und dazu müssen andere Finanzierungsmöglichkeiten des Staates zugelassen werden. Der Fall der Übernahme der Crédit Suisse durch die UBS hat gezeigt, dass das möglich ist. Für eine Bankenrettung werden plötzlich alle Mechanismen eingesetzt, die zur Finanzierung des Staates zur Verfügung stehen. Warum nicht auch für Kinder und Frauen?

Economiefeministe plädiert für feministische Wirtschaftswissenschaften an den Universitäten. Warum ist das wichtig?

Christine Rudolf: Ich glaube, wir haben sehr deutlich gemacht, dass feministische Ökonomie keine emanzipatorische Nischenforderung ist. Wenn man das Zusammenspiel von Gesellschaft, Staat und Wirtschaft zukunftsorientiert gestalten will, muss man feministische Ökonomie in die Überlegungen einbeziehen. Es ist ein Skandal, dass die Universitäten immer noch glauben, sie könnten das ignorieren. Es muss weiter erforscht und vermittelt werden, wie Geldflüsse organisiert sind und wie dadurch gesellschaftliche Strukturen geprägt werden. Ausserhalb der Familie gibt es in unserer Gesellschaft keine Institution, die Wissen über Geld vermittelt – dabei wäre das ein wichtiger Bildungsauftrag für Schulen.

«Ausserhalb der Familie gibt es in unserer Gesellschaft keine Institution, die Wissen über Geld vermittelt.»

Haben Sie zum Schluss noch einen Rat für Menschen, die selbst viel Sorge- und Versorgungsarbeit leisten?

Danielle Axelroud: Die Broschüre «Fairplay-at-home» sowie die Seite «Gemeinsam Regie führen» des Eidgenössischen Büros für die Gleichstellung von Frau und Mann EBG liefern gute Tipps, um die Aufgabenteilung zu Hause zu diskutieren.

Christine Rudolf: Ich kann auch die App «WhoCares» empfehlen. Alle Haushaltsmitglieder können dort ganz einfach ihre Sorge- und Versorgungsarbeiten eintragen. Das ist eine sehr gute Verhandlungsgrundlage für oftmals komplizierte Gespräche darüber, wer wie viel leistet.

.....
Isabel Knobel ist Politologin und sucht als Projektleiterin beim Migros-Pionierfonds mutige Ideen für eine zukunftsfähige Gesellschaft. Sie schreibt regelmässig für die Fachzeitschrift «Frauenfragen».

Anmerkungen

- 1 Christine Rudolf unterrichtet an der HTW-Berlin und ist Projektleiterin zum Thema Sorge- und Versorgungswirtschaft bei Economiefeministe.
- 2 Die pensionierte Steuerexpertin und Unternehmerin Danielle Axelroud ist Finanzspezialistin bei Economiefeministe.
- 3 Economiefeministe, die Plattform für feministische Ökonomie, ist ein Ort, an dem ökonomisches Wissen aus feministischer Perspektive gesammelt, systematisiert, geschaffen, vermittelt und diskutiert wird. Die Plattform ist seit 2020 im Aufbau. www.economiefeministe.ch
- 4 Madörin, Mascha: Einkommenlücke. Überblick Schweiz. In: Economiefeministe (Hg.): Aggregierte geschlechtsspezifische Einkommenslücke AGEL, Bern, 2023. <https://economiefeministe.ch/wp-content/uploads/2023/06/Einkommensluecke-Ueberblick-Schweiz-AGEL.pdf>
- 5 Schweizerischer Gewerkschaftsbund SGB: Frauenbranchen haben deutlich tiefere Stundenlöhne, Medienmitteilung. Schweizerischer Gewerkschaftsbund, 16.05.2023. www.sgb.ch/themen/gleichstellung/detail/frauenbranchen-haben-deutlich-tiefere-stundenloehne (abgerufen am 20.07.2023)

« À l'âge de la retraite, une femme sur huit n'a pas de quoi subvenir à ses besoins »

L'économie de care constitue le quatrième et le plus grand secteur économique de Suisse. La valeur du travail non rémunéré que les femmes fournissent chaque année s'approche des 260 milliards de francs. **Christine Rudolf** et **Danielle Axelroud**, d'Economiefeministe, illustrent dans leur interview l'importance gigantesque que le travail de care revêt sur le plan macro-économique. Elles plaident pour une nouvelle conception de l'économie afin de lutter contre la discrimination systématique envers les femmes.

«Nella vecchiaia una donna su otto non dispone dei soldi necessari per vivere»

Le cure e l'accudimento costituiscono il quarto e il più grande settore dell'economia svizzera. Il valore del lavoro non retribuito che le donne svolgono ogni anno ammonta a circa 260 miliardi di franchi. Nell'intervista, **Christine Rudolf** e **Danielle Axelroud** di Economiefeministe, la piattaforma per l'economia femminista, illustrano l'enorme importanza economica del lavoro di cura e dell'accudimento e si battono per una nuova concezione di economia che contrasti la discriminazione sistematica delle donne.

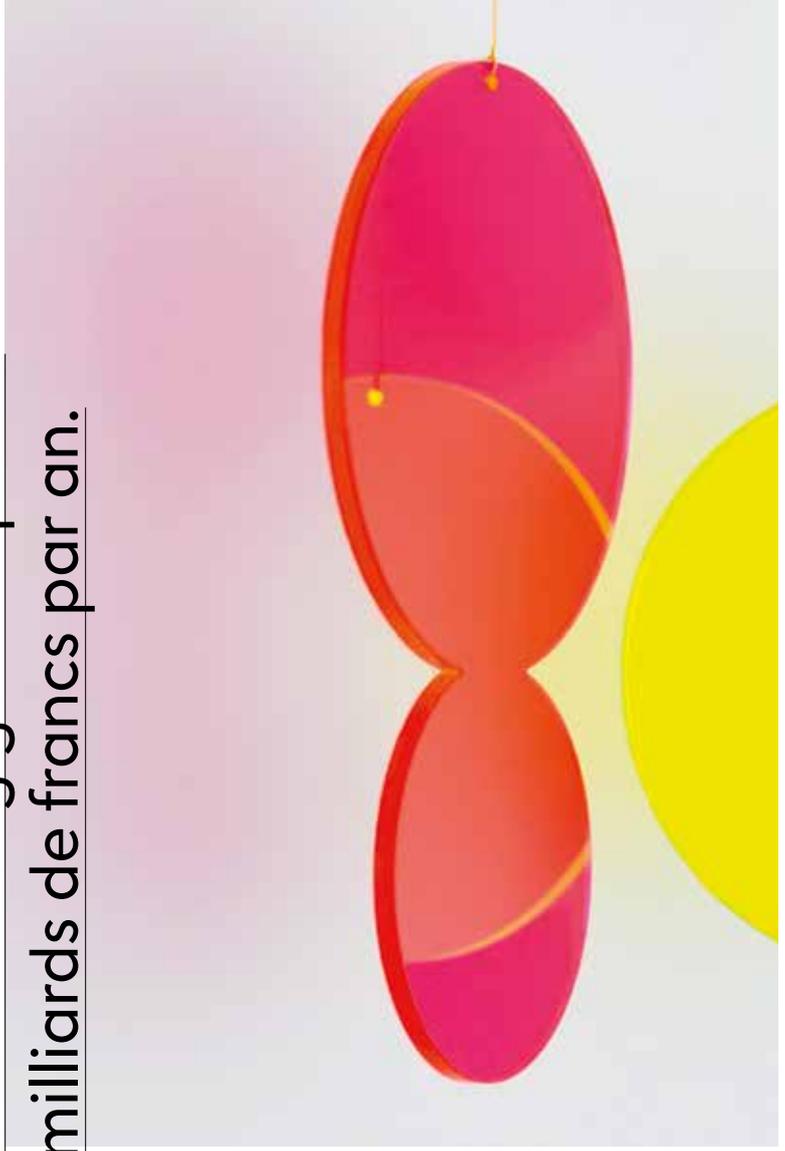
Valeur du travail non rémunéré

♂ Évaluation monétaire
175,6 milliards de francs par an

♀ Évaluation monétaire
258,6 milliards de francs par an



Les femmes fournissent beaucoup plus de travail non rémunéré que les hommes. Si leur travail était rémunéré, cela représenterait la somme gigantesque de quelque 260 milliards de francs par an.



Le travail non rémunéré est composé comme suit : travail domestique, garde et soins, travail bénévole, garde d'enfants, soins à des adultes, autres prestations pour la parenté et des connaissances.

Source : Office fédéral de la statistique (2022) :
Évaluation monétaire du travail non rémunéré.

«Das Bundesgericht kann die gesellschaftliche Realität nicht im Alleingang ändern»

Mütter befinden sich nach einer Scheidung oder Trennung häufiger in einer prekären finanziellen Situation als Väter. In mehreren Grundsatzentscheiden verschärfte das Bundesgericht in den letzten Jahren die Bedingungen für naheheilige Unterhaltszahlungen. Heidi Stutz und Severin Bischof vom Büro für arbeits- und sozialpolitische Studien (BASS) kritisieren, dass diese Änderungen die gesellschaftliche Realität zu wenig berücksichtigen.

Interview: Barbara Lienhard

Herr Bischof, Sie haben den Einfluss von Ereignissen wie Geburten, Trennungen und Scheidungen auf die wirtschaftliche Situation von Familien in der Schweiz untersucht.¹ Die Studie wurde im Frühling 2023 veröffentlicht. Wie steht es denn um die finanzielle Situation von Familien?

Severin Bischof: Grundsätzlich sehen wir, dass die wirtschaftliche Situation von Familien schwieriger ist als jene von alleinlebenden Personen oder Paarhaushalten ohne Kinder. Einerseits muss bei Familien das Einkommen für mehrere Personen reichen, andererseits reduziert sich die Erwerbsarbeit und somit das Einkommen in der Regel, weil Kinderbetreuung geleistet werden muss.

Und was passiert bei einer Trennung oder Scheidung?

Severin Bischof: Wenn Eltern getrennt sind, sind sie häufiger in einer schwierigen finanziellen Situation. Besonders betroffen sind Einelternhaushalte mit Kindern unter 25 Jahren.

Und das sind vor allem Mütter?

Severin Bischof: Ja. Gerade bei besagten Einelternhaushalten sehen wir einen starken Geschlechtereffekt. 80 Prozent der Mütter leben nach der Trennung allein mit den Kindern. 16 Prozent von ihnen sind auf Sozialhilfe angewiesen. Der hohe Sozialhilfeanteil hat auch mit der fehlenden Mankoteilung zu tun: Wenn das Einkommen der Eltern nicht ausreicht, um in beiden Haushalten die Existenz zu sichern, trägt die anspruchsberechtigte Person – meistens die Mutter – dieses Manko alleine. Sprich: Sie muss Sozialhilfe beantragen. Direkt nach der Trennung lebt knapp die Hälfte der Mütter, meist mit ihren Kindern, in einer Situation

mit geringen oder sehr geringen finanziellen Mitteln. Das ist eine markante Verschlechterung gegenüber ihrer Situation vor der Trennung und betrifft nach unseren Hochrechnungen knapp 9000 Mütter pro Jahr. Väter befinden sich hingegen nach der Trennung nicht häufiger als vorher in prekären finanziellen Situationen.

Verändert sich das über die Zeit?

Severin Bischof: Wir sehen, dass sich die Situation der Mütter ein bis zwei Jahre nach der Trennung in der Regel deutlich verbessert. Einerseits erhalten sie zu diesem Zeitpunkt meist Unterhaltszahlungen des Ex-Partners, andererseits können Sie teilweise ihr Erwerbseinkommen etwas erhöhen. Die Situation dieser Frauen ist aber immer noch doppelt so oft prekär wie bei Müttern vor der Trennung. Bei den Vätern sieht die Situation ganz anders aus: Vor der Trennung verdienen Väter in der Regel wesentlich mehr als ihre Partnerinnen und wir sehen, dass sie sich auch ein bis zwei Jahre nach der Trennung kaum häufiger in prekären Situationen befinden. Dabei haben wir Unterhaltszahlungen einberechnet. Aus den Daten nicht ersichtlich sind allfällige Kosten, die für Väter entstehen, die einen Teil der Kinderbetreuung nach der Scheidung übernehmen. Das kann zum Beispiel die Miete für eine grössere Wohnung sein, damit die Kinder einen Teil der Zeit bei ihnen wohnen können.

Welche Erklärung haben Sie für die bessere finanzielle Situation der Väter?

Severin Bischof: Dafür müssen wir weiter zurückschauen, und zwar zur Geburt des ersten Kindes. Es sind grösstenteils die Mütter, die ihr Pensum zugunsten der Kinderbetreuung reduzieren und dann vom Einkommen des Partners abhängig sind. Bei

«Wenn man die gleiche Verantwortung von Müttern und Vätern für den Lebensunterhalt der Familie will, dann muss man die gesellschaftlichen Voraussetzungen dafür schaffen.»



Severin Bischof



Heidi Stutz

«Bei jeder zweiten Mutter gab es 2014 mindestens eine Halbierung ihres Einkommens bei der Geburt des ersten Kindes.»

jeder zweiten Mutter gab es 2014 mindestens eine Halbierung ihres Einkommens bei der Geburt des ersten Kindes. Väter hingegen reduzieren ihr Erwerbsspensum kaum. Was bemerkenswert ist: Auch wenn die Kinder älter werden, ändert sich daran wenig.

Heidi Stutz: Seit einigen Jahren bleiben Mütter häufiger erwerbstätig, aber die Pensen sind oft klein und werden über die Zeit nicht stärker erhöht. Das gilt auch für geschiedene oder getrennt lebende Mütter. 15–20 Prozent der Mütter mit schulpflichtigen Kindern würden gerne mehr arbeiten, finden aber keine Stelle mit höherem Pensum und machbarem Arbeitsweg.²

Mütter tragen also in der Regel die grösseren finanziellen Nachteile nach einer Scheidung oder Trennung. Auch unter Einberechnung der Unterhaltszahlungen durch den Ex-Partner bleibt dieser Effekt bestehen. Sie haben Daten zwischen 1987 und 2015 ausgewertet. Nun hat das Bundesgericht in den letzten Jahren die Bedingungen für den «nachehelichen Unterhalt», also Zahlungen für den Unterhalt der Ex-Partnerin bzw. des Ex-Partners nach der Scheidung, verschärft. Was werden die finanziellen Folgen sein für geschiedene Mütter und Väter?

Severin Bischof: Die finanziellen Folgen einer Trennung für die Person mit dem geringeren Einkommen waren bereits vor den neuen Regelungen zum Unterhalt einschneidend. Es ist also kein gänzlich neues Problem.

Heidi Stutz: Das Problem betrifft fast nur Eltern mit einseitiger Arbeitsteilung, aber das sind nach wie vor ziemlich viele. Wenn Mütter vom Einkommen des Partners mitfinanziert wurden, müssen sie sich nach der Trennung darum kümmern, wie sie zurechtkommen. Dieses Problem haben Väter in der Regel nicht. Das Recht ist Richtung Gleichstellung vorangegangen. Bereits mit der Revision des Unterhaltsrechts 2017 wurde neu ein Betreuungsunterhalt eingeführt, also eine Entschädigung für die Betreuungsarbeit, die damit aus dem nachehelichen Unterhalt ausgegliedert wurde. Der Betreuungsunterhalt ist Teil des Kindesunterhalts. Es ist an sich richtig, die Zahlung an der unbezahlten Arbeit festzumachen und nicht an der Ehe. Nur ist der Betreuungsunterhalt rudimentär ausgestaltet und das Bundesgericht hat den Anspruch darauf mit einem Schulstufenmodell verbunden, das regelt, zu wieviel Prozent die Mutter erwerbstätig sein muss, um zum Familienunterhalt beizutragen. Stand früher der sogenannte Ausgleich ehelicher Nachteile im Vordergrund, also die Idee, dass die Folgen der während der Ehe gelebten Rollenverteilung von den Eheleuten gemeinsam getragen werden sollen, so werden diese Folgen mit den neuen Entscheiden viel weniger berücksichtigt und somit unterschätzt.

Es handelt sich um eine Änderung der Regeln im laufenden Spiel, um einen Ausdruck der Rechtsprofessorin Andrea Bächler zu verwenden. Mit der Änderung wird klargestellt, dass eine Ex-Gattin grundsätzlich selbst für sich aufkommen muss. Aber Mütter, die vor Jahren beruflich zurücksteckten und den Hauptteil der Betreuungsaufgaben übernahmen, durften davon ausgehen, dass sie über den Ehemann finanziell abgesichert sind. Sie können ihren Entscheid nicht nachträglich rückgängig machen.

Allerdings haben die Finanzen für einen nahehelichen Unterhalt schon vorher oft nicht ausgereicht, weil Kindesunterhalt und Betreuungsunterhalt rechtlich vorgehen. Es sind insbesondere die älteren geschiedenen Hausfrauen und Mütter mit gutverdienenden Ex-Ehemännern, die stark betroffen sind.

Das Bundesgericht regelt ja auch, zu welchem Zeitpunkt die Wiederaufnahme der Erwerbsarbeit zu welchem Pensum neben der Kinderbetreuung zumutbar ist. Zuvor bestand nach einer Scheidung keine Verpflichtung zur Erwerbsarbeit, bevor das jüngste Kind zehn Jahre alt war. Nun gilt es für die betreuende Person grundsätzlich als zumutbar, fünfzig Prozent erwerbstätig zu sein, wenn das Kind eingeschult wird. Beim Eintritt in die Oberstufe ist eine Erwerbstätigkeit von achtzig Prozent zumutbar. Ist das Kind 16 Jahre alt, sind es hundert Prozent. Ist diese Regelung angemessen?

Heidi Stutz: Die alte Regel war von der gesellschaftlichen Realität längst überholt und eine Anpassung naheliegend. Der Anstieg ab der Oberstufe scheint mir jedoch ziemlich steil. Er berücksichtigt die Schwierigkeiten der Stellensuche und die eingeschränkten Verdienstchancen nach längeren Erwerbsunterbrüchen oder tiefen Teilzeitpensen kaum. Zudem müsste generell sichergestellt sein, dass die Möglichkeiten für die Vereinbarkeit von Beruf und Familie auch tatsächlich gegeben sind.

Die Grundsatzentscheide des Bundesgerichts zur Änderung des nahehelichen Unterhalts wurden von einem rein männlichen Richtergremium getroffen. Wäre das Resultat anders, hätten Frauen mitentschieden?

Heidi Stutz: Ich denke, bei einem gemischtem Gremium wäre dieser Entscheid möglicherweise etwas näher an der Lebensrealität der Frauen ausgefallen. Bemerkenswert scheint mir, dass man sich bei solch weitreichenden Entscheiden offenbar nicht auf empirische Daten stützte, die diese Arbeitsmarktschwierigkeiten deutlich aufzeigen, sondern auf theoretische Überlegungen.

Diese Änderungen wurden mit dem Argument der Gleichstellung von Frauen und Männern eingeführt. Tragen sie tatsächlich zu mehr Gleichstellung bei?

Heidi Stutz: Es ist klar, dass es eine Modernisierung des Scheidungsrechts brauchte, da sich dieses stark am alten Eherecht und einer traditionellen Rollenteilung orientierte. Das Bundesgericht kann aber die gesellschaftliche Realität nicht im Alleingang ändern. Wie in allen Gleichstellungsthemen ist auch hier die Unterscheidung zwischen rechtlicher und tatsächlicher Gleichstellung entscheidend. Die rechtliche Gleichstellung hat dann diskriminierende Auswirkungen, wenn sie Frauen und Männer systematisch unterschiedlich betrifft, weil ihre realen Situationen ungleich sind. Das ist in der familiären Arbeitsteilung klar der Fall. Deshalb ist die Politik gefordert: Wenn man die gleiche Verantwortung von Müttern und Vätern für den Lebensunterhalt der Familie will, dann muss man die gesellschaftlichen Voraussetzungen dafür schaffen.

Das heisst?

Heidi Stutz: Schul- und Kindergartenzeiten müssten so ausgestaltet sein, dass für die Eltern Beruf und Familie tatsächlich vereinbar sind. Zudem bräuchte es flächendeckend erreichbare und bezahlbare Kinderbetreuungsangebote. In den Städten sind diese vielerorts vorhanden, aber in ländlicheren Gebieten fehlen Betreuungsstrukturen teilweise nach wie vor – oder es gibt Lücken, zum Beispiel bei der Betreuung während den Schulferien. Es bräuchte auch eine Elternzeit: Die grosse Mehrheit der jungen Mütter sagt, dass der bezahlte Mutterschaftsurlaub zu kurz sei. Nur knapp ein Fünftel aller Mütter ist 14 Wochen nach der Niederkunft bereits wieder erwerbstätig.³ Die Verlängerung finanzieren viele selbst, was bereits einen wirtschaftlichen Nachteil schafft. Wenn sie den Mutterschaftsurlaub nicht verlängern oder ihr Pensum nicht reduzieren können, sehen sich viele Frauen gezwungen zu kündigen. Das schafft einen Bruch in der Erwerbsbiografie. Mit einem für die Väter reservierten Anteil der Elternzeit hätten auch Männer die Chance, sich schon früh an der Betreuung zu beteiligen. Zudem werden heute Paare, wenn sie die Erwerbs- bzw. die Familienarbeit egalitär aufteilen, immer noch finanziell bestraft, zum Beispiel in der Pensionskasse.

Was raten Sie Müttern?

Severin Bischof: Sie sollen ihre finanzielle Unabhängigkeit möglichst bewahren, um bei einer allfälligen späteren Trennung nicht in eine schwierige Situation zu geraten. Trennungen und Scheidungen sind eine Realität: Die Scheidungsrate beträgt gut

«Es handelt sich um eine Änderung der Regeln im laufenden Spiel.»

vierzig Prozent und bei jedem dritten Paar mit Kindern unter 25 Jahren kommt es zu einer Trennung. Eine egalitäre Arbeitsteilung mag kurzfristig im Hinblick auf höhere externe Kinderbetreuungskosten oder Steuerbeträge bei Verheirateten nicht lohnenswert sein, zahlt sich aber langfristig aus.

Heidi Stutz: Frauen brauchen ein stärkeres finanzielles Bewusstsein und es ist wichtig, dass sie beruflich ihr Leben in die Hand nehmen. Zusammen mit Alliance F haben wir den Simulationsrechner «Cash or Crash» entwickelt.⁴ Damit können die Effekte von Lebensentscheiden auf das kurzfristig verfügbare Einkommen und auf die langfristigen Verdienstchancen bis hin zur eigenen Altersrente berechnet werden. Noch ein Tipp, den man unverheirateten Müttern unbedingt mitgeben muss: Entweder ihr habt ähnliche Verdienstchancen wie eure Partner oder heiratet wenigstens! Die Person mit dem geringeren Einkommen ist in einer Ehe trotz allem immer noch deutlich besser abgesichert als ohne.

.....
Barbara Lienhard ist Projektleiterin bei der Fachstelle für Gleichstellung der Stadt Zürich.

Anmerkungen

- 1 Bischof, Severin et al.: Die wirtschaftliche Situation von Familien in der Schweiz. Die Bedeutung von Geburten sowie Trennungen und Scheidungen. Forschungsbericht Nr. 1/23 des Büros für Arbeits- und sozialpolitische Studien BASS. Im Auftrag von: Bundesamt für Sozialversicherungen BSV, Bern: Bundesamt für Sozialversicherungen, *Beiträge zur sozialen Sicherheit*, 2018. www.buerobass.ch/fileadmin/Files/2023/2023_BSV_wirtsch_Situation_Familien_Schweiz_BSS_01_23D_eBericht.pdf
- 2 Stutz, Heidi / Bischof, Severin / Liechti, Lena: Genderspezifische Effekte der staatlichen Massnahmen zur Bekämpfung des Coronavirus Covid-19. Studie im Auftrag von: Eidgenössische Kommission für Frauenfragen EKF, Bern, 2022. www.admin.ch/gov/de/start/dokumentation/medienmitteilungen.msg-id-88935.html
- 3 Rudin, Melania: Mutterschaftsurlaub. Erwerbsunterbrüche vor und nach der Geburt. In: *Soziale Sicherheit* 3 (2018), S. 36–40. www.buerobass.ch/fileadmin/Files/2018/BSV_2018_ErwerbsunterbruecheGeburt_ArtikelCHSS_d.pdf
- 4 <https://cashorcrash.ch>

« Le Tribunal fédéral ne peut pas changer la réalité de la société en agissant seul dans son soin »

Après une séparation ou un divorce, les mères se retrouvent plus souvent que les pères dans une situation financière précaire. Dans plusieurs arrêts de principe, le Tribunal fédéral a durci les conditions pour obtenir une contribution d'entretien après la dissolution du mariage. **Heidi Stutz** et **Severin Bischof**, du Bureau d'études de politique du travail et de politique sociale BASS, présentent les résultats de leur travail de recherche : ils montrent que cette évolution de la jurisprudence du Tribunal fédéral est déconnectée de la réalité sociale.

La version française de l'article est disponible sur : www.comfem.ch > Publications > Questions au féminin 2023



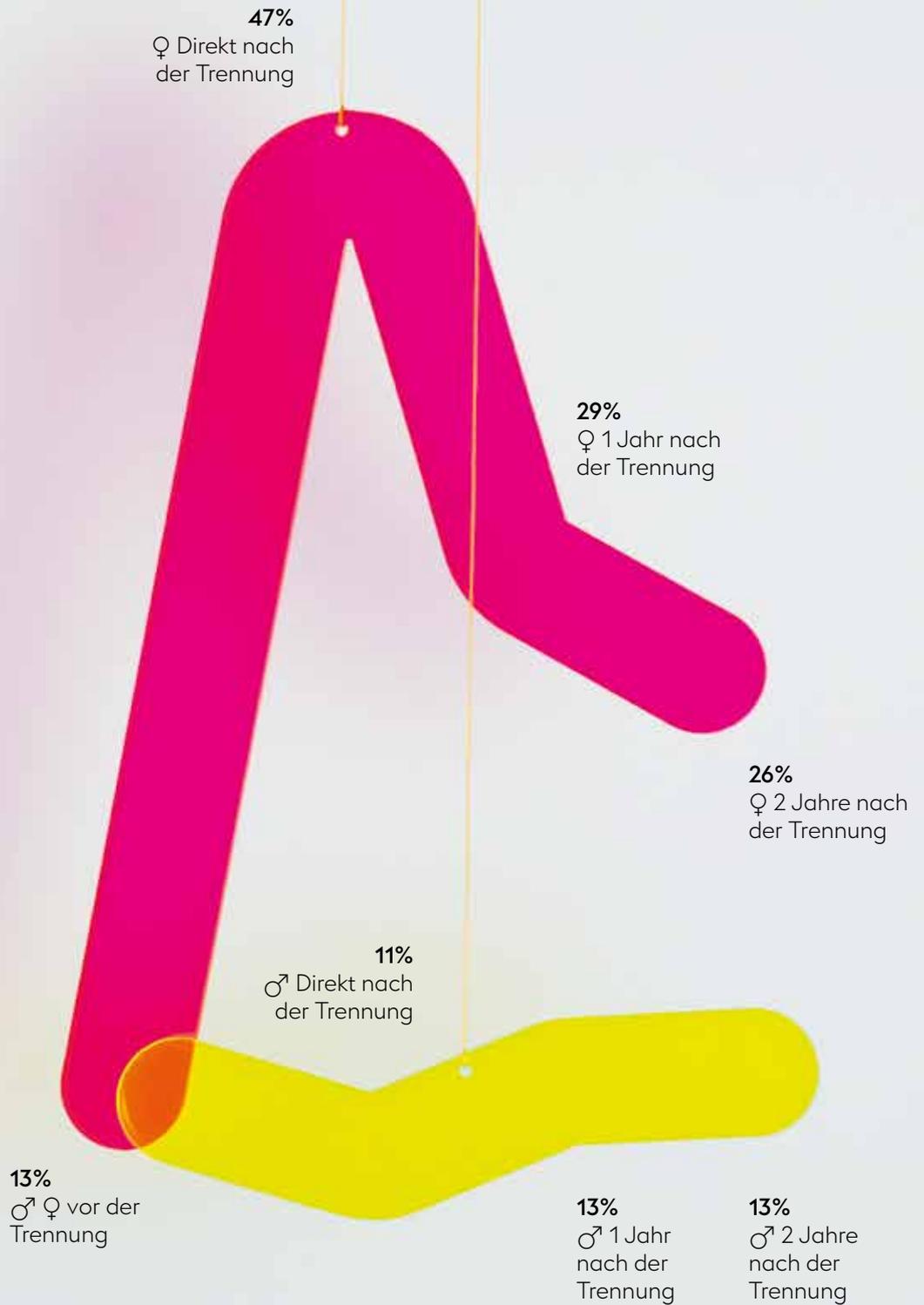
«Il Tribunale federale non può cambiare la realtà sociale da solo»

Dopo un divorzio o una separazione, le madri si trovano più spesso in una situazione finanziaria precaria rispetto ai padri. In diverse decisioni di principio, il Tribunale federale ha inasprito le condizioni per il pagamento del contributo di mantenimento dopo il divorzio. **Heidi Stutz** e **Severin Bischof** dell'ufficio di studi di politica del lavoro e sociale BASS illustrano la loro ricerca e mostrano come le modifiche apportate dal Tribunale federale tengano poco conto della realtà sociale.

La versione italiana dell'articolo completo è disponibile su: www.comfem.ch > Pubblicazioni > Questioni femminili 2023



Armut nach Trennung



Während sich die wirtschaftliche Situation von Müttern mit Kindern unter 25 Jahren nach einer Trennung markant verschlechtert, gibt es bei den Vätern wenig Veränderung. Jede vierte Mutter verfügt auch zwei Jahre nach der Trennung nur über geringe oder sehr geringe finanzielle Mittel.

Für die Studie wurden Trennungen im Jahr 2013 ausgewertet. Personen, die über «geringe und sehr geringe finanzielle Mittel» verfügen, haben weniger als 60 Prozent des Medianäquivalenzeinkommens zur Verfügung (2015: 37 320 Franken pro Jahr).

Quelle: Bundesamt für Sozialversicherungen, Büro für Arbeits- und sozialpolitische Studien BASS (2023): Die wirtschaftliche Situation von Familien in der Schweiz.



« Les femmes doivent lire leur certificat de prévoyance et le comprendre »

Michèle Mottu Stella est experte agréée en prévoyance professionnelle au sein de l'entreprise Prevanto SA. En collaboration avec les bureaux de l'égalité du canton de Vaud et du Valais, elle anime depuis 2020 des soirées d'information sur le thème de la prévoyance destinées aux femmes. Nous l'avons rencontrée après l'une de ces séances à Lausanne.

Entretien : Danaé Leitenberg

Michèle Mottu Stella, quelle a été la motivation à mener ces soirées de sensibilisation ?

Ces soirées sont nées d'une conversation que j'ai eue en 2019 avec l'ancienne déléguée à l'égalité du canton du Valais, Isabelle Darbellay Métrailler, partant du constat qu'il y avait un problème avec la prévoyance, en particulier pour les femmes.¹ Ces questions m'accompagnent depuis plus longtemps : lorsque j'ai commencé mon parcours professionnel dans l'actuariat, la logique derrière ce que l'on appelait alors la « rente de veuve » m'échappait. Je ne comprenais pas que pour un couple traditionnel, la femme devenue veuve voyait son budget, lié à la rente de prévoyance professionnelle (rente LPP), réduit de 40 pour cent, alors que pour son mari, le veuvage n'entraînait pas de réduction budgétaire en lien avec la rente LPP. On m'avait alors expliqué que ceci était dû au comportement plus autonome et économe des femmes, alors que les hommes, eux, avaient besoin d'aide et donc d'employer quelqu'un une fois seuls. Cette explication m'avait beaucoup choquée, car j'avais à ce moment-là la croyance que l'on était désormais à égalité.

Les idées qui sous-tendent les deux piliers de la prévoyance vieillesse sont pourtant louables, qu'est-ce qui pose problème ? Pourquoi la LPP est-elle plus problématique que l'Assurance-vieillesse et survivants (AVS) ?

D'abord, parce que l'on a travaillé à rendre le premier pilier de l'AVS plus égalitaire. Les bonifications

pour tâches éducatives et pour assistance compensent l'inégalité de revenus entre hommes et femmes. Ensuite, l'AVS est basée sur la solidarité, car il n'y a pas de plafond aux cotisations. Les personnes qui gagnent beaucoup payent beaucoup, mais ne reçoivent pas de prestations en adéquation avec leurs cotisations. Pour le deuxième pilier, le plafond représente dix fois le salaire minimum assurable, c'est-à-dire 820 000 francs par année (valable en 2023). Les hauts salaires s'y trouvent donc avantagés. Mais la plus grande inégalité provient du fait que la LPP est liée à l'activité lucrative. On sait que les tâches non rémunérées sont effectuées majoritairement par les femmes et qu'elles sont essentielles au fonctionnement de la société. Qui a décidé que les métiers dits masculins valaient plus d'argent que les autres ?

Lors de la séance d'information, vous avez évoqué le fait que les femmes s'occupent généralement moins des questions de prévoyance, pourquoi est-ce le cas selon vous ?

On considère que les hommes sont mieux armés que les femmes pour s'occuper de ces choses-là, comme si cette répartition des tâches était naturelle. J'ai été estomaquée lorsqu'une participante à l'une des séances que j'anime m'a transmis un message expliquant qu'elle allait désormais s'occuper de sa prévoyance au lieu de laisser son mari le faire, alors qu'elle avait un master en finance ! Pourquoi les femmes se considèrent-elles moins compétentes sur ces questions-là ? En même temps, il est difficile de se projeter dans un futur



Michèle Mottu Stella

« Si l'on ne s'occupe pas de son 2^e pilier à temps, on risque de tomber dans la précarité une fois à la retraite. »

« Les femmes se retrouvent souvent avec une prévoyance de misère, à la suite de carrières morcelées et à temps partiel. »

souvent lointain lorsque l'on est prise dans le quotidien harassant vécu par beaucoup de femmes, d'autant plus avec des enfants en bas âge. Dans ce contexte, se préoccuper de sa prévoyance paraît compliqué, voire impossible. Mais il faut prendre conscience des conséquences de ce système : si l'on ne s'occupe pas de son 2^e pilier à temps, on risque de tomber dans la précarité une fois à la retraite.

Quelles sont les catégories de femmes qui sont les plus touchées par la pauvreté à la retraite ?

Je n'ai pas de statistiques sur la pauvreté et les catégories socio-professionnelles. Mon sentiment, c'est qu'aujourd'hui les femmes divorcées ne sont plus les précaires, notamment grâce au « splitting »², ainsi qu'aux bonifications pour tâches éducatives, par exemple. Les femmes migrantes et les mères célibataires comptent sans doute parmi les plus précaires, comme les veuves sans prévoyance personnelle adéquate et qui n'étaient pas mariées à un homme riche. La pauvreté guette aussi les femmes en concubinage, qui ne peuvent pas compter sur le « splitting » lors d'une séparation ni sur la rente de conjoint survivant après la retraite, tout en occupant souvent des postes à temps partiel après avoir eu des enfants. Leur prévoyance vieillesse s'en trouve grandement affaiblie.

Quels conseils pratiques donneriez-vous aux femmes afin qu'elles se saisissent de leur prévoyance ?

De manière très pratique, elles doivent lire leur certificat de prévoyance et le comprendre. Bon

nombre de personnes, hommes ou femmes, le rangent sans s'en préoccuper et croient naïvement que leur prévoyance est bonne. Les caisses de pension présentent parfois d'excellents plans de prévoyance sur le papier, mais, dans la pratique, les femmes se retrouvent souvent avec une prévoyance de misère, à la suite de carrières morcelées et à temps partiel. Il y a une totale incompréhension pour les gens que ces deux situations puissent coexister dans une même réalité. Ensuite, je conseille aux femmes de communiquer avec leurs conjoints et de discuter de leur contribution à leur prévoyance vieillesse, notamment lorsque la femme diminue son temps de travail, afin que tous deux soient à égalité en cas de séparation. Enfin, afin de prévenir la précarité à la retraite, il s'agirait de viser une moyenne de 70 pour cent d'activité lucrative tout au long de sa vie professionnelle.

Y a-t-il un moment clé lors d'une carrière où l'on devrait s'occuper de sa prévoyance, surtout en tant que femme ?

Il y a un temps pour tout. On ne peut pas tout résoudre en s'occupant de son deuxième pilier. Pour les jeunes femmes, la formation et l'acquisition de l'expérience professionnelle sont primordiales. Ce n'est qu'ensuite qu'il faut s'atteler aux questions de prévoyance. En réalité, tous les événements de la vie nécessiteraient une réévaluation de sa situation et ceci en collaboration avec son conjoint, que l'on vive en concubinage ou maritalement. Cela devrait faire partie des conversations normales que l'on a en tant que couple, au même titre que d'autres sujets de la vie quotidienne, comme l'organisation des vacances.

Les femmes peuvent mettre en place des stratégies pour s'emparer de leur prévoyance, mais cette marge de manœuvre n'est-elle pas limitée dans un système fondamentalement inégalitaire ?

Oui, ce sont les deux volets du problème. Il y a, d'une part, l'envie de changer le système et, d'autre part, l'envie de l'utiliser pour faire les meilleurs choix pour soi-même. Mais on peut aussi faire les deux ! Sociétalement parlant, nous devrions nous interroger sur l'adéquation entre ce système hérité d'une époque révolue et nos aspirations actuelles. Nous avons un problème d'évolution démographique en Suisse et il n'est pas déconnecté de la difficulté à réaliser un projet de vie riche de plusieurs éléments, comme la vie de couple, la vie familiale, la vie professionnelle, etc., en particulier pour les femmes. Nous voyons le taux de natalité baisser continuellement, avec les problèmes que cela engendre pour faire fonctionner une société et notre système de prévoyance. En même temps, il est essentiel d'éduquer les gens pour qu'ils puissent faire des choix éclairés dans un système imparfait qui ne semble pas en passe de s'améliorer, faute de volonté politique. L'objectif de ces séances d'information est de faire prendre conscience aux femmes que leur choix – par ailleurs tout à fait louable – de réduire leur temps d'activité pour s'occuper des enfants a des conséquences financières non-négligeables. Il faut donc s'atteler à trouver des solutions.

Quels sont les obstacles à une LPP plus juste ? Quelles solutions créatives pourrait-on mettre en place à ces fins ?

Il y a deux éléments qui appellent à la créativité. Si l'on parle du système de prévoyance, il y a la créativité que peuvent exercer les institutions de prévoyance, moyennant la volonté du conseil de fondation. J'ai été suivie dans mes recommandations à une occasion notoire, avec une caisse de pension qui a revu le taux de la rente de conjoint survivant à la hausse, avec 75 pour cent au lieu de 60 pour

cent. L'employeur souhaitait faire de son plan de prévoyance le meilleur qui soit, ce qui est exemplaire, mais rare. Ensuite, il y a la créativité politique. Je promeus une idée simple : pourquoi ne pas généraliser le « splitting » au moment de la retraite ? Pour les couples mariés, chacun-e toucherait alors une rente équivalente au moins en ce qui concerne la période de mariage. Ceci serait réalisable immédiatement pour les femmes qui arrivent aujourd'hui à la retraite et n'engagerait pas de coût, ni pour l'entreprise ni pour la société. Le seul obstacle reste le manque de volonté à mettre en place une égalité réelle entre hommes et femmes. Objectivement, on connaît les embûches : le partage, c'est compliqué, car il s'agit de prendre à l'un-e pour donner à l'autre. Je suis néanmoins persuadée que bon nombre d'hommes seraient heureux de pouvoir partager équitablement avec leur conjointe ou épouse. Il faut aussi que les femmes revendiquent leurs droits. Certains prétendent que la seule manière de réformer la LPP serait de proposer des rentes strictement individuelles, sous-entendant que la rente de veuve ou veuf devrait disparaître. Sauf que, compte tenu des inégalités salariales entre hommes et femmes, la rente resterait plus élevée pour l'homme et plus basse pour la femme. Et l'on n'aura rien gagné, si ce n'est des économies de prévoyance collectivement, au détriment des femmes.

Quels sont les enjeux relatifs à la prévoyance vieillesse pour les couples homosexuels ?

Avec la mise en place du mariage pour tous, tout est pareil maintenant. Je ne vois pas d'enjeux spécifiques à cette situation, si ce n'est la question « technique » de déterminer le calcul spécifique à un couple de même sexe qui n'intéressera que les actuaires. Si ces couples héritent eux aussi d'un partage des tâches inégal, ils seront confrontés aux mêmes enjeux de prévoyance que les couples hétérosexuels.

« Afin de prévenir la précarité à la retraite, il s'agirait de viser une moyenne de 70 pour cent d'activité lucrative tout au long de sa vie professionnelle. »

Quel est votre avis sur la réforme de la LPP actuellement débattue ?

Je partage l'avis majoritaire actuellement : cette réforme n'est pas réussie. La modification de la déduction de coordination qui s'ajuste en fonction du taux d'activité d'une personne est une bonne chose. Le reste ne me convainc pas. En plus de cela, cette réforme est en vérité destinée à 10–15 pour cent de la population bénéficiant d'un plan minimum LPP, la majorité de la population étant mieux assurée que cela. Avec la modification de l'environnement économique, on peut aussi se demander si elle est toujours adéquate. Pire encore, il semble que les promesses faites aux femmes lors de la réforme AVS 21 aient été balayées dans cette réforme.

Danaé Leitenberg est docteure en anthropologie sociale et chercheuse au Max Planck Institute for Social Anthropology à Halle en Allemagne. Elle est spécialisée dans les questions liées aux inégalités sociales et à l'exclusion dans les régions rurales et alpines en Suisse.

Notes

- 1 Cet entretien est étroitement lié à la loi sur la prévoyance professionnelle datant des années 1970, laquelle repose sur une vision cisgenre et hétérocentrée de la société. Les termes « femme » et « homme » utilisés ici reflètent cette utilisation normative ; il ne s'agit pas de nier la diversité de genre et d'orientation sexuelle de la société.
- 2 Le partage des revenus tirés d'activités lucratives entre les époux lors du divorce.

«Frauen müssen ihren Vorsorgeausweis lesen und verstehen»

Michèle Mottu Stella ist zugelassene Expertin für berufliche Vorsorge bei der Prevanto SA. In Zusammenarbeit mit den Gleichstellungsbüros der Kantone Waadt und Wallis bietet sie seit 2020 Informationsabende für Frauen zu Vorsorgethemen an. Im Interview spricht sie über die Benachteiligung von Frauen in der beruflichen Vorsorge und darüber, welche Möglichkeiten sie haben, um der Altersarmut vorzubeugen.

«Le donne devono leggere e capire il loro certificato di previdenza»

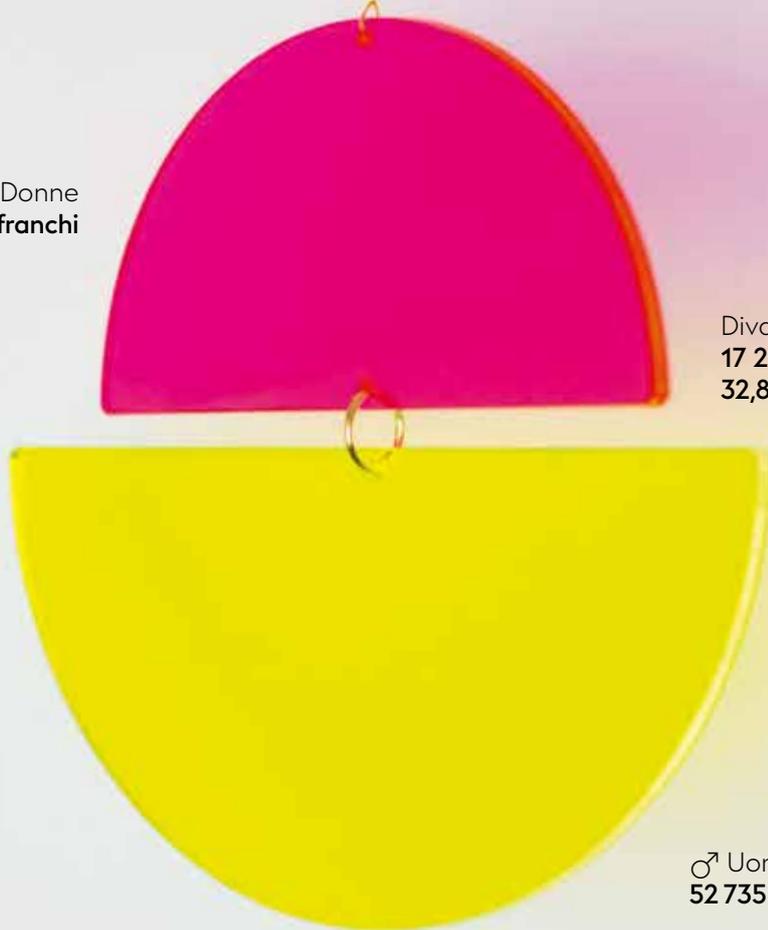
Michèle Mottu Stella è un'esperta riconosciuta in materia di previdenza professionale presso Prevanto SA. Dal 2020 è responsabile, in collaborazione con gli uffici per le pari opportunità dei Cantoni di Vaud e del Vallese, delle serate informative sul tema della previdenza destinate alle donne. Nell'intervista mostra le disuguaglianze di cui sono vittime le donne nel sistema previdenziale e il loro margine di manovra per non cadere nella povertà quando vanno in pensione.

Rendita

♀ Donne
35 442 franchi

Divario
17 293 franchi
32,8%

♂ Uomini
52 735 franchi



In media, la rendita annuale percepita dalle donne è di un terzo inferiore a quella percepita dagli uomini.



La differenza di rendita tiene conto di tutte le persone a partire dai 65 anni che percepiscono almeno una rendita da uno dei tre pilastri su cui poggia il sistema svizzero di previdenza per la vecchiaia o dall'estero (esclusi i residenti in case di cura e i prelievi di capitale).

Fonte: Ufficio federale di statistica (2023):
Rendite annue medie della previdenza per
la vecchiaia, per sesso.

«Frauen sind stärker von Perspektivlosigkeit betroffen»

Pascal Pfister ist Geschäftsleiter des Dachverbandes Schuldenberatung Schweiz. Im Interview erklärt er, welche Geschlechtsunterschiede es beim Thema Überschuldung gibt, wieso Frauen aufgrund vorherrschender Strukturen stärker von Perspektivlosigkeit betroffen sind und warum die Einführung eines Entschuldungsverfahrens dringend nötig ist.

Interview: Nadja Senn

Herr Pfister, wer kommt in die Schuldenberatung?

Unser Dachverband hat 43 Mitglieder, wovon die meisten Fachstellen für Schuldenberatung und Sanierung und einige Sozialdienste der Gemeinden sind. Zu uns kommen Menschen, die Geldprobleme und insbesondere Schuldenprobleme haben. Im Zentrum steht meist das Leben mit Schulden, da sich die Betroffenen sanieren möchten, dies aber nicht können. Betroffen ist die breite Bevölkerung. Es gibt jedoch auch Beratungsstellen wie beispielsweise «Plusminus» in Basel, bei welcher sich vor allem Männer melden, da es zusätzlich eine Frauen-, eine Familien- und eine Jugendberatung gibt. Junge sind bei uns weniger vertreten, da sie die Schuldenfrage meist innerhalb der Familie zu lösen versuchen und Betroffene tendenziell erst nach vielen Jahren der Verschuldung zu uns kommen. Der Grossteil der Beratenen sind Menschen zwischen 30 und 49 mitten im Erwerbs- und Familienalter, wobei jüngst auch vermehrt Rentnerinnen und Rentner in die Schuldenberatung kommen. 86 Prozent der Personen, die wir beraten, haben ein Haushaltseinkommen unter dem schweizweiten Medianeinkommen von 6665 Franken.

Welches sind die häufigsten Verschuldungsposten und -gründe?

Allgemein unterscheiden wir in der Schuldenberatung zwischen Ver- und Überschuldung. Verschuldet ist jemand, der Schulden hat. Überschuldet ist hin-

gegen, wer die Schulden nicht in einem vernünftigen Zeitrahmen begleichen kann.

Zu den bei uns am häufigsten auftretenden Verschuldungsposten gehören Steuern, Krankenkassenprämien und Gesundheitskosten. Im Jahresdurchschnitt ist der Verschuldungsgrund in knapp einem Drittel der Fälle Arbeitslosigkeit, Trennung und Scheidung oder Krankheit und Unfall. Aus meiner Sicht besteht das grösste Verschuldungsrisiko dann, wenn geringes Einkommen mit einem derartigen Lebensereignis kombiniert vorkommt. Weitere Verschuldungsgründe sind beispielsweise eine Haushaltsgründung, die Geburt eines Kindes und die Pensionierung. Es gibt natürlich auch individuelle Gründe, beispielsweise ob jemand mit Geld umgehen kann oder die Finanzen aus psychosozialen Gründen nicht mehr im Griff hat. Zuletzt sind strukturelle Bedingungen wie der Anstieg von Mieten und Krankenkassenprämien oder fehlende Kinderbetreuungsplätze zu nennen.

Sie sprechen von Trennung und Scheidung – sind immer Kinder im Spiel?

Verglichen mit der Gesamtbevölkerung kommen überdurchschnittlich viele Alleinstehende, Alleinerziehende und Paare mit Kindern zu uns. Deutlich untervertreten sind Paare ohne Kinder, das heisst, Kinder sind ein Verschuldungsrisiko. Dies verdeutlicht auch ein Blick in unsere Statistik: 40 Prozent der betroffenen Personen in den Haushalten sind



Pascal Pfister

«Verglichen mit der Gesamtbevölkerung kommen überdurchschnittlich viele Alleinstehende, Alleinerziehende und Paare mit Kindern zu uns.»

«Speziellem Risiko sind diejenigen Frauen ausgesetzt, die verschuldet sind und Kinder alleine betreuen.»

Kinder. Wir erkennen hier auch die Parallele zur Sozialhilfe, wo alleinerziehende Frauen und Männer nach der Trennung stärker betroffen sind. Wenn wir in Betracht ziehen, dass sich in der Schweiz fast die Hälfte der Paare scheiden lässt, ist das wichtig.

Zeigt sich bei den Beratungen ein Geschlechterunterschied beim Umgang mit Geld?

Die Beratungserfahrung der Mitglieder zeigt, dass Frauen beim Budget besser Prioritäten setzen und sparsamer, disziplinierter, aber auch sehr hart zu sich selber sein können. Sie schauen spezifisch auf die Existenzsicherung. Prestigeträchtige Einkäufe scheinen hingegen eher ein Männerding zu sein. Daraus kann man schon schliessen, dass Frauen zum Teil besser haushalten können, dies aber auch müssen, da ihnen oft engere Budgets zur Verfügung stehen und sie systematisch weniger gut abgesichert sind, gerade was die Altersvorsorge angeht. Ich glaube, dass Frauen weniger aufgrund ihrer Veranlagungen, sondern eher wegen strukturellen Bedingungen so handeln. Dazu kommt das Rollenverständnis und dass Frauen im Haushalt und bei der Kinderbetreuung stärker eingebunden sind. Die Familie, das Kochen und die Einkäufe sind oft in Frauenhand.

Welche Bedeutung hat Überschuldung für Betroffene?

Schulden sind für Betroffene eine grosse Belastung. Armut und Schulden korrelieren zwar, wir beraten aber durchaus auch Menschen mit hohem Einkommen. Reduziert sich ein hoher Lohn markant, gestalten sich die schnelle Reduktion hoher Fixkosten und die Anpassung an einen neuen Lebensstil schwierig. Menschen mit höheren Einkommen haben aber mehr Aussicht auf Sanierung.

Für die weniger privilegierten Menschen besteht diese Möglichkeit nicht. Nach geltendem Schweizer Recht haben hochverschuldete oder mittellose Privatpersonen keine realistischen Aussichten, je wieder schuldenfrei zu leben. Die Schweiz ist das einzige Land in Europa, welches kein Sanierungsverfahren mit Restschuldbefreiung kennt. Die hierzulande bereits existierenden einvernehmlichen und gerichtlichen Verfahren gemäss Schuldbetrei-

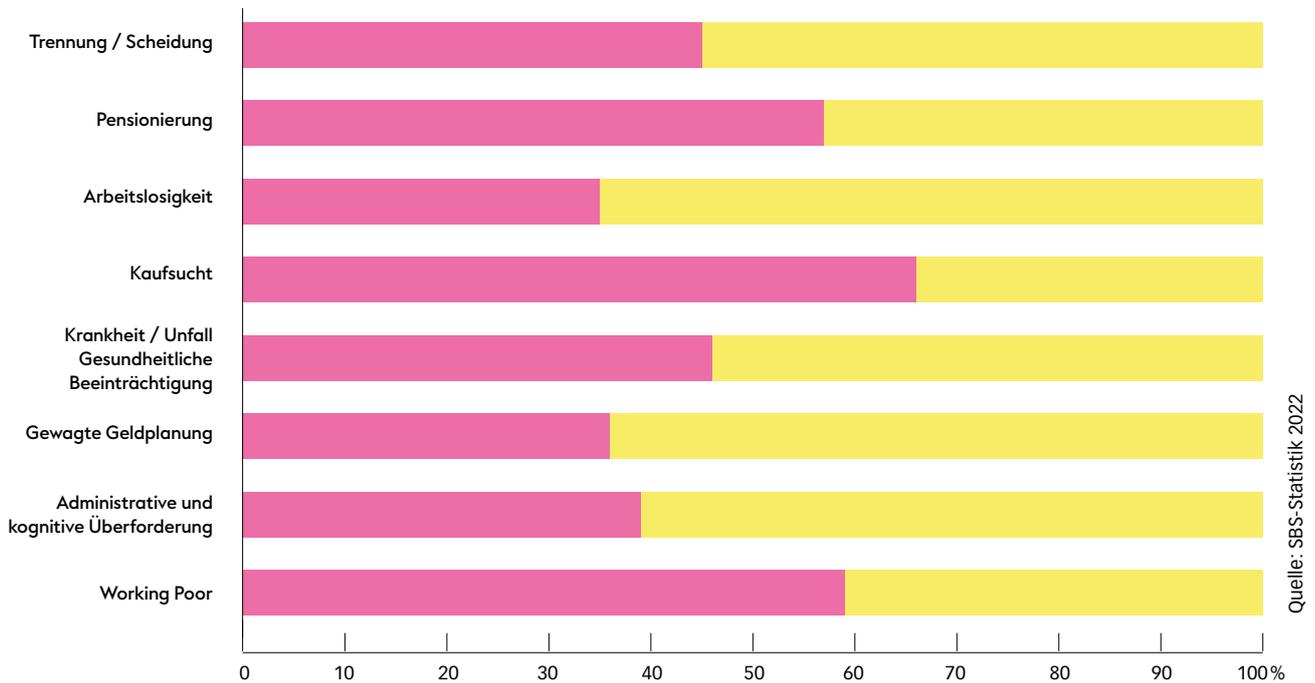
bungs- und Konkursgesetz (SchKG) können nur wenige überschuldete Haushalte nützen. Dies wirkt sich nicht nur negativ auf die Schuldnerinnen und Schuldner und deren Gesundheit aus. Auch deren Gläubigerinnen und Gläubiger und die öffentliche Hand sind betroffen. Für die Mehrheit der Betroffenen bedeutet Verschuldung, dauerhaft am oder unter dem Existenzminimum leben zu müssen. Zu dieser Gruppe gehören auch viele Frauen, die beruflich keine Perspektive auf einen höheren Lohn und somit auf Entschuldung haben. Meiner Meinung nach ist es jene Perspektivlosigkeit, welche die Bedeutung von Verschuldung für Privilegierte und weniger Privilegierte unterscheidet.

Deutschland kennt das Sanierungsverfahren. Die Forschung in unserem Nachbarland zeigt, dass sich die gesundheitliche Verfassung der Betroffenen bereits bei der Eröffnung des Verfahrens verbessert und nicht erst dann, wenn die Menschen schuldenfrei sind. Ins Gewicht für die Verbesserung der individuellen Situation der Betroffenen fällt also die *Aussicht* auf Entschuldung. Deswegen ist die Einführung eines neuen Entschuldungsverfahrens so wichtig, so wie es in der Revision des SchKG vorgesehen ist.¹

Sie sagen, dass Frauen stärker von Perspektivlosigkeit betroffen sind. Können Sie das genauer erläutern?

In einer Studie² geben drei von fünf Frauen mit Kindern und eine von fünf Frauen ohne Kinder an, dass ihr eigenes Einkommen nicht reichen würde, um ihren aktuellen Lebensstandard zu gewährleisten. Von Männern mit und ohne Kinder gibt nur rund jeder fünfte an, den Lebensunterhalt ohne Partnerin oder Partner nicht bestreiten zu können. Folglich sind die Verschuldungsrisiken aufgrund der Erwerbssituation unterschiedlich. Speziellem Risiko sind diejenigen Frauen ausgesetzt, die verschuldet sind und Kinder alleine betreuen – sei es in einem Paar oder als Alleinerziehende. Bei ihnen ist die berufliche Perspektive und damit die Chance auf einen möglichen Lohnanstieg äusserst beschränkt, da sie zum Teil keine Grundausbildung haben und sich nicht weiterbilden können. Hier spielen demnach auch Weiterbildungs-, Aufstiegs- und Karriere-chancen innerhalb der Betriebe eine Rolle.³

Abbildung 1: Gründe für die Verschuldung nach Geschlecht



Quelle: SBS-Statistik 2022

Die Grafik schlüsselt die Verschuldungsgründe nach Geschlecht auf. Im Schuldenportfolio einer Person können mehrere Gründe vorkommen.

■ Frauen
■ Männer

Lesebeispiel: Von allen gemeldeten Fällen von Verschuldung aufgrund von Trennung/Scheidung, die bei der Schuldenberatung Schweiz im Jahr 2022 eingegangen sind, sind 55% Männer und 45% Frauen.

Viele Frauen sind zudem in der Tieflohnbranche tätig. Sie sind ungleich stärker von steigenden Krankenkassenprämien betroffen, wenn diese nicht von der Prämienverbilligung aufgefangen werden. Frauen haben also insgesamt weniger Chancen auf eine Verbesserung ihrer finanziellen Situation und darauf, ihre Schulden abzubauen. Dies zeigt auch unsere Statistik: Schlüsseln wir diese nach Geschlecht auf, sind bei Frauen die Kategorien «Pensionierung», «Working Poor» und «Kaufsucht» überdurchschnittlich oft Verschuldungsgründe. Die Ursachen, die hingegen bei den Männern dominieren, sind «Arbeitslosigkeit», «gewagte Geldplanung» und «administrative Überforderung» (vgl. Abbildung 1).

Gibt es «gute» und «schlechte» Schulden?

Ich würde weniger von guten oder schlechten Schulden sprechen, sondern einfach von Schulden, die im Sinne der Überschuldung weniger risikobehaftet sind. Dazu gehören zum Beispiel Hypothekendar- oder Autoleasingschulden, die einen Gegenwert

haben. Wenn Sie eine Hypothekarschuld nicht begleichen können, geht das Haus an die Bank. Auf der anderen Seite haben wir den Konsumkredit oder ausstehende Krankenkassen- oder Steuerrechnungen, wo kein Gegenwert vorhanden ist. Diese Schulden sind zwar aus wirtschaftlicher Sicht erwünscht, um beispielsweise den Konsum zu fördern, aber für Betroffene problematisch. Denn der Konsumkredit fördert die Verschuldung, indem er aktuell nicht vorhandenes Geld zur Verfügung stellt, welches zu einem späteren Zeitpunkt zurückbezahlt werden muss.

Was braucht es, damit die Situation für die Betroffenen besser wird, auch aus gleichstellungspolitischer Sicht?

Gleichstellungspolitisch braucht es bei der Erwerbs- und Care-Arbeit eine gleichmässige Aufteilung zwischen Frauen und Männern. Frauen wären so weniger abhängig und das Risiko, sich durch eine Krisensituation oder das knappe Alltagsbudget zu verschulden, wäre kleiner. Es gibt aber

«Frauen haben insgesamt weniger Chancen auf eine Verbesserung ihrer finanziellen Situation und darauf, ihre Schulden abzubauen.»

«Bei der Erwerbs- und Care-Arbeit braucht es eine gleichmässiger Aufteilung zwischen Frauen und Männern.»

auch Verschuldungsursachen wie Alimentenzahlungen, die hauptsächlich Männer betreffen. Zudem braucht es das in der Revision des SchKG vorgesehene Verfahren, welches Betroffenen eine Entschuldung ermöglicht. Dass dies zurzeit für den Grossteil der Verschuldeten nicht möglich ist, führt zu grossen persönlichen und gesellschaftlichen Kosten, die in Anbetracht des Schuldenbetrags nicht gerechtfertigt sind. Da viele Menschen kaum etwas zurückzahlen können, sind ihre Schuldtitel in der Realität Nulltitel, welche von den Gläubigern schon längst abgeschrieben wurden. Demnach ist der einzige Effekt, dass Schuldnerinnen und Schuldner ohne Aussicht auf Verbesserung ihrer Situation in der Perspektivlosigkeit gefangen bleiben. Eine Entschuldung würde dazu führen, dass sich diese Menschen wieder sozial und beruflich in die Gesellschaft und Wirtschaft integrieren können, was diesen auch wieder zugute kommt.

Nadja Senn hat einen Masterabschluss in Politikwissenschaft und ist 2023–2024 Hochschulpraktikantin bei der EKF.

Anmerkungen

- 1 Die Revision des SchKG wurde im Juni 2022 vom Bundesrat in Vernehmlassung gegeben:
Der Bundesrat: Neue Sanierungsmöglichkeiten für verschuldete Personen. Das Portal der Schweizer Regierung, 03.06.2022. www.admin.ch/gov/de/start/dokumentation/medienmitteilungen.msg-id-89114.html (abgerufen am: 20.07.2023)
- 2 Craviolini, Julie / Hermann, Michael / Krähenbühl, David: Frauen und Vorsorge. Mehr Wissen für gleiche Chancen. Im Auftrag von: Zurich Schweiz, Verein Geschlechtergerechter, Zürich: Sotomo, 2022. https://sotomo.ch/site/wp-content/uploads/2022/08/Sotomo_2022_Frauen_Vorsorge.pdf
- 3 Vgl. Bornatici, Christina: Junge Frauen in der Schweiz. Wo stehen sie heute? Kurzfassung der Literaturstudie von Christina Bornatici. In: Eidgenössische Kommission für Frauenfragen (Hg.): Frauenfragen 44, Bern, 2022, S. 88–99. www.frauenkommission.ch > Studien und Berichte; Eidgenössische Kommission für Frauenfragen EKF (Hg.): Strukturelle Diskriminierung im Bildungssystem beseitigen. Bund, Kantone und Wirtschaft sind gefordert. Empfehlungen zur Studie «La situation des jeunes femmes en Suisse», Bern, 2023. www.frauenkommission.ch > Stellungnahmen und Empfehlungen

Abstract

«L'absence de perspectives touche plus fortement les femmes»

Pascal Pfister est secrétaire général de la faîtière Dettes Conseils Suisse. Dans son interview, il explique quelles sont les inégalités de genre qui existent dans le domaine du surendettement, par quel mécanisme le fait d'avoir des dettes en Suisse prive de perspectives une grande partie des personnes concernées et pourquoi les femmes sont plus souvent victimes de ce phénomène. Pour que la situation s'améliore, Pascal Pfister plaide pour une répartition plus égalitaire du travail rémunéré et du travail de care non rémunéré entre les genres, pour la suppression des discriminations structurelles envers les femmes et pour l'instauration d'une procédure de désendettement pour les personnes concernées.

«La mancanza di prospettive colpisce soprattutto le donne»

Pascal Pfister è il segretario generale dell'associazione mantello svizzera dei consultori in materia di debiti. Nell'intervista spiega le differenze di genere in tema di sovraindebitamento, perché soprattutto in Svizzera ciò porta a una mancanza di prospettive per gran parte delle persone interessate e come mai a finire in questo vortice sono più spesso le donne. Per migliorare la situazione, Pascal Pfister chiede una ripartizione più egualitaria tra i generi del lavoro retribuito e di cura, l'eliminazione degli svantaggi strutturali per le donne e l'introduzione di una procedura di esdebitazione per le persone colpite.

News der EKF 2023

«D’elle à elle»: Der Generationenpodcast der EKF geht weiter

Was haben junge Aktivistinnen und engagierte Frauen der älteren Generation einander zu sagen? Inwiefern unterscheiden sich ihre Forderungen und Ziele von denjenigen früheren Frauenrechtlerinnen und Feministinnen? Im Generationenpodcast der EKF unterhalten sich zwei Frauen über die brennenden Fragen unserer Zeit: Antirassismus, Frauen in der Armee, Klima, sexuelle Gesundheit, Lesben- und Queer-Bewegung, Gewalt gegen Frauen und Sexismus in der Politik. Mit diesem Podcast öffnet die Eidgenössische Kommission für Frauenfragen neue Perspektiven zu aktuellen Gender-Debatten und schlägt eine Brücke zwischen den Generationen.

Der Podcast ist Teil des aktuellen Legislatur-schwerpunkts «Junge Frauen*» der EKF.

Staffel 1: Die erste Staffel wurde im November 2022 auf Deutsch mit dem Titel «sie&sie» veröffentlicht.

Staffel 2: Die zweite Staffel wurde im August 2023 auf Französisch mit dem Titel «D’elle à elle» veröffentlicht.

www.frauenkommission.ch
> Generationenpodcast



Strukturelle Diskriminierung im Bildungssystem beseitigen: Empfehlungen der EKF, Mai 2023

Strukturelle Diskriminierung im Bildungssystem und stereotype Rollenbilder behindern die Gleichstellung von Frauen und Männern in der Schweiz. Noch immer verdienen junge Frauen beim Berufseinstieg weniger als junge Männer und leisten mehr unbezahlte Care-Arbeit. Auf Basis der Studie zur Situation von jungen Frauen in der Schweiz (Bornatici, 2022) hat die EKF den Handlungsbedarf im Bildungsbereich formuliert: Bund, Kantone und die Wirtschaft sind gefordert.

www.frauenkommission.ch > Publikationen
> Stellungnahmen und Empfehlungen



Gründung der Schweizerischen Menschenrechtsinstitution (SMRI)

Die EKF ist hocheifrig – es ist ein historischer Schritt: Am 23. Mai 2023 wurde die Schweizerische Menschenrechtsinstitution (SMRI) gegründet. Die EKF hat deren Zustandekommen in den letzten 20 Jahren aktiv unterstützt, einerseits im Beirat des Schweizerischen Kompetenzzentrums für Menschenrechte (SKMR) und andererseits in der Arbeitsgruppe, welche die Schlussphase begleitete. Die EKF wünscht der SMRI einen guten Start und freut sich auf die Zusammenarbeit.

Weitere Stellungnahmen zu aktuellen Vernehmlassungen finden Sie auf unserer Website www.frauenkommission.ch > Publikationen > Stellungnahmen und Empfehlungen

Nouveautés de la CFQF 2023

« D'elle à elle » : le podcast intergénérationnel de la CFQF est de retour

Qu'est-ce qui préoccupe les jeunes militantes qui s'engagent à l'heure actuelle pour une société plus égalitaire ? En quoi leurs revendications et leurs buts diffèrent-ils de ceux des féministes qui les ont précédées ? Dans le podcast intergénérationnel de la CFQF, deux femmes échangent sur des sujets variés qui sont au cœur de l'actualité : l'anti-racisme, les femmes dans l'armée, le climat, la santé sexuelle, le mouvement lesbien et queer, la violence contre les femmes, et le sexisme en politique. Avec ce podcast, la Commission fédérale pour les questions féminines ouvre de nouvelles perspectives sur les débats actuels sur le genre et fait le lien entre les générations.

Le podcast intergénérationnel fait partie de la priorité de la législature « Jeunes femmes* » de la CFQF.

Saison 1 : La première saison a été diffusée en novembre 2022 en allemand sous le titre « sie&sie ».

Saison 2 : La deuxième saison a été diffusée en août 2023 en français sous le titre « D'elle à elle ».

www.comfem.ch
> Podcast intergénérationnel



Eliminer les discriminations structurelles dans le système éducatif : recommandations de la CFQF, mai 2023

Les discriminations structurelles dans le système éducatif et les rôles stéréotypés entravent l'égalité entre les femmes et les hommes en Suisse. Encore aujourd'hui, les jeunes femmes gagnent moins que les jeunes hommes lorsqu'elles entrent dans la vie active et elles fournissent dès le départ une part plus grande du travail de care non rémunéré. Sur la base d'une étude sur la situation des jeunes femmes en Suisse (Bornatici, 2022), la CFQF a identifié la nécessité de prendre des mesures dans le domaine de l'éducation et de la formation. La Confédération, les cantons et l'économie doivent agir.

www.comfem.ch > Publications
> Prises de positions et recommandations



Création de l'Institution suisse des droits humains (ISDH)

La CFQF est ravie – c'est une étape historique. Le 23 mai 2023, l'Institution suisse des droits humains (ISDH) a été créée. La CFQF a accompagné et soutenu activement sa création au cours des 20 dernières années, d'une part au sein du Conseil consultatif du Centre suisse de compétence pour les droits humains (CSDH) ainsi que dans le groupe de travail mis en place dans la phase finale. La CFQF souhaite à l'ISDH un bon départ et se réjouit de collaborer avec elle.

D'autres prises de positions dans le cadre de consultations sont disponibles sur notre site web : www.comfem.ch > Publications > Prises de positions et recommandations

Novità della CFQF 2023

«D’elle à elle»: il podcast intergenerazionale della CFQF continua

Quali sono le preoccupazioni delle giovani attiviste che oggi si impegnano per una società più egualitaria? In che cosa le loro richieste e i loro obiettivi si differenziano da quelli delle femministe del passato? Nel podcast intergenerazionale della CFQF, due donne parlano di diversi argomenti che sono al centro dell’attualità: l’antirazzismo, le donne nell’esercito, il cambiamento climatico, la salute sessuale, il movimento lesbico e queer, la violenza contro le donne e il sessismo in politica. Con questo podcast, la Commissione federale per le questioni femminili apre nuove prospettive sui dibattiti attuali sul genere e colma il divario tra le generazioni.

Il podcast rientra nella priorità tematica della Commissione per la legislatura in corso «Giovani donne*».

Stagione 1: La prima stagione è stata pubblicata in tedesco nel novembre 2022 ed è intitolata «sie&sie».

Stagione 2: La seconda stagione è stata pubblicata in francese nell’agosto 2023 ed è intitolata «D’elle à elle».

www.comfem.ch
> Podcast intergenerazionale



Eliminare le discriminazioni strutturali nel sistema formativo: Raccomandazioni della CFQF, maggio 2023

Le discriminazioni strutturali nel sistema educativo e i ruoli stereotipati ostacolano la parità di genere in Svizzera. Ancora oggi, all’ingresso nel mondo del lavoro, le giovani donne guadagnano meno dei giovani uomini e si sobbarcano un carico maggiore di lavoro di cura non retribuito. Sulla base di uno studio sulla situazione delle giovani donne in Svizzera, la Commissione federale per le questioni femminili CFQF ha identificato la necessità di agire nel settore della formazione. La Confederazione, i Cantoni e l’economia devono intervenire.

www.comfem.ch > Pubblicazioni
> Pareri e raccomandazioni



Fondazione dell’Istituzione svizzera per i diritti umani (ISDU)

La CFQF è lieta di questo passo storico: il 23 maggio 2023 è stata fondata l’Istituzione svizzera per i diritti umani (ISDU). La CFQF ha accompagnato e sostenuto attivamente la sua creazione negli ultimi 20 anni, sia nel Consiglio consultivo del Centro svizzero di competenza sui diritti umani (CSDU) che nel gruppo di lavoro istituito nella fase finale. La CFQF augura all’ISDU un buon inizio e attende di collaborare con essa.

Ulteriori prese di posizione sulle procedure di consultazione in corso sono disponibili sul nostro sito web www.comfem.ch > Pubblicazioni
> Pareri e raccomandazioni

Zeitschrift Frauenfragen

45. Jahrgang, Ausgabe November 2023

Revue Questions au féminin

45^e année, édition novembre 2023

Rivista Questioni femminili

45^o anno, edizione novembre 2023

Herausgeberin / Édition / A cura della

Eidgenössische Kommission für Frauenfragen EKF / Commission fédérale pour les questions féminines CFQF / Commissione federale per le questioni femminili CFQF

Schwarztorstrasse 51, 3003 Bern, 058 462 92 75

ekf@ebg.admin.ch, www.frauenkommission.ch, www.comfem.ch



Konzept / Concept / Concetto

Bettina Fredrich, Caroline Honegger, Claudia Weilenmann

Redaktion / Rédaction / Redazione

Bettina Fredrich, Caroline Honegger, Nadja Senn

Verantwortlich / Responsable / Responsabile

Bettina Fredrich, Caroline Honegger

Übersetzung / Traduction / Traduzione

Catherine Kugler, Sandra Verzasconi Catalano, IZE Language Services

Abonnemente / Abonnements / Abbonamenti

«Frauenfragen» erscheint einmal pro Jahr. Das Abonnement ist kostenlos und kann bestellt werden bei: Bundesamt für Bauten und Logistik BBL, Bundespublikationen, CH-3003 Bern, www.bundespublikationen.admin.ch

www.frauenkommission.ch > Publikationen > Fachzeitschrift «Frauenfragen»

«Questions au féminin» paraît une fois par an. L'abonnement est gratuit et peut être obtenu auprès de: Office fédéral des constructions et de la logistique OFCL, Publications fédérales, CH-3003 Berne, www.publicationsfederales.admin.ch

www.comfem.ch > Publications > Revue spécialisée «Questions au féminin»

«Questioni femminili» esce una volta all'anno. L'abbonamento è gratuito e può essere richiesto presso: Ufficio federale delle costruzioni et della logistica UFCL, Pubblicazioni federali, CH-3003 Berna, www.pubblicazionifederali.admin.ch

www.comfem.ch > Pubblicazioni > Rivista specializzata «Questioni femminili»

Gestaltung / Graphisme / Concezione grafica

Renata Hubschmied, Bern

Die in den einzelnen Artikeln vertretenen Standpunkte müssen sich nicht mit der Meinung der EKF decken.

Les points de vue exprimés dans les divers articles ne doivent pas forcément coïncider avec l'opinion de la CFQF.

I punti di vista espressi nei diversi articoli non devono necessariamente corrispondere a l'opinione della CFQF.

ISSN: 2235-1833

Art. Nr. 303.500.23 11.23 4500 860 533 975

Wir müssen über Geld reden. Wer verdient wie viel mit welcher Arbeit? Wer besitzt wie viel? Wie verwalten Männer und Frauen ihr Geld? Welche strukturellen Rahmenbedingungen führen zu Ungleichheiten und welche Lebensereignisse befördern diese? Im vorliegenden Heft bündeln wir das Wissen zu Einkommens- und Vermögensverteilung, zu Finanzpraktiken und -kompetenzen in Paarhaushalten, zur Bewertung von Arbeit sowie zu Armut und Schulden aus Geschlechterperspektive. Mit Fachartikeln, Interviews und Porträts beleuchten wir die aktuelle Situation in der Schweiz.

Nous devons parler d'argent. Qui gagne combien en faisant quel travail ? Qui possède quel patrimoine ? Quelles sont les conditions-cadre structurelles qui entraînent des inégalités et quels sont les événements de la vie qui les favorisent ? Dans le présent numéro de « Questions au féminin », nous rassemblons les connaissances sur la répartition des revenus et du patrimoine, sur les pratiques et les compétences financières au sein du couple, sur la valeur attribuée à différents travaux ainsi que sur la pauvreté et les dettes, en les présentant dans une perspective de genre. Des articles spécialisés, des entretiens et des portraits illustrent la situation actuelle en Suisse.

Dobbiamo parlare di soldi. Chi guadagna quanto svolgendo quale lavoro? Chi possiede quanto? Come gestiscono i loro soldi gli uomini e le donne? Quali condizioni quadro strutturali generano le disuguaglianze e quali eventi della vita le favoriscono? In questo numero di «Questioni femminili» riuniamo le conoscenze sulla distribuzione del reddito e del patrimonio, sulle pratiche e le competenze finanziarie nelle coppie, sul valore attribuito al lavoro nonché sulla povertà e sui debiti da una prospettiva di genere. Articoli specialistici, interviste e ritratti ci aiutano a far luce sulla situazione attuale in Svizzera.

